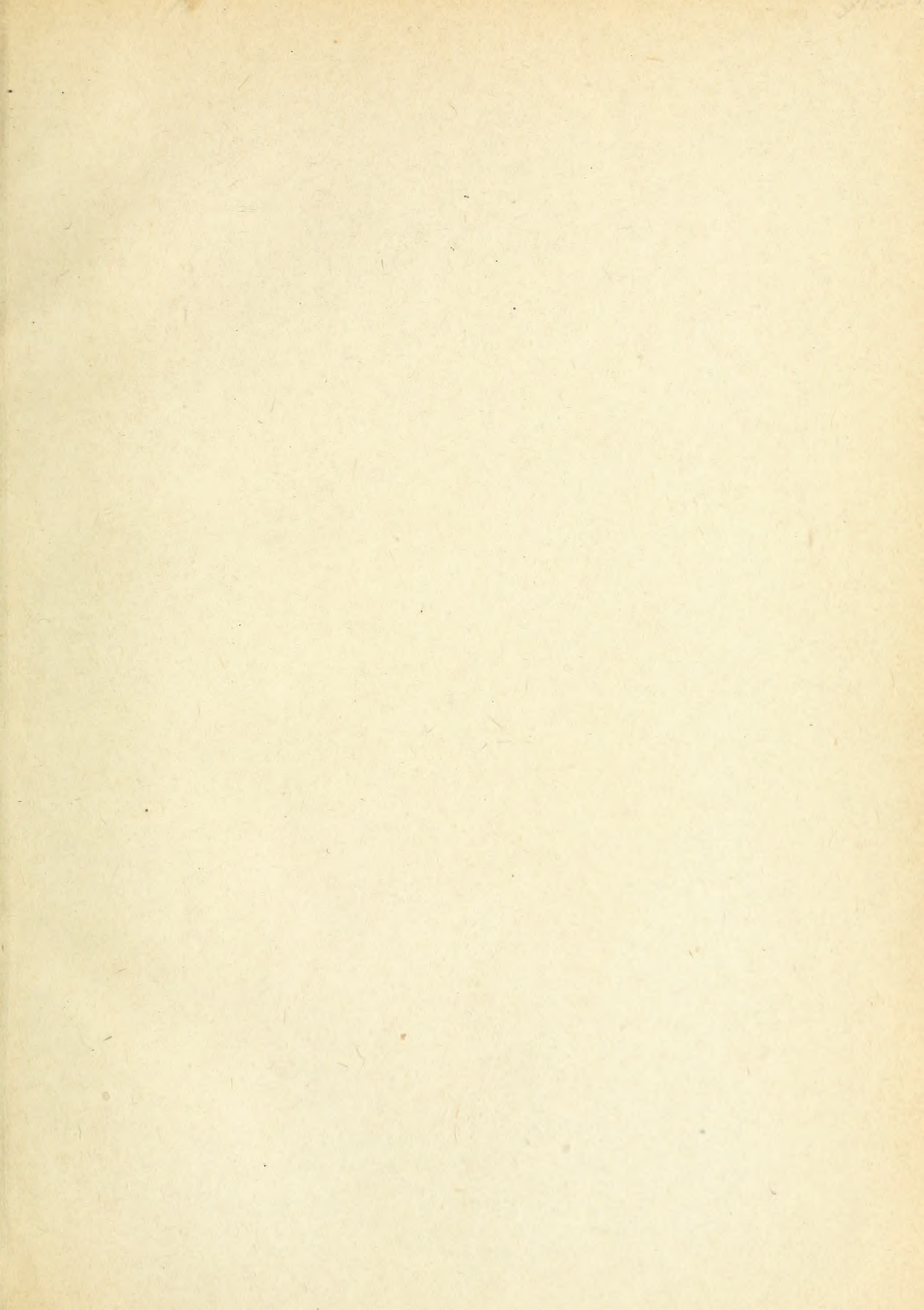
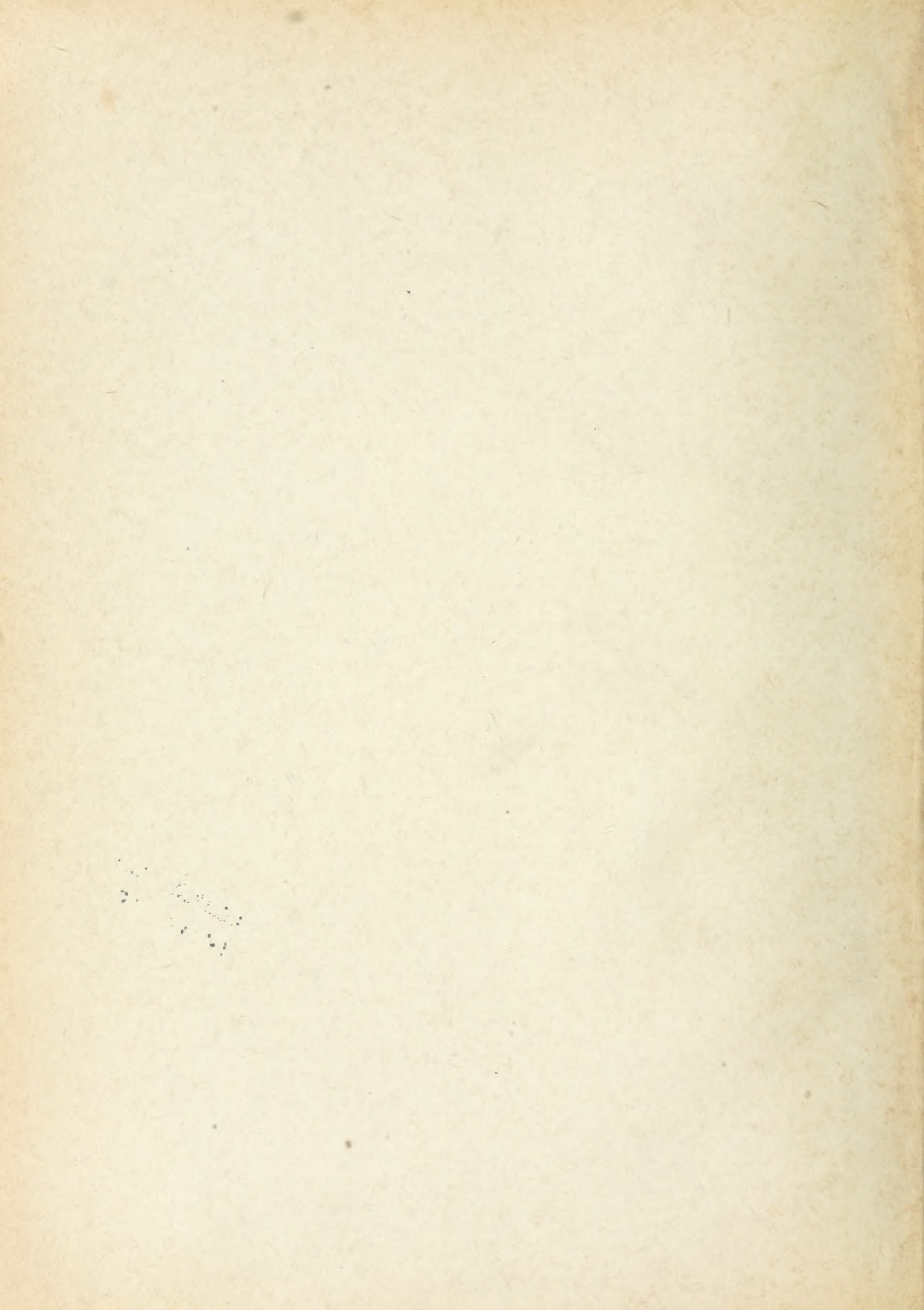






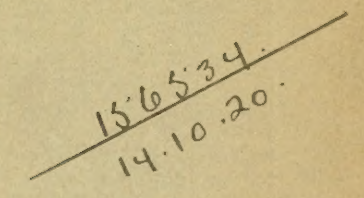


JAHRGANG I NR. 2/3

ARCHIV FÜR SCHRIFTKUNDE

OFFIZIELLES ORGAN DES
DEUTSCHEN SCHRIFTMUSEUMS
ZU LEIPZIG

SCHRIFTLEITUNG
MUSEUMS-DIREKTOR
DR. SCHRAMM
LEIPZIG, DOLZSTR. 1





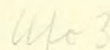
LEIPZIG
VERLAG VON K. F. KOEHLER
1915

INHALT.

Über den Ursprung und die Entwicklung der äthiopischen Schrift

Von Dr. Adolf Grohmann.

1. Schrift und Sprache.



Die äthiopische Schrift stellt in ihrer ältesten erreichbaren Form die graphische Fixierung jener Sprache dar, die, in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts zum ersten Male schriftlich festgehalten, im aksumitischen Reiche als Amts- und Umgangssprache in Gebrauch war[1]), die Sprache, in die etwa ein Jahrhundert später die Evangelien übertragen wurden. Die äthiopische Literatur bezeichnet sie mit dem Namen lesāna Geʿez ልሳን፡ ግዕዝ፡ „die Geʿezsprache"[2]), welche Bezeichnung auch von europäischen Gelehrten angewendet wurde[3]); hier soll für Schrift und Sprache mit Job Ludolf und A. Dillmann an der, wenn auch historisch jüngeren, so doch einmal üblichen Bezeichnung „äthiopisch" festgehalten werden. Mit der Regierung der Zaguē-Dynastie, durch Yekūnō ʾamlāk (1270—1285 n. Chr.) begründet, beginnt der Verfall der äthiopischen Sprache, die, der Verlegung des politischen Schwerpunktes nach Süden entsprechend, dem dort als Volkssprache ge-

---

1) Die Aksumiten haben nach E. Littmann (Deutsche Aksumexped. Bd. IV, S. 76) etwa im 1. oder 2. Jahrhunderte, jedesfalls nicht später als 300 n. Chr. begonnen, ihre Sprache im sabäischen Alphabete zu schreiben (Littmann Nr. 6, 8, davon Nr. 6 mit der altäthiopischen Nr. 7 auf einem Stein). In der ersten Zeit wurde am Königshofe wahrscheinlich auch sabäisch gesprochen, worauf die sabäischen Worte für „König" (𐩣𐩡𐩫) „Sohn" (𐩨𐩬) in Littmann Nr. 6 hindeuten. Im ganzen und großen war das Verständnis der sabäischen Sprache zu dieser Zeit (um 350 n. Chr.) aber schon sehr gering, man sprach eben schon allgemein äthiopisch und ließ so bald auch die sabäische Schrift am Hofe fallen, an deren Stelle noch unter demselben Regenten ʿEzānā schon mit Littmann Nr. 9 die altäthiopische trat (um 350 n. Chr.).

2) Vgl. Job Ludolf, Grammatica aethiopica Ed. II, Francofurti ad Mœnum 1702. Dissertatio § 7 f.

3) So zuerst von E. Rödiger, Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes I. (1837) S. 336.

sprochenen Amharischen Platz machte[1]). Als Sprache der Kirche und der Literatur aber hat sie sich noch lange erhalten und war, wie bei uns das Latein, noch zu Ludolfs Zeiten dem Hofe, der Priesterschaft und den Gebildeten verständlich[2]). Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts, schon stark mit amharischen Bestandteilen gemischt, hat sich das Äthiopische als Sprache der Chroniken, lesāna tārik (ልሳነ፡ ታሪክ፡) erhalten. Seit dieser Zeit ist die Sprache nur mehr als die Sprache des Kultus im Gebrauch, die Amtssprache und die Sprache des Hofes ist heute in Abessinien das Amharische. Von den heute in Abessinien gesprochenen Volkssprachen kommt dem Äthiopischen am nächsten das Tigrē, in zweiter Linie das Tigriña[3]), die zum Äthiopischen im Verhältnis von Schwestersprachen stehen; eine Menge äthiopischer Wörter findet sich auch in dem sonst ziemlich fern abstehenden Amharischen. Von diesen drei modernen Dialekten hat zuerst das Amharische, in dem schon um 1600 Königslieder aufgezeichnet wurden[4]), durch Modifikation von sieben Buchstaben des äthiopischen Alphabetes ሰ, ተ, ነ, ከ, ዘ, ደ, ጠ zu ሸ, ቸ, ኘ, ኸ, ዠ, ጀ, ጨ für die sieben in der äthiopischen Sprache fehlenden Laute š (ሠ፡ und ሰ፡ werden nämlich wie s gesprochen) č, ñ, kh, ž, ǯ, č̣ das äthiopische Alphabet für seinen Lautbestand zurecht gemacht, das so auch heute noch im Gebrauch ist, wenigstens im amtlichen Verkehr und unter den Gebildeten. Anfänglich wurde nur selten amharisch geschrieben[5]). Im Tigrē und Tigrina entwickelt sich unter der Leitung der schwedischen Mission eine Literatur unter Verwendung der amharischen Lettern[6]).

In den grammatischen Untersuchungen des ʾAbbā Takla Māryām[7]) scheint sogar die äthiopische Sprache wenigstens zum Ausdruck wissenschaftlicher Themen wieder aufleben zu wollen.

[1]) So nannte man das Amharische lesāna negūš (ልሳነ፡ ንጉሥ፡) „Sprache des Königs". Vgl. F. Prätorius, Die amhar. Sprache, Halle 1879, S. 2.

[2]) Vgl. Job Ludolf a. a. O. § 14—17.

[3]) Vgl. F. Prätorius, Grammatik der Tigriñasprache, Halle 1871, S. 4, zum Verbreitungsgebiet beider Sprachen die Karte von M. Checchi, G. Giardi, A. Mori, Lingue parlate nella colonia Eritrea 1912, Rivista Coloniale Anno VII, 25. Nov. 1912 mit einem einschlägigen Artikel von C. Conti Rossini S. 349—53.

[4]) Vgl. F. Prätorius, Die amharische Sprache, S. 2.

[5]) Job Ludolf, Gramm. Aeth. Diss. § 17. Gramm. linguæ Amharicae, Praefatio. Zu erwähnen ist auch, daß die Jesuiten einige biblische Bücher ins Amharische übertragen haben sollen, sowie daß es von Peter Heyling heißt, er habe (in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts) das Evangelium Johannis ins Amhar. übersetzt.

[6]) So wurde im Tigrē, doch mit amharischen Lettern das „Evangelium enligt Markus, på Tigré-språket" zu Mukullo 1889 gedruckt, eine Christenlehre nach der Bibel im Tigriña erschien 1910 in Asmara, vgl. C. Conti Rossini, Riv. degli Studi Orientali VI, 1913, S. 288.

[7]) Vgl. C. Conti Rossini, Riv. Studi Orient. VI, 1913, S. 287.

2. Das vorliegende Schriftmaterial.

Die äthiopische Schrift ist uns auf abessinischem Boden auf Denkmälern aus Stein, auf einer Felswand in der Nähe von Cohaito, auf Münzen[1]), auf Gemälden in Kirchen und endlich in Pergament- und Papierhandschriften erhalten. Aus den ersten drei Gruppen hat, nachdem bereits H. Salt[2]), E. Rüppell[3]), Th. Lefebvre[4]) und Th. Bent[5]) Kopien altäthiopischer Inschriften aus Abessinien mitgebracht hatten, um deren Entzifferung sich besonders A. Dillmann[6]) und D. H. Müller[7]) verdient gemacht haben und auch C. Conti Rossini[8]) ein wichtiges Denkmal aus heidnischer Zeit (etwa 350 n. Chr.) hinzugefügt hatte, die deutsche Aksumexpedition im Jahre 1906 wohl alles Material gesammelt, das überhaupt noch erreichbar sein wird. Mit der prächtig ausgestatteten Publikation dieses Materials durch E. Littmann[9]) ist erst für eine paläographische Würdigung der äthiopischen Schrift die Grundlage geschaffen worden und wenn ich nach der von E. Littmann auf S. 76—81 seines Werkes gegebenen Charakteristik der Sprache und Schrift der „altabessinischen Inschriften" das Wort zu diesem Thema ergreife, so geschieht dies, um jetzt alles über die äthiopische Schrift Einschlägige hier zusammen zu tragen, ihre Entwicklung durch den Lauf der Jahrhunderte zu verfolgen, und ihrem Ursprung aus der sabäo-minäischen Schrift mit besonderer Berücksichtigung der Graffiti nachzugehen. Zu leichterer Verfolgung dieses Weges habe ich unter Benützung von E. Littmanns Tafel „Die altäthiopische Schrift" und des in seinem Werke enthaltenen inschriftlichen Materials eine Schrifttafel entworfen, die auch das älteste handschriftliche Material mit berücksichtigt (Tafel III).

---

1) Vgl. A. Dillmann, Über die Anfänge des Axumitischen Reiches, Abh. Kgl. Preuß. Akad. 1878, S. 226—30.

2) H. Salt, Voyage en Abyssinie, Paris 1812.

3) E. Rüppell, Reise in Abyssinien (1838).

4) Theophile Lefebvre, Voyage en Abyssinie exécuté pendant les années 1839—43.

5) J. Th. Bent, The Sacred City of the Ethiopians, Lond. 1893.

6) A. Dillmann, Über die Anfänge des Axum. Reiches, Abh. Königl. Preuß. Akad. Wissensch. zu Berlin, 1878, S. 210 ff.

7) D. H. Müller, Epigr. Denkm. aus Abessinien, Denkschr. k. Akad. d. Wissensch. in Wien. Phil. Hist. Cl., Bd. XLIII, 1894.

8) C. Conti Rossini, L'iscrizione dell' obelisco presso Matarà, Reale Acc. dei Lincei, Rendiconti Vol. V, 1896, p. 250—253.

9) Deutsche Aksumexpedition, herausgegeben von der Generalverwaltung der Kgl. Museen zu Berlin Bd. IV. Sabäische, griechische und altabessinische Inschriften von Enno Littmann, Berlin 1913. Ich zitiere die äthiopischen Inschriften dieses Werkes im folgenden unter „Littmann" mit beigesetzter Nummer in der Reihenfolge der Edition.

a) Inschriftliches Material.

Dieses scheidet sich in zwei Gruppen: a) Inschriften in unvokalisierter und b) in vokalisierter Schrift.

Zu a) gehört: Littmann 7, 8, Inschriften des ʿEzānā (erste Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr.), Littmann 13, 14 (beide 7.—12. Jahrh. n. Chr.), 17[1], 18 (altchristl.), 20, 21, 22 (altchristl.); alle bis jetzt genannten Inschriften stammen aus Aksum; 23 (altchristl.) aus ʾAbbā Likānōs, 24 (bei Aksum),

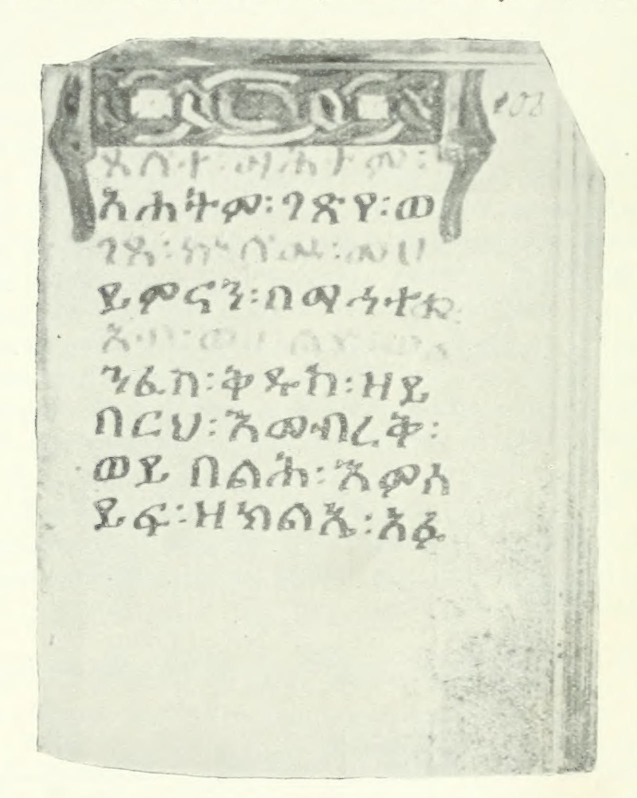


Abb. 1: Cod. Vindob. Aeth. 21. fol. 108r (Anfang des XIV. Jh.).

25 Steinmetzzeichen (aus Aksum), 26 Steinmetzzeichen im Grabe des Gabra Masḳal (6. Jahrh., aus Aksum), 33 altchr. Graffito aus Debra Dāmmō, 34 Stele von Maṭarā (etwa 350 n. Chr.), 39 Graffito aus Toconda. Von den Graffiti aus Cohaito (Littmann 40—100) gehört hierher: Nr. 41, 44,

[1]) Ein Fragment davon ist nach E. Littmann vielleicht die bei Salt, Voyage en Abyssinie, Paris 1816, II, S. 179 abgebildete Inschrift. Salt war der erste, der Kopien altäthiopischer Inschriften (Littmann 15, 19) nach Europa brachte.

47, 49, 52 (54), 55, 56, 57—60, 62, 65 (67), 69 (70), 71—74, 77, 79, 80—85, 87, 96, 97, 100.

Zu b): Littmann 9, 10 (erste Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr., Inschriften des oben genannten ʿEzānā, heidnisch), 11 (um 350 n. Chr., christl.), 12 (etwa 7.—12. Jahrh. n. Chr.), 15, 16 (altchristl.), 19 (um 1000). Alle bis jetzt genannten Inschriften stammen aus Aksum; ferner die Geʿezinschrift



Abb. 2: Cod. Vindob. Aeth. 21. fol. 138r (Anfang des XIV. Jh.).

auf einer Alabasterlampe, die ich in der Wiener Zeitschrift zur Kunde des Morgenlandes 1911 (S. 411—22) publizierte (9.—10. Jahrh.)[1].

Von den Graffiti aus Cohaito gehören hierher: Littmann Nr. 40, 42, 43, 45, 46, 48, 50, 51, 53, 61, 63, 64, 66, 68, 75, 76, 78, 86, 88—95 (98), 99.

Hier sei auch noch an die fünf äthiopischen Grabinschriften aus den Jahren 1550—1654 n. Chr. im Kloster San Stefano dei Mori in Rom erinnert[2], sowie an die halbvokalisierte (oder schlecht kopierte?) In-

[1]) C. Conti Rossini, Riv. degli Studi Orientali, 1913, S. 270 hält sie für älter.

[2]) Publ. von F. Gallina, Archivio della R. Società Romana di Storia Patria Vol. XI, S. 281—95 (1888).

schrift ጊዮርጊስ፡ über der Skulptur des gleichnamigen Heiligen in der Kirche von Golgotha (etwa 12. Jahrh.)[1].

Die dritte Gruppe ist zusammen mi tden beiden ersten in der Tafel III berücksichtigt, die folgende vierte kommt, ebenso wie die Grabinschriften in Rom, weil spät, für diese nicht in Betracht.

b) Handschriftliches Material.

Eine allgemeine Übersicht darüber bietet C. Conti Rossinis Zusammenstellung „Manoscritti ed opere abissine in Europa“[2]. Hier sind

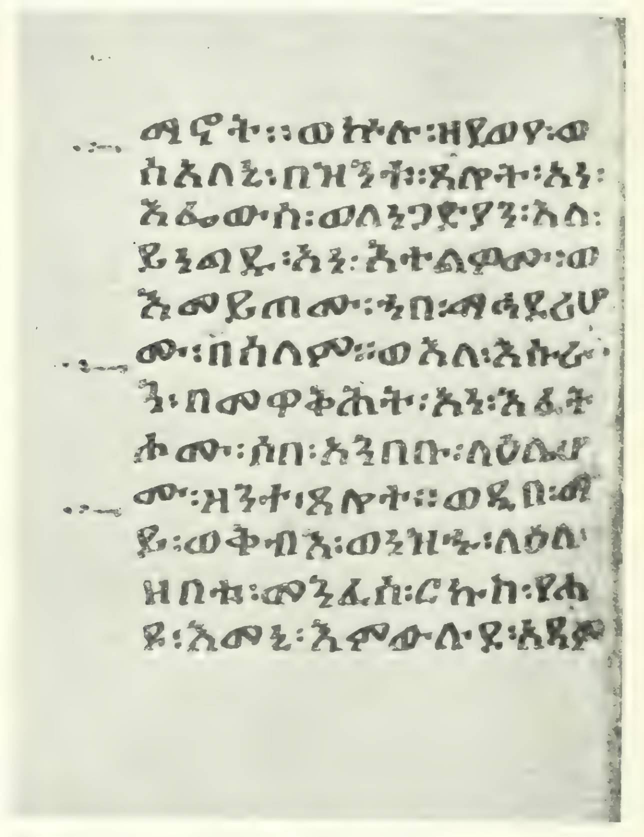


Abb. 3: Cod. Vindob. Aeth. 5. fol. 40v (Mitte des XIV. Jh.).

besonders die alten Mss. vom paläographischen Standpunkte aus im Verhältnis zur Lapidare interessant. In der Schrifttafel (Taf. III) habe

[1] Achille Raffray, Les Églises Monolithes de la ville de Lalibéla (Abyssinie) (Paris 1882) Taf. VII.

[2]) Rendiconti della Reale Accad. dei Lincei 1899, S. 606—637.

ich die Hs. Äth. 21 (Abb. 1, 2) der Wiener Hofbibliothek[1]) zugrunde gelegt, die zu jener Gruppe von Mss. gehört, die durch die Hs. Borg. äth. 3 der Vaticana in Rom, der ältesten Hs. der vier Bücher der Könige[2]), vertreten ist. Diese stammt wohl aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrh. und ist in Aksum geschrieben. Ungefähr in diese Zeit gehört auch Äth. 5 (Wien)[3]), vielleicht etwa in die Mitte des 14. Jahrhunderts (Abb. 3).

Hieher gehört auch die Hs. Éth. 22 der Pariser Nationalbibliothek (Abb. 4[4]), aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. stammen Éth. 27 (Zotenberg Nr. 45, S. 42—44), geschrieben im Jahre 1378 n. Chr. und Éth. 33

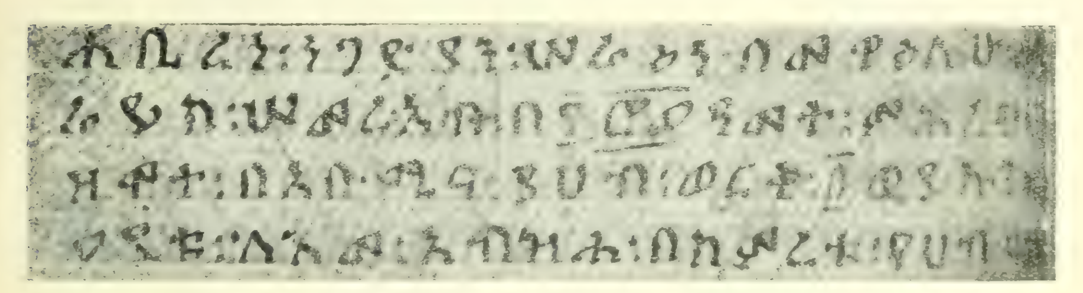


Abb. 4: Cod. Paris. Éth. 22. fol. 162v (Mitte des XIV. Jh.).

bis (Zotenberg Nr. 52, S. 53—57) aus dem Jahre 1379 n. Chr. Am nächsten kommen diesen Mss. dann die Hss. Éth. 94 (Zotenberg Nr. 5, 13. Jahrh.? S. 6—9), Éth. 59 (Zotenberg Nr. 131, 13. Jahrh.? S. 196—198) und Éth. 15 (Zotenberg Nr. 10, 14. Jahrh., S. 15 f.) der Bibliothèque Nationale in Paris, sowie endlich Bibliotheca Vaticana 50 (aus dem 14. Jahrh.). Bevor nun auf die Schrift selbst und ihren Ursprung eingegangen wird, mögen hier kurz

3. Die Meinungen und Zeugnisse über die äthiopische Schrift

mitgeteilt werden, die in der gelehrten europäischen Literatur niedergelegt sind.

Das erste in Europa gedruckte Buch, das auch ein äthiopisches Alphabet enthielt, war der Psalter, der zusammen mit dem Alphabetum

[1]) Vgl. N. Rhodokanakis, Die äthiopischen Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien, Sitzb. k. Akad. d. Wiss. in Wien Bd. CLI (1906), Nr. XVI, S. 46—49 u. Taf. III.

[2]) Vgl. N. Roupp, Die älteste äth. Handschrift der vier Bücher der Könige, Zeitschrift für Assyriologie XVI (1902), S. 296—343. (Mit 4 Tafeln.) Eug. Tisserant, Specimina Codicum Orientalium, Bonnae 1914, Taf. 62.

[3]) Vgl. N. Rhodokanakis, a. a. O., Nr. XV, S. 42—46 und Taf. IV.

[4]) H. Zotenberg, Catalogue des manuscrits Ethiopiens (Geez et amharique) de la Bibliothèque nationale, Paris 1877, Nr. 32 (S. 24—29).

seu potius Syllabarium literarum Chaldearum, Cantica Mosis, Hannae etc. von Johannes Potken 1513 zu Rom bei Marcellus Silber erschien. Darauf erfolgte im Jahre 1548 der Druck des Neuen Testaments und der Meßliturgie mit einer lateinischen Einleitung über die Form des äthiopischen Alphabets, das in der in äthiopischen Hss.

Abb. 5: Cod. Vindob. Aeth. 20. fol. 44r (XV.—XVI. Jh.).

üblichen Anordnung Überschrift: Alphabetum seu potius Syllabarium literarum Chaldearum) mit Transkription und den Zahlzeichen samt Auflösung abgedruckt wurde, gezeichnet: Impressit omnia, quae in presenti Libro continentur Valerius Doricus: Romae, impensis Petri Comos Ethiopis Et Angelus de Oldradis eius Operarius composuit. Anno a nativitate Domini M. D. XLVIII.

Eine eingehende Untersuchung des äthiopischen Alphabetes unternahm erst Job Ludolf in seiner Historia Aethiopica Lib. IV, Cap. I. Er sagt: Quod autem nostras Aethiopicas spectat, in nonnullis nomine quidem: figura vero nullatenus cum Hebraicis hodiernis conveniunt, ut si has spectes, dicendum sit, Aethiopes cultum neque sacrum neque profanum ab Israelitarum gente accepisse. At cum Samaritanorum characteribus, quos multi judiciosissimi viri pro primaevis, et genuinis veterum Hebraeorum elementis agnoscunt, aliquem convenientiam habere videntur. Tametsi plerasque, nisi valde distorqueas et invertas, sibi invicem assimilare non possis.

Er gibt nun das samaritanische Alphabet, stellt die entsprechenden äthiopischen Buchstaben parallel und fährt nun fort:

Quamquam non certum quoddam Alphabetum Samaritanum secuti simus; sed ex diversis figuris, quas Clariss. Waltonus in apparatu Bibliorum polyglottorum habet, eas selegerimus, quae nostris Aethiopicis similiores videbantur. Verisimile tamen crediderim, autorem literarum Aethiopicarum (quem hucusque incompertum habeo) et literarum illarum antiquarum, et Graecarum veterum cognitionem aliquam habuisse; at eas non, veluti manu traditas, in certum sacrorum usum accepisse, sed ex ingenio suo ad usum linguae Aethiopicae, recipiendis vocalium notis, formasse et ordinavisse.

Schon damals wurden Stimmen laut, die das äthiopische Alphabet aus dem Griechischen ableiten wollten. Ludolf entgegnet ihnen in seinem Commentarius ad historiam S. 555 mit den Worten:

„Alii ex Graecis derivare maluerunt, verum ita, ut si volupe fuerit, Aethiopicas a Runicis vel si malis Indicis detorquere possis.“

Allein trotz Ludolfs Entgegnung ist dieselbe Idee immer wieder aufgenommen worden. So von O. G. Tychsen[1], Wahl[2], H. E. G. Paulus[3]), Renodot[4]), B. Klaproth[5]), W. Gesenius[6], deren Gründe U. F. Kopp[7]) eingehend widerlegte.

In eine neue Bahn wurde die Forschung über das äthiopische Alphabet durch William Jones[8] gelenkt, der zuerst die äthiopische Schrift mit der indischen verglich. Maßgebend waren für ihn nur rein all-

1) In F. C. Eichhorns Repertorium III, S. 155 f. (1779).

2) Allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen und Litteratur, Leipzig 1784, S. 632.

3) Memorabilia VI, S. 109 (1796).

4) Memoires de l'acad. des inscriptions II, S. 485.

5) Asiat. Magazin. I, S. 537 (1802).

6) Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift, Leipzig 1815, S. 138.

7) Bilder und Schriften der Vorzeit, Mannheim 1821, Bd. II, S. 345 ff.

8) Asiat. Rech. III, S. 4, Millin Mag. 1806, III, S. 308, Memoires de l'academie des inscript. L. 1808, S. 292.

gemeine Gründe, 1. die Schreibrichtung von links nach rechts, 2. die Silben, 3. der Name „Indier“, den die Äthiopier ehemals geführt hatten.

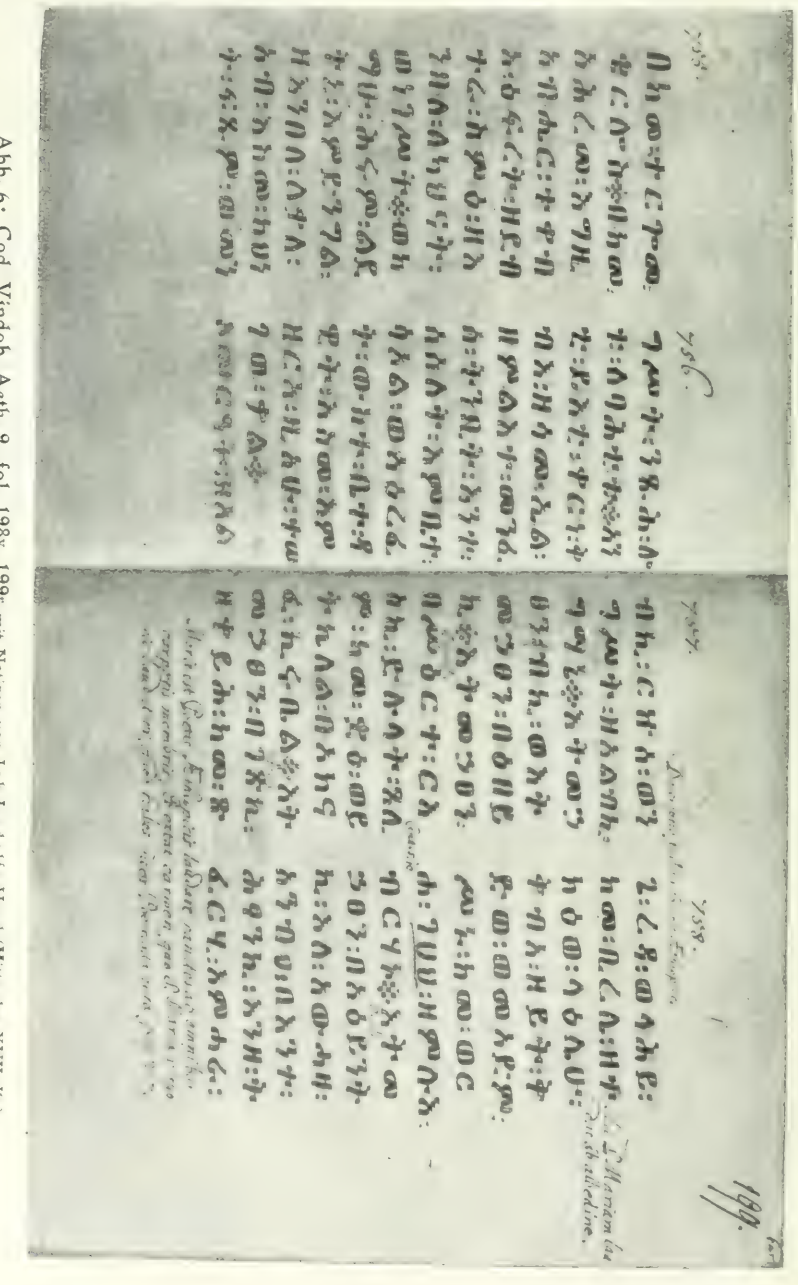


Abb. 6: Cod. Vindob. Aeth. 9. fol. 198v, 199r mit Notizen von Job Ludolfs Hand (Mitte des XVII. Jh.).

Seine Gründe sind schon von U. F. Kopp[1] als unzureichend erwiesen, seine These ist aber gleichwohl später von R. Lepsius[2] wieder aufgenommen worden.

Es wird übrigens auf Jones noch bei der Frage nach der äthiopischen Vokalbezeichnung zurück zu kommen sein. Die These vom griechischen Ursprung des äthiopischen Alphabets wurde wieder von Silvestre de Sacy[3] aufgenommen. In seiner Arbeit „Mémoire sur l'origine et les anciens monumens de la littérature parmi les Arabes" hatte de Sacy die These aufgestellt, die äthiopische Schrift sei von christlichen Missionären gegen das 4. Jahrh. n. Chr. erfunden und mit dem Christentume nach dem Jemen gebracht worden und aus ihr sei die himjarische Schrift, die ihm aus den Alphabeten arabischer Paläographen in Pariser Hss. bekannt war, entstanden. Die These erledigt sich bald dadurch, daß man das Alter der sabäischen, oder, wie er sagen würde, himjaritischen Schrift erkannte, deren älteste Denkmäler gegen 750 v. Chr. hinaufreichen. De Sacy glaubte auch im äthiopischen Alphabete Spuren der koptischen Schrift zu erblicken[4] und seiner Meinung nach verriet ein großer Teil der Buchstaben überdies seinen Ursprung aus der griechischen Schrift. Dieser Ansicht, der schon U. F. Kopp[5] mit guten Gründen entgegentrat, ist auch M. J. B. Silvestre nicht mehr gefolgt, der in seiner Paléographie universelle[6] Fol. 205^{v} zu folgender Anschauung über das äthiopische Alphabet kam: „c'est à l'alphabet samaritain qu'on rattache l'origine de l'alphabet éthiopien. Il y a, en effet, des rapports évidents de forme entre les signes des deux alphabets; mais il y a aussi des différences très marquées, et la plus saillante est dans la marche contraire des deux écritures, l'éthiopienne se dirigeant de gauche à droite comme les écritures indiennes et européennes, et la samaritaine de droite à gauche comme les autres écritures arabico-sémitiques." Daß die sabäische — oder wie sie seinerzeit genannt wurde — himjaritische Schrift von etwa 750—500 v. Chr. auch rechtsläufig geschrieben wurde, war Silvestre nicht bekannt; mit dieser Tatsache fällt aber auch sein Haupteinwand gegen die Hypothese der Zusammengehörigkeit mit dem samaritanischen Alphabete, die von allen Hypothesen der Wahrheit ja immer noch am nächsten

1) A. a. O., S. 348.

2) Zwei Sprachvergleichende Abhandlungen (1836), S. 74 ff.

3) Mémoires de l'académie des inscript. L., S. 247 ff., 281 ff. (Paris 1808). Seine hier vertretenen Ansichten hatte er schon im Jahre 1785 ausgesprochen.

4) Einen Vorläufer hatte er hierin in O. G. Tychsen, der Bibl. d. alt. Lit. VI, S. 51 das äthiopische ፈ dem koptischen ϥ ähnlich fand (vgl. U. F. Kopp, a. a. O. S. 355).

5) A. a. O., S. 357 f.

6) Paléographie universelle par Silvestre, Paris 1839, I. Vol.

kam. M. J. B. Silvestre mag sich wohl durch U. F. Kopp haben belehren lassen, der in seinem ebenso geistreichen als scharfsinnigen Werke „Bilder und Schriften der Vorzeit" (1819 im sechsten Abschnitte ausführlich über die äthiopische Schrift gehandelt hat (S. 344—61). Nach Widerlegung der These vom griechischen Ursprunge des äthiopischen Alphabetes und der Ansicht Jones betont Kopp den unmittelbar semitischen Ursprung dieser Schrift, indem er auf die semitische Rasse der Äthiopier, die Verwandtschaft der äthiopischen Buchstabennamen mit den hebräischen, die mit der samaritanischen übereinstimmende Interpunktion verweist und endlich S. 351—56 die einzelnen Buchstaben des Alphabetes samt hebräischer Umschrift mit den entsprechenden phönizischen, aramäischen, samaritanischen, gelegentlich althebräischen, altpersischen, Estangelo- und Peschitto-Zeichen vergleicht. Am Schlusse seiner Ausführungen S. 360 (§ 338) spricht Kopp die Vermutung aus, daß die Abessinier ihre Schrift den Syrern verdanken.

Trotz mancher Mängel — so die Ableitung von äthiopischem ኀ und koptischem ϧ aus gemeinsamer Quelle — stellte Kopps Arbeit doch wohl das Beste dar, was zu seiner Zeit überhaupt mit den beschränkten Mitteln zu leisten war, und die Wissenschaft wäre vielleicht lange bei den durch Kopp geschaffenen Anschauungen stehen geblieben, hätte nicht durch das Auftauchen einer neuen Schriftart der Forschung sich eine neue Welt aufgetan.

Bereits im Jahre 1811 waren durch den russischen Kollegienassessor Herrn von Seetzen südarabische Inschriften aus Doffar (Ẓafar) und Menkát (Menkat bei Jerīm) nach Kopien auf einer Kupfertafel der Öffentlichkeit vorgelegt worden[1]. Einen bedeutenden Zuwachs an inschriftlichem Material brachte 23 Jahre später J. R. Wellsteds Artikel „Account of some Inscriptions in the Abyssinian character, found at Hassan Ghoráb, near Aden, on the Arabian coast"[2], der vor allem die 525 n. Chr. datierte zehnzeilige Inschrift von Ḥiṣn el-Ġurab enthielt, die bis A. Arnaud als das umfangreichste sabäische epigraphische Denkmal der Forschung als hauptsächlichste Unterlage diente. War schon durch den Titel von Wellsteds Arbeit der Zusammenhang mit

[1] In den Fundgruben des Orients Bd. II, Wien 1811, S. 282 f. Einige kleine sabäische Fragmente aus Jeḥa kopierte H. Salt auf seiner Reise in Abessinien 1809 und 1810 und veröffentlichte sie in seiner „Voyage en Abyssinie en 1809", London 1814, S. 431 f.

[2] Im Journal of the Asiat. Soc. of Bengal vol. III (1834), S. 554—56, samt Tafel. Die Arbeit Michelangelo Lancis „Sugli Omireni e loro forme di scrivere trovate ne' codici Vaticani" 1820 konnte hier nicht in Betracht kommen, da die beigegebene Tafel für paläographische Zwecke ganz unbrauchbares Material bot.

dem abessinischen Alphabete betont, so wurde von nun an das sabäische Alphabet konstant zum äthiopischen in Beziehung gesetzt. So hat E. Rödiger in seiner „Notiz über die himjaritische Schrift nebst doppeltem Alphabet derselben"[1], S. 335f., die Ähnlichkeit der himjarischen und äthiopischen Schrift betont, und in seiner Untersuchung, der hauptsächlich zwei himjarische Alphabete nach arabischen Mss. zugrunde liegen,

richtig sabäisch mit äthiopisch
MS.-Inschrift

[1] Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes I (1837), S. 332—40.

zusammen gestellt (S. 336 f.). Auch auf die Gleichheit des Worttrenners, des senkrechten Striches in den sabäischen und Rüppellschen Inschriften (Littmann 10, 11) hat er bereits hingewiesen[1]. Den Ausführungen E. Rödigers schloß sich auch W. Gesenius[2] an. Er verweist (Sp. 379) auf „die in die Augen fallende Ähnlichkeit der himjaritischen Schrift mit der äthiopischen, insbesondere der altäthiopischen Schrift, wie wir sie schon durch Salt, viel genauer durch die von Rüppell bekannt gemachten und von E. Rödiger erklärten Inschriften kennen", und folgert (Sp. 379 f.): „Sowohl die alte eckige, als die neuere gerundete äthiopische Schrift enthält nun so viele mit den himjaritischen zusammentreffende Buchstaben, als በ, ዘ, ሰ, ረ, ነ, daß man an der nahen Verwandtschaft dieser Alphabete nicht zweifeln konnte, wie man auch schon früher auf dem Wege bloßer Vermutung eine Abkunft des äthiopischen Alphabetes aus dem himjaritischen angenommen hat"[3]. Gestützt auf neue inschriftliche Funde aus Aden, Ṣan'a und Naḳb el Ḥağr in Südarabien beschäftigte sich James Bird in seinem Aufsatze: „On the Origin of the Hamaiyaric (sic) and Ethiopic alphabets"[4] mit der Frage, ob das Alphabet der Inschrift von Aden griechischen oder semitischen Ursprungs sei. — Er kommt bei seiner Untersuchung zu folgenden Resultaten:

Das himjarische Alphabet hat seinen Ursprung im Phönizischen, das äthiopische (nach Gesenius) im Himjarischen. Das äthiopische Alphabet adoptierte die sieben griechischen Vokale, die an den Buchstaben der ersten Kolumne (Ge'ez) angebracht wurden. Diese Kolumne stellte das fertige System dar, als 325—335 n. Chr. die Abessinier, durch Frumetius zum Christentum bekehrt, die Septuaginta erhielten (vgl. hierzu weiter unten S. 79ff.). Bird gibt auf Tafel XIII des Bandes, Hamaiyaric and Ethiopic Alphabets, arranged by J. Bird Esq. and compared with the Hebrew, Phœnician, Samaritan, Mendæan, and Arabic Alphabets. Obwohl die Liste keineswegs fehlerfrei ist[5] und seine Ausführungen

[1] Vgl. auch seinen „Versuch über die himjaritischen Schriftmonumente", Halle 1841, und seinen „Exkurs über himjaritische Inschriften" in J. R. Wellsteds Reisen in Arabien. Deutsche Bearbeitung, Halle 1842 (S. 352—411). Das Werk enthält auch das äthiopisch-himjarische Alphabet.

[2] Himjaritische Sprache und Schrift, und Entzifferung der letzteren, Allg. Literaturzeitung, Juli 1841, Nr. 123, Sp. 369—99.

[3] Den umgekehrten Weg hat S. de Sacy angenommen, vgl. oben S. 67. Dagegen hat Büttner, Vergl. Taf. II, 19 (nach U. F. Kopp, a. a. O., S. 300), bereits an den Ursprung der äthiopischen Schrift aus der „homeritischen" — den Namen kannte er wohl aus Ludolf Comm., S. 66 — gedacht.

[4] The Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society Vol. II 1844, S. 66—71.

[5] 𐩩 𐩧 𐩵 (heute als t, r, d gelesen) erscheinen zusammen mit ♁ (wohl Fragment

auch sonst der Phantasie zu weiten Spielraum ließen[1], war die Erkenntnis der Ähnlichkeit der äthiopischen und sabäischen Schrift doch von bleibendem Werte, ebenso wie die des phönizischen Ursprungs der letzteren. Am Schlusse seiner Arbeit verwies Bird noch auf koptisches Ϣ, Ϥ, Ϧ, Ϩ, Ϫ, Ϭ, Ϯ, š, f, ẖ, ḥ, g, c, ti[2]) und fand sie „almost identical in character" mit den äthiopischen bzw. himjaritischen Zeichen. Er griff so wieder auf O. C. Tychsen und S. de Sacy zurück.

Wenn man sich von nun an zum äthiopischen Alphabete äußerte, so geschah dies im Zusammenhange mit dem sabäischen Alphabete. So hat A. Weber sich mit dem Problem des Ursprungs des indischen Alphabetes[3]) beschäftigt und dabei auch eingehend die äthiopische Vokalisation besprochen (s. weiter unten S. 80). Seine Theorie wurde von seinem Schüler W. Deecke[4]) weiter ausgebaut. Deecke gibt 4 Tafeln bei, auf denen er folgende Schriften zusammenstellt: Hebräisch, Arabisch, Assyrische Keilschrift, Südsemitische Urform, Harrainschriften, Libysch, Indisch, Himjaritisch, Äthiopisch, und kommt zu folgenden Resultaten: Das indische und himjarische Alphabet, dem das äthiopische entsprang, zeigen so nahe Verwandtschaft, daß sie einem gemeinsamen, aus dem ältesten südsemitischen abgezweigten Mutteralphabete entstammt sein müssen. Doch kann man weder das erhaltene indische Alphabet aus dem erhaltenen himjarischen ableiten, noch umgekehrt. Die Bemühungen Rödigers und Birds um den Zusammenhang der äthiopischen und sabäischen Schrift wurden erst

von ꝏ neben dem äthiopischen ꝏ. Den Worttrenner | hält Bird für äthiopisches ꝏ. ꝏ soll ꝏ sein, bei ꝏ (g) ist aber ꝏ (l) nicht geschieden. Der Buchstabe ◊ (f) erscheint in einer ganz verzerrten Form. ꝏ ꝏ ꝏ sind mit ꝏ ꝏ der altäthiopischen Inschriften und ꝏ ḏ verglichen, doch ist ꝏ = ꝏ = ꝏ b nur ꝏ = ꝏ. Neben ꝏ) r erscheint im Äthiopischen der Inschriften) r und ꝏ y, dem das kursive ꝏ gleichgesetzt ist. ꝏ ḥ ist als ꝏ š aufgefaßt. Endlich ist ꝏ ꝏ ꝏ Z, š, s in eine Reihe gestellt und mit ꝏ (ṣ) verglichen.

[1]) So sollten w, y, ʾa im Sabäischen auch Vokale gewesen sein und die Namen der himjaritischen Buchstaben, die man doch höchstens aus dem Äthiopischen hypothetisch erschließen könnte, den hebräischen und phönizischen entsprechen und unbedingt ihren semitischen Ursprung klarlegen.

[2]) Statt ẖ, ḥ, g, c transcribierte Bird k, h, z, s!

[3]) Über den semitischen Ursprung des indischen Alphabetes, Zeitschrift d. deutschen Morgenl. Gesellsch. 10 (1856), S. 389—406. Er setzt sich auch mit seinen Vorläufern W. Jones, R. Lepsius und Kopp auseinander, übersah aber, daß bereits v. Seetzen, a. a. O., S. 284, die Vermutung ausgesprochen hatte, die Pfeilerinschrift von Dehly, die von Firus Schah herstammen sollte, habe Ähnlichkeit mit der himjarischen Schrift.

[4]) Über das indische Alphabet in seinem Zusammenhange mit den übrigen südsemitischen Alphabeten, Zeitschr. d. deutschen Morgenl. Gesellsch. 31 (1877), S. 598—612.



Abb. 7: Cod. Upsala Aeth. 5. fol. 17r (XV. Jh.).

wieder von D. H. Müller[1] aufgenommen. Auf S. 64 und 69f. kommt Müller zu folgenden Ergebnissen: Die äthiopische Schrift ist das Produkt einer Reform, die das sabäische Alphabet in seiner ältesten Gestalt (altsabäisch) zugrunde legte, die Vorlage stammte wahrscheinlich

[1] Epigraphische Denkmäler aus Abessinien, Denkschriften der Kais. Akad. d. Wissensch. in Wien Bd. 43 (1894).

aus dem Staatsarchive von Aksum. Sie wurde von einem christlichen Missionär vorgenommen und die bis dahin linksläufige Schrift nach dem Muster der griechischen rechtsläufig gestellt. Diese Reform, mit der sich auch die Vokalisierung der Konsonanten verband, wurde mit einem Male eingeführt und ist ein einheitliches Werk, für den griechischen Einfluß spricht auch die Herübernahme griechischer Zahlzeichen[1]). Unmittelbar nach D. H. Müllers Publikation äußerte sich auch E. Glaser[2]) zu den aksumitischen Inschriften; er sah in der Vokalbezeichnung „das indische System auf die sabäischen Buchstaben aufgepfropft". Zum Vergleich in schriftgeschichtlicher Beziehung wurde das äthiopische Alphabet noch gelegentlich von M. Lidzbarski[3]), F. Prätorius[4]), Th. Nöldeke[5]) herangezogen.

Auf der Basis, die D. H. Müller geschaffen hatte, konnte endlich E. Littmann, der Herausgeber des reichen inschriftlichen Materials der deutschen Aksumexpedition, zu einer abschließenden Charakteristik des äthiopischen Alphabets der Inschriften schreiten. Abgesehen von den bereits oben (S. 57 Note 1) erwähnten Ergebnissen gelangte Littmann[6]) in der Hauptsache zu folgenden Resultaten:

1. Man schrieb in Abessinien von etwa 50—350 n. Chr. die einheimische Sprache mit sabäischen Buchstaben, verwendete für diese aber zur selben Zeit ein direkt vom sabäischen abgeleitetes Alphabet, das das Produkt einer Schriftreform darstellt.
2. Die äthiopische Schrift war anfangs unvokalisiert und erhielt erst später Vokalzeichen. Man wählte unter griechischem Einfluß die rechtsläufige Richtung, ließ 5 sabäische Zeichen fallen und nahm die 24 Zeichen des Alphabets in wenig veränderter Form herüber. Diejenigen altsabäischen Zeichen, die den altnordsemitischen näher stehen als den sabäischen, wie ፐ, H, sind dennoch aus letzterem, nicht aus einem älteren oder anderen Alphabete abzuleiten. Γ und ጰ, in den alten

[1] D. H. Müllers Ausführungen schloß sich auch Th. Nöldeke (Zeitsch. d. deutsch. Morgenl. Gesellsch. 48 [1894], S. 378) an. Auch E. J. Pilcher legte seinem Artikel „The Himyaritic Script derived from the Greek" (Proceedings of the Society of Biblical Archaeology 1907, S. 123 ff.) D. H. Müllers Anschauungen zugrunde, erwähnt das äthiopische Alphabet aber nur kurz (S. 125 f.) im Zusammenhange mit dem Sabäischen.

[2]) Die Abessinier in Arabien und Afrika, München 1895, S. 168 f.

[3]) Der Ursprung der nord- und südsem. Schrift, Ephemeris I (1900—1902), S. 109—36.

[4]) Bemerkungen zum südsemitischen Alphabet, Zeitschr. d. deutschen Morgenl. Gesellsch. 58 (1904), S. 715—726.

[5]) Die semitischen Buchstabennamen i. d. „Beiträge zur semit. Sprachwissenschaft", S. 124—136 (1904), vgl. zum selben Gegenstande auch M. Lidzbarski, Die Namen der Alphabetbuchstaben, Ephemeris II (1903—1907), S. 125—39.

[6]) A. a. O., S. 78 ff.

Inschriften nicht belegt, waren bei Einführung der Vokale wahrscheinlich schon vorhanden.

3. Die Einführung der Vokalschrift fiel ungefähr mit der Einführung des Christentums zusammen (um 300 n. Chr.) und stand mit der Tätigkeit christlicher Missionäre im Zusammenhange. Der Vokalschrift lag das bekannte nationale Alphabet (s. Punkt 2) zugrunde, in Littmann 7 und 26 finden sich aber für ረ, ጸ, ሀ, ከ, ጰ, ተ, ältere, dem sabäischen näherstehende Formen, die auch auf der unvokalisierten Inschrift Nr. 34 vorkommen (ጸ, ሀ, ጰ), was beweist, daß die vokallose Schrift älter als die vokalisierte ist.

4. Die Beziehungen der äthiopischen Schrift zum altnordarabischen und südarabischen Alphabete.

Ich möchte hier nun auf einige auffallende Erscheinungen in der unvokalisierten äthiopischen Schrift eingehen, die bis jetzt keine Beachtung gefunden haben, für die Frage, aus welcher Form der minäosabäischen Schrift das äthiopische Alphabet entstanden sei, aber von Wichtigkeit sind. Ich gebe in der hier folgenden Tafel I die altsabäische Form (etwa 750—500 v. Chr.)[1], die spätsabäische[2]) (aus den ersten Jahrhunderten n. Chr., etwa bis 500 n. Chr.), die Formen der südarabischen Graffiti[3]), die entsprechenden Zeichen des liḫjanischen, thamudenischen und ṣafatenischen Alphabets[4]) und endlich die äthiopischen Formen.

Aus dieser Tafel ergibt sich für die äthiopischen Zeichen folgendes:

1. Aus der linksläufigen sabäischen Schrift sind übernommen ጸ, ነ, ከ, ገ.
2. Im Gegensatz zum Sabäischen änderten ሐ, ወ, ሠ, ቀ ihre Lage.

ሐ: stellt sich verkehrt um[5]), statt daß die eine Haste die Stütze bildet, wird sie Spitze und das Zeichen gewinnt so gleichsam

---

1) Nach Hofmus. 14, Gl. 1699—1702, 1724, 1642.

2) Vgl. CIH. 1, 2, 5—8, 29, 31, 102, 308, 325, 358 usw.

3) Von den 18 ausgewählten Abklatschen trägt keiner eine Nummer. Als Provenienz der Graffiti (Gl. 1472—1498, 1502—1518) ist im Tagebuche I. eine Sandsteinfelswand bei Jenur angegeben, ferner Damm el Kafir und Sailet el Kenz, beide bei Jenur, 2 Abklatsche (Nr. 3, 4) tragen den Namen جبل دبلب. Ich habe natürlich nur die vom gewöhnlichen sabäischen Duktus abweichenden Graffiti herangezogen, die von mir gegebenen Formen (vgl. die nach Pausen hergestellte Taf. II) kommen aber auch auf anderen Graffiti als den mit 1—18 bezeichneten der Sammlung Glaser vor.

4) Nach Mark Lidzbarski, Ephemeris II, S. 361.

5) Vgl. Sabäische Denkmäler von J. H. Mordtmann und D. H. Müller Nr. 37, Glaser 887 = Mordtmann, Himjar. Inschriften und Altertümer, S. 39.

an Stabilität; das altäthiopische Alphabet führt so eine Tendenz völlig durch, die schon das Sabäische in sich trägt: das Streben nach Stabilität der Zeichen[1]. መ, ሐ und ደ wurden um 90° gedreht und so gleichfalls auf eine stabilere Basis gestellt. Von den entsprechenden Zeichen des altnordarabischen Alphabetes zeigt das liḥjanische das *ḥ* in derselben Stellung wie das äthiopische, im thamudenischen und ṣafatenischen sind beide Lagen möglich. *m* und *d* sind auch im thamudenischen bereits liegend. Für die Umlegung der Zeichen mag außer der Stabilität auch noch die Vorliebe für den Vertikalschnitt, die das äthiopische Alphabet mit dem sabäischen teilt[2], maßgebend gewesen sein.

3. Ihre Form änderten:

ሀ: Die Stütze des Zeichens ist aufgegeben, der spitze Winkel in Littm. 4 und den Münzen erinnert an die altsabäische Form, die sabäischen Graffiti 8, 16, 17 und das Altnordarabische.

ለ: Der eine Balken des sabäischen Zeichens ist verlängert und der Buchstabe auf die Schenkel des so entstandenen Dreiecks gestellt. Ein Vorläufer zu dieser Entwicklung ist das *l* des sabäischen Graffito 11, das auch liḥjanische Verwandte hat.

መ: Nur Littm. 26, 18 zeigen die altsabäische Gestalt, die aber auch auf den sabäischen Graffiti vorkommt, 7, 17, 34, 77 und die Münzen zeigen starke Verwandtschaft mit den sabäischen Graffiti 7, 11, 15.

ሠ: Zeigt auf Littm. 26 und den Münzen die altsabäische Form, die auch im Liḥjanischen und Thamudenischen und den sabäischen Graffiti erscheint, neben der späteren gerundeten, die aber auch im Sabäischen vorkommt (auf Inschriften, die dem Altsabäischen nahe stehen). Dieselbe Form erscheint übrigens auch auf der Inschrift Littm. 8, die spätsabäischen Duktus hat.

ረ: Erscheint in zweifacher Gestalt: auf Littm. 7 34. 26, 17. 3 und den Münzen, in einer Form, die der winkeligen spätsabäischen, der von Graffito 4, der liḥjanischen und ṣafatenischen entspricht (nur ist der Buchstabe dadurch, daß er auf dem vorderen Schenkel ruht, etwas verschoben; daneben ein Nachkomme der altsabäischen runden Form auf Littm. 7, 8, 33 c, wozu besonders die Form des sabäischen Graffito 17 und die ṣafatenische zu vergleichen ist.

---

[1] Auf diese Tendenz des sabäischen Alphabetes hat zuerst M. Lidzbarski, Ephemeris I, S. 118, 126, aufmerksam gemacht.

[2] Vgl. M. Lidzbarski, Ephemeris I, S. 113.

ቀ: Weist nur auf Littm. 77 eine dreieckige Form auf, zu der das spätsabäische, bzw. das Zeichen auf dem sabäischen Graffito 10 und die gleiche liḥjanische Form zu vergleichen wäre. Daß der Strich übrigens im Altäthiopischen durch den Ring durchgeht (so auf Littm. 7) ist nach der dem Sabäischen entsprechenden Nebenform auf Littm. 7 zu schließen spätere Umgestaltung.

በ: Zeigt im Altäthiopischen abgerundete Ecken, wie im sabäischen Graffito 8, 4, im Thamudenischen und Ṣafatenischen.

ተ: Nur einmal (Littm. 26), wie im Altsabäischen und Liḥjanischen regelmäßig, in der Form des Andreaskreuzes, erscheint im Äthiopischen gewöhnlich gerade gerichtet, wie auf dem sabäischen Graffito 11, im Thamudenischen und Ṣafatenischen.

ኀ: Hält die altsabäische Form ein, die wohl auch die Graffiti zeigen mögen; nur steht mir kein ኀ auf Graffiti zu Gebote.

ነ: Zeigt im Altäthiopischen Neigung zu den Formen der sabäischen Graffiti und des Thamudenischen, besonders Littm. 7, 34, 26, 17, 77.

አ: Nur auf Littm. 7, 26 entspricht das Zeichen dem altsabäischen, das aber auch auf den Graffiti belegt ist; die Formen auf Littm. 18, 33, 34, 77 und die Münzen zeigen eine Entwicklung, die der Form der sabäischen Graffiti 1, 7, 11, 12 näher steht und sich auch im Thamudenischen findet.

ከ: Der altsabäischen Form, die sich auch noch später erhalten hat, entspricht noch Littm. 7, Littm. 26, 17, 33 und die Münzen sind verwandt mit den sabäischen Graffiti 4, 11 und den thamudenischen Formen.

ወ: Dem alt- und mittelsabäischen steht am nächsten das altäthiopische Zeichen auf Littm. 33, die Schiefstellung des Mittelstriches in Littm. 7, 17 erinnert an die sabäischen Graffiti 4, 17, die Dreiecksform auf Littm. 34, 26, 77 und den Münzen an die gleiche liḥjanische und die quadratische Form auf dem sabäischen Graffito 10 (vgl. das liḥjanische); ein Mittelding zwischen beiden zeigen die sabäischen Graffiti 6, 8.

ዐ: Im Altäthiopischen erscheint es in zwei Formen, von denen eine (die Kreisform), die sich in der Schrift der sabäischen Inschriften unverändert erhalten hat, in Littm. 7, 17 sich ans Sabäische anschließt, jene auf Littm. 26, 33, 34 aber ihrer Winkelbildung nach zu der Form auf dem sabäischen Graffito 13 gehört. Eine ähnliche Form, nur anders gelegt, zeigt auch das Ṣafatenische, eine viereckige auch das Liḥjanische.

ዘ: Erscheint schon im Altäthiopischen durchwegs mit einem Mittelstrich, wie auf dem sabäischen Graffito 10 und im Liḥ-

janischen, im Gegensatz zur sabäischen Form der Inschriften, die *zwei* Mittelstriche aufweist.

ፐ: An die dreieckige Form des Kopfes, wie in Littm. 7, 41, 77 und auch auf Münzen erinnert das Liḥjanische. Littm. 7, 26 zeigen aber meist die dem Sabäischen verwandten Formen mit rundem Kopfe.

ጰ: Die durch Littm. 17, 33, 41, 77 vertretenen Formen scheinen Neubildungen zu sein, der Kopf ist von der Basis getrennt und in Littm. 17 gerundet. Die Rundung des Kopfes erinnert an die thamudenischen und ṣafatenischen Formen, die aber die Trennung nicht zeigen. Die Trennung des Kopfes von der Basis ist übrigens auch auf der im spätsabäischen Duktus geschriebenen Inschrift Nr. 8 zu beobachten. Hingegen zeigen Littm. 7 und die Münzen ein auf der Basis aufsitzendes großes Dreieck. Die Betonung des Dreiecks im Größenverhältnis entspricht ganz den Formen der südarabischen Graffiti 8, 9, 16 und ist für diese und fürs Altäthiopische charakteristisch. Vgl. auch die Altarinschrift von Yeḥa.

ጠ: Ist im Altäthiopischen unten offen und oben gerundet, wie im Thamudenischen und Ṣafatenischen, zum Unterschied von der im Sabäischen und Liḥjanischen gewöhnlichen geschlossenen eckigen Form. (Eine unten offene Form zeigt CJH 351, das auch sonst paläographisch merkwürdig ist.)

ጸ: Mit dem Sabäischen verwandt ist nur die Form mit rundem Kopfe auf Littm. 7, auch hier zeigt die zweite die im Sabäischen fehlende Dreiecksbildung. Littm. 26, 33 und 34 zeigen eine Umgestaltung des Zeichens ins Dreieckmotiv.

ፀ: Die spätsabäische Grundform ist noch kaum zu erkennen. Die beiden geraden Enden sind nach rechts gebogen und das so entstandene altäthiopische Zeichen auf die untere Linie als Basis gelegt. Eine Parallele hiezu gibt es nicht. Ähnlich gebildet ist nur etwa das thamudenische Zeichen.

4. Das Altäthiopische zeigt eine Vorliebe für die Gestaltung dreieckiger Formen, wie das Liḥjanische und teilweise auch die sabäischen Graffiti.

5. Herkunft der äthiopischen Schrift.

Überlegt man nun, daß das äthiopische Alphabet, wie es die ältesten Inschriften zeigen, zeitlich vom altsabäischen etwa durch 1100 Jahre getrennt, das Vorhandensein von altsabäischen, die Kontinuität der Entwicklung in der Schrift auf abessinischem Boden bezeugenden

Inschriften durch nichts erwiesen und die Vermutung, es habe im Königlichen Archiv in Aksum eine Schriftvorlage, die dem altsabäischen Duktus nahe stand, gegeben, aus der die äthiopische Schrift geschaffen worden sei, eben nicht mehr als eine Vermutung ist, so liegt es noch am nächsten, die Schrift der südarabischen Graffiti, die dem Altsabäischen wie dem Altäthiopischen gleich nahe steht, als Basis für die altäthiopische anzusehen. Ich möchte hier auch die Vermutung aussprechen, daß wir in dieser Schrift eine A r t kursiver Form[1]) des sabäischen Alphabetes zu sehen haben, die für den privaten Gebrauch bestimmt war. Dies liegt einmal durch den Gebrauch der Schrift in so zu sagen inoffizieller Weise bei den Graffiti zur Verewigung des Namens in Verbindung mit Tierbildern nahe und wird auch durch die Gestalt der Buchstaben selbst bestätigt. Gewiß spielt bei dieser das Material, z. B. härterer Stein[2]), eine große Rolle; allein man darf dabei nicht übers Ziel hinausschießen. Dem Sabäer, der Graffito 1, 7, 11, 12 schrieb (vgl. Taf. II), konnte es unmöglich mehr Mühe oder Zeit kosten, statt der offenkundig kursiven Form die gebräuchliche Form ቸ der offiziellen Inschriften einzukratzen. Ebenso verhält es sich bei ↀ mit der Schiefstellung des Striches in den Graffiti 4, 6, 17. Das große Dreieck von ▷| in Graffito 8, 16 hat im Gegenteil sogar vielleicht mehr Arbeit gekostet als das lapidare Zeichen in 10, und bloße Ungeschicklichkeit kann auch nicht der Grund für die Formgebung gewesen sein, da sich ein Dreieck eben, ob groß, ob klein, stets gleich bleibt. Ähnlich steht es mit X in Graffito 1, 11 oder mit ⊲ in 7, 11, 15, wo die Rundung durchaus kursiv ist. Es müßte auch merkwürdig zugehen, wenn ein Handelsvolk, wie die Sabäer, das auf schriftlichen Verkehr, der sich wohl auf Ton-, Holztafeln, Papyrus o. ä. vollzog, angewiesen war, keine Kursive entwickelt hätte. Kursiven Einschlag zeigen ja auch die drei altnordarabischen Alphabete, deren Zusammenhang mit der minäo-sabäischen Schrift M. Lidzbarski betont hat[3]). Nun fand

[1]) Wenn ich hier von „Kursiv" spreche, so meine ich natürlich nicht eine Schrift, die etwa solche Abstände von der Lapidare zeigt, wie die byzantinische Schreibschrift von der Unziale. Derlei ist ja bei einer Schrift, deren Buchstaben sich nicht oder nur schwer untereinander verbinden lassen, wie die sabäische, undenkbar. Die Veränderung bezieht sich eben nur auf handlichere Gestaltung der Formen, wie in der punischen Kursive.

[2] Man beachte aber, daß dies Moment, das die Umwandlung runder in eckige Formen begünstigt, bei den sabäischen Graffiti, die hier herangezogen sind, kaum in Betracht kommt; denn diese sind in S a n d s t e i n felsen eingegraben.

[3] Ephemeris I, S. 113, s. auch E. Littmann, Zur Entzifferung der Ṣafa-Inschriften, Leipzig 1901, Einleitung S. III. Es ist nicht undenkbar, daß auch hier die Form, in der das sabäo-minäische Alphabet nach Norden zurückwanderte, die sabäische K u r s i v e gewesen ist. Das würde die so auffallende Übereinstimmung des Altnordarabischen

E. Littmann auch auf abessinischem Boden sabäische Graffiti (Littmann 36—38 in Toconda) und auf Littmann 36 sehen wir Ψ bereits umgekehrt ሐ, wie im äthiopischen, Ф mit Schiefstellung des Mittelstriches; in Littmann 37 haben wir das älteste Dokument einer rechtsläufigen Inschrift, in Littmann 38 die Form des X wie im sabäischen Graffito 6 E. Glasers und dasselbe Y wie im Graffito 2. Die sabäische „Kursiv"form, wie sie die südarabischen Graffiti zeigen, ist sonach auf abessinischem Boden belegt und der Schritt von dieser Schriftform zur nationalen altäthiopischen — oder, wie ich eben sagen würde, die Übernahme der sabäischen Kursive zur altäthiopischen Lapidare und Kursive — nach den oben erwähnten Gleichungen weder groß noch außer dem Bereich der Möglichkeit. Man braucht so kein antiquarisches altsabäisches Alphabet heranzuziehen, sondern einfach die natürliche Entwicklung der Dinge, die Erkenntnis der praktischen Seite der sabäischen Kursivschrift oder Alltagsschrift, für die Gestaltung des äthiopischen Alphabetes geltend zu machen. Daß diese Schrift auch am Hofe eingeführt wurde und man die alte Sitte, Sabäisch in der so zu sagen ornamental degenerierten Lapidare[1], die um 300 n. Chr. herum in Südarabien und Aksum in Gebrauch war, aufgab, zeugt für ihre praktische Bedeutung. Diese war es auch sicher zusammen mit einem Entgegenkommen an den nationalen Stolz der Abessinier, die es den christlichen Missionären nahelegte, die einmal nun vorhandene Schrift auch für die Bibelübersetzung zu verwenden. Daß man dabei von links nach rechts schrieb, muß nicht unbedingt griechischen Einfluß verraten — die südarabischen Graffiti laufen auch nach beiden Richtungen, Littmann 37 ist bereits rechtsläufig. Unzweifelhaft griechischen Ursprungs sind nur die Zahlen; die sabäischen waren eben weder ausreichend noch praktisch.

6. Die Vokalbezeichnung der äthiopischen Schrift.

Die vokalisierte Schrift, wie sie bereits in Littmann 9 vorliegt, behält die vor allem aus Littmann 7, 34, 26 bekannte Schriftform bei. Obwohl bereits auf diesen alten Staatsdokumenten die Vokalisation

---

mit den südarabischen Graffiti erklären. Vgl. N. Rhodokanakis, WZKM XXII, 1908, S. 214 f.

[1]) Die sabäische Lapidare von Littmann 8 zeigt übrigens sehr starke Anklänge an die Schrift der Graffiti bzw. späte Formen. Man vergleiche die Buchstaben З = Ш š, ᛚ = ለ l vor allem ᛞ, ᛈ d mit Trennung des Dreiecks von der Stütze, wie in Littmann 17, 33, 41, 77. Vielleicht ist es denkbar, daß man wenigstens bei l und š die Graffitoform in die Lapidare aufnahm. Daß für Littmann 17, 33, 41, 77, das d von Littmann 8 eine Art Vorlage abgegeben hat, ist nicht recht denkbar, die graphisch ältere Form ist jedenfalls in Littmann 7 erhalten; allerdings zeigt

voll durchgeführt war, hat man doch auch noch später, wie die Münzen und die äthiopischen Graffiti zeigen, in archaischer Weise teils ohne Vokale, teils in halbvokalisierter Schrift geschrieben. Die Art und Weise, wie die Vokale bezeichnet werden, hat A. Dillmann[1] mit größter Genauigkeit beschrieben und was noch aus den Inschriften beizubringen war, haben D. H. Müller[2] und E. Littmann[3] gegeben. Ich möchte hier nur kurz darauf verweisen, daß bezüglich des Ursprungs der Vokalisation drei verschiedene Erklärungen einander gegenüberstehen.

Nachdem schon Job Ludolf die Meinung ausgesprochen hatte, der Schöpfer der äthiopischen Schrift habe die griechischen Vokale gekannt (vgl. S. 65), meinte Klaproth[4], daß die Äthiopier die sieben griechischen Vokale übernommen hätten, was bereits U. F. Kopp[5] berichtigte. Für W. Jones war die äthiopische Vokalisation ein Grund zum Vergleiche mit der indischen Schrift (vgl. S. 66); ihm schloß sich auch U. F. Kopp an, indem er in der Anhängung der Vokale einen nachherigen Zusatz sah, „der von einer vielleicht vorhanden gewesenen Kenntniß und Nachahmung indischer Schriften herkommt"[6]. Jones Meinung teilte auch R. Lepsius[7]. A. Weber[8] beschäftigt sich eingehend mit der äthiopischen Vokalisation. Ihr Prinzip ist seiner Ansicht nach dasselbe wie das der indischen und arianischen Alphabete, er sagt aber selbst: „direkte Gleichheit der Bezeichnung findet allerdings ebenso wenig statt, wie bei diesen beiden". Eine Übertragung der indischen Vokalbezeichnung aufs Äthiopische nahm auch E. Glaser an (vgl. S. 73). A. Dillmann[9] sah in der Erfindung der Vokale „eine Tat des abyssinischen Volks". Über D. H. Müllers und E. Littmanns Ansicht s. oben S. 73f.

Von den beiden gegen die unabhängige Erfindung der Vokale gerichteten Ansichten hat noch diejenige den meisten Schein von Wahrscheinlichkeit für sich, die im indischen Vokalsystem die Quelle des äthiopischen sieht. Daß dies aber eben nur Schein ist, soll hier dar-

---

sich auch da gelegentlich schon die Trennung des Dreiecks durch eine Linie von der Basis.

1) Grammatik der äthiopischen Sprache, S. 20ff.

2) Epigraphische Denkm. aus Abessinien, S. 69f.

3) Deutsche Aksumexped. Bd. IV, S. 79f.

4) A. a. O., S. 537, ebenso S. de Sacy, Hupfeld, W. Gesenius und J. Bird.

5) A. a. O., S. 346.

6) A. a. O., S. 360.

7) A. a. O., S. 74ff.

8) A. a. O., S. 404.

9) Grammatik der äthiopischen Sprache, S. 20.

getan werden. — Da die Einführung der Vokalschrift nach E. Littmann a. a. O. S. 79 unzweifelhaft um 350 n. Chr. stattfand, kommen für die allfällige Entlehnung nur folgende indische Alphabete in Betracht[1]):

1. Das Brāhmaalphabet etwa 350 v. Chr. bis 350 n. Chr.
2. das Kharoṣṭhīalphabet etwa 350 v. Chr. bis 200 n. Chr.,

von denen das Brāhmaalphabet, wie es von Christi Geburt bis etwa 350 n. Chr. im Gebrauch war, noch am ehesten zum Vergleich heran-

	Grundform		
	mit ā	mit u	mit e
g	9 I	9 XIII	9 VIII
y	13 III	13 II	
r	32 II	32 XVII	
t	21 I	21 XVII	21 IX
bh	29 I	29 II	
ñ	15 VI		15 VIII
ṭ	16 VI *		16 V
ṇ	20 VIII		20 IX
th	22 III		22 IX

Abb. 8: Spezimina der Vokalbezeichnung für (a) u und e in der Brahmaschrift.

gezogen werden kann. Auffällig ist vor allem die Inhärenz des a (wohl als des häufigsten Vokals), die sich auch im Kharoṣṭhī findet — allerdings auch bereits in der persischen Keilschrift[2]. Die Vokale

[1] Ich entnehme die folgenden Daten aus G. Bühler, Indische Paläographie (Straßburg 1896 im Grundriß der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde I. Bd., 11. Heft), S. 10ff. und wähle daraus nur das in Bezug auf das Äthiopische Wichtige aus. Für alle paläographischen Angaben sei auf Taf. III seines Werkes verwiesen.

[2] Vgl. A. Weber, Zeitschr. d. deutsch. Morgenl. Gesellsch. 10 (1856), S. 401, Note 2.

aber sind mit zwei Ausnahmen durchwegs vom Äthiopischen grundverschieden bezeichnet. Zur leichteren Orientierung seien diese beiden Fälle (u, e) auch hier als Spezimen der indischen Vokalisation aufgeführt[1]).

Im indischen Brahmaalphabet sind nun die Vokale auf folgende Weise ausgedrückt.

u durch Verlängerung des rechten Balkens nach unten und Ansatz zweier Horizontalstriche rechts oder eines links oder rechts, oder Ansatz zweier Striche ohne Verlängerung des Balkens (vgl. das äthiopische ū).

ŭ durch einen geraden nach unten gerichteten Strich an der rechten unteren Seite der Grundform, der sich gelegentlich wie deren Verlängerung oder Stütze ausnimmt, durch Ansetzung eines geraden oder etwas gebogenen Striches an der rechten Seite in der Mitte oder am Fuße der Grundform (gelegentlich z. B. *gu* 9 VI durch beide Arten zugleich).

ī durch Ansetzung eines ringförmigen offenen Hakens oben am Kopfe, rechts an der Spitze des oberen Querbalkens, oder am Kopfe des rechten oder linken Vertikalbalkens.

ĭ durch einen nach links gebogenen Strich, rechts oder links oben an der Grundform.

a durch einen geraden oft schief nach aufwärts gerichteten Strich, rechts oben, selten rechts in der Mitte der Grundform.

e durch einen geraden, selten schief aufwärts gerichteten Strich links oben am Kopfe oder mehr gegen die Mitte der Grundform, der gelegentlich auch durch diese hindurch geht, oder oben links innen nach unten angebracht ist (vgl. äthiopisches *ĕ*).

o durch einen horizontalen Strich oben über der Grundform, der gelegentlich durch diese geht, auf einem vorhandenen Horizontalbalken rechts normal aufliegt; durch Ansetzung eines Horizontalstriches rechts in der Mitte und links oben an der Grundform, eines Striches rechts und links in der Mitte oder oben an den linken oder rechten Balken der Grundform.

Vergleicht man nun damit die altäthiopische Vokalisationsart, so ergeben sich sofort durchgreifende Unterschiede.

a) Im Indischen ist zwischen *u* und *ŭ* und *i* und *ĭ* geschieden, im Äthiopischen nur *ū* und *ī* vorhanden, *ŭ*, *ĭ* (*ŏ* > *ĕ* geworden.

[1]) Nach G. Bühler, a. a. O., Taf. III., Die Brāhma-Schrift von Chr. Geb. bis ca. 350 n. Chr.

b) Dagegen fehlt im Indischen die spezielle Bezeichnung des *ē* und *ō*. Was die Art der Bezeichnung der Vokale im Altäthiopischen anlangt, so wird:

u durch einen Horizontalstrich rechts in der Mitte mit gelegentlicher Stützung der Grundform (ሁ, ሩ, ፉ), selten unten (ጡ, ዩ), einmal (ሉ) auch rechts innen durch einen schiefen Strich bezeichnet (vgl. das indische *ū*).

ī fast regelmäßig durch einen geraden Strich rechts unten am Fuße der Grundform, die öfters gestützt wird (Ausnahme ሪ).

ā durch Verkürzung des linken Balkens, bzw. rechte Stützung der Grundform oder Ansatz eines Striches links (bei ሯ, ና rechts) an der Grundform.

ē regelmäßig durch Ansetzung eines Ringes rechts unten an die Grundform (bei ., ኤ innen, ዬ in der Mitte) oder an die Stütze derselben.

ĕ ist auf verschiedene Weise bezeichnet: 1. durch Knickung des linken bzw. mittleren Balkens (ህ, ኽ, ፕ), 2. durch Anbringung eines schiefen bzw. Schiefstellung eines vorhandenen Striches oben in der Mitte des Zeichens (ሕ, ብ, ት, ቭ, ዕ), 3. durch Anbringung eines geraden Striches in der Mitte links (ሽ), oben links (ቅ, ን, ኝ, ዝ), unten links innen (ል), oben rechts (ር, ው, ይ, ጽ, ፍ), 4. Stützung des Zeichens links (ግ, ም), 5. Ansatz eines Ringes links innen (ገ) oder 6. zweier Striche am Fuße (ጅ). (Vgl. das indische *ē*.)

ō durch Stützung der Grundform links (ሞ) in der Mitte, bzw. Verkürzung ihres rechten Balkens oder Ansatz eines Ringes (Dreiecks) oben.

Eine prinzipielle Ähnlichkeit zwischen dem Brahmī und dem Äthiopischen bezüglich der Vokalisation ist also nur in drei Punkten vorhanden:

1. in der Inhärenz des *ă* in der Grundform.
2. in der Bezeichnung der Vokale durch Striche.
3. speziell in der Art der Vokalbezeichnung für *u* und *e*. Gemeinsam ist hier bei *u* die Anbringung eines Striches rechts und seine Ansetzung an eine Verlängerung bzw. Stützung des Balkens (ሩ, ኑ). Man beachte aber, daß eigentlich nur *u* im Indischen ausschließlich rechts bezeichnet wird, wie *u* im Äthiopischen und für *u* auch andere im Äthiopischen nicht vorhandene Möglichkeiten der Bezeichnung gegeben sind. — Ebenso auch bei *e*. Die Anbringung eines Striches links ist beiden Alphabeten gemeinsam, hingegen fehlen dem Brahmī alle anderen Bezeichnungsmöglichkeiten des Altäthiopischen.

Von diesen drei Punkten ist ersterer auch in der persischen Keilschrift geltend zu machen, der zweite und dritte fällt wegen der überwiegend verschiedenen Anwendungsart nicht sehr ins Gewicht. Die Entlehnung der Vokalbezeichnung aus indischer Quelle ist sonach nur in den Bereich einer sehr hypothetischen Möglichkeit zu verweisen. Es ist viel

Abb. 9: Cod. Tubing. M. a. IX. 13. fol. 83r (Anfang des XVII. Jh.).

wahrscheinlicher, daß die Erfindung der Vokale ein Verdienst der christlichen Missionäre ist und unabhängig erfolgte. Ist bei ihnen aber gewisse Kenntnis der indischen oder einer ähnlichen Vokalisation vorhanden gewesen, so würde deren grundverschiedene Anwendung im Äthiopischen eben wieder ihre eigene Erfindung darstellen, die darum nicht weniger geistreich wäre.

7. Weiterentwicklung der äthiopischen Schrift.

Betrachtet man die Buchstabenform der ältesten Hss. im Vergleich zu denen der Inschriften, so ergibt sich, daß eigentlich die Schrift völlig gleich bleibt. Für das griechische Π, das in den Eigennamen der Bibel vorkam, finden wir zwei neue Zeichen verwendet ጰ und ፐ[1], die in den altäthiopischen Inschriften nicht vorkommen und wohl auf die Bibelübersetzung zurück zu führen sind. ጰ ist formell an ጸ angeglichen, graphisch aber vielleicht, wie H. Grimme vermutet, aus ∩ [illegible] ⊽



Abb. 10: Cod. Tubing. M. a. IX. 13. fol. 80r (Anfang des XVII. Jh.).

entstanden. Sonst aber hat sich nichts geändert. Dieser Konservativismus zeigt sich in der Schrift der Hss. des 13. bis 19. Jahrhunderts, ja eigentlich bis heute. Es war stets nur die Größe der Buchstaben, die gewechselt hat, oder die schlankere oder kräftigere Betonung der Balken, gelegentliche Schweifung, die Form der Häkchen u. ä. Die ältesten Handschriften (13. bis 14. Jahrh.) sind in markigen eckigen Zügen geschrieben, bei denen statt der späteren Rundungen die Drei-

[1] Vgl. Job Ludolf, Gramm. aeth. Ed. II, S. 7.

ecksformen bevorzugt sind. Man vergleiche besonders የ, ደ, ሀ, ጸ, ፀ (siehe Tafel III und Abb. 1, 2) in Aeth. 21 der Wiener Hofbibliothek (13. bis 14. Jahrh.), ferner auf der Stiftungsurkunde ʿAmda Ṣıyons (1314 bis 1344 n. Chr.) in der Hs. Borg. äth. 3 der Vaticana[1] und in der Notiz auf Fol. 162ᵛ des Cod. Paris. Éth. 22, der aus derselben Zeit stammt

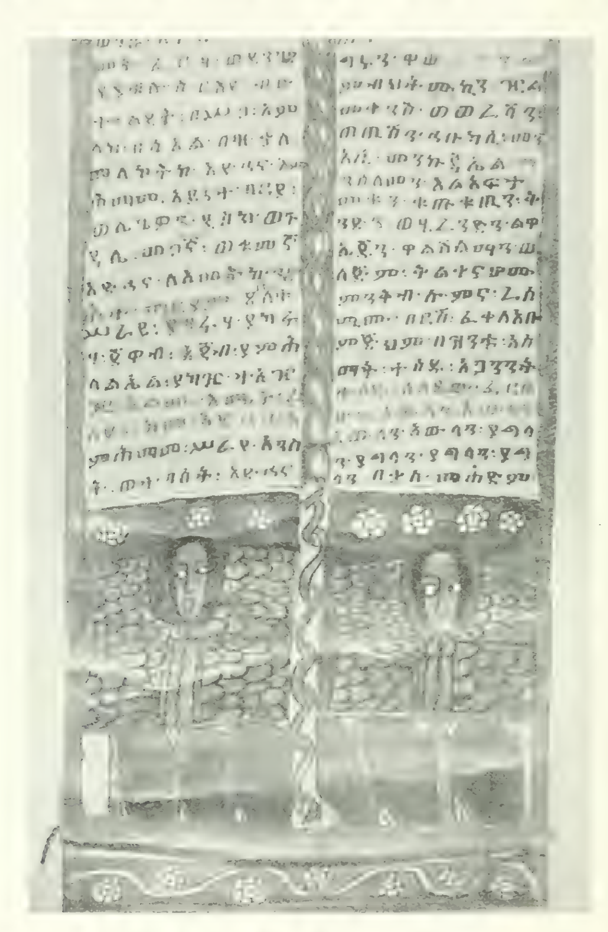


Abb. 11: Lefafa Ṣedeḳ. Wien, Privatbesitz. (Ende des XVIII. Jh.)

(Abb. 4). Ein gutes Beispiel für den Duktus dieser Zeit bietet auch Cod. Vindob. Aeth. 5 (Mitte des 14. Jahrh., Abb. 3). In diesen Hss. ist auch die für die alten Mss. des 13. bis 15. Jahrh. charakteristische Form des ሮ angewendet, die schönsten Hss. dieser Zeit stammen aus der Schreiberschule zu Aksum. Die Vorliebe für eckige Züge herrscht

[1] Vgl. N. Roupp, Zeitsch. f. Assyr. XVI (1902), Taf. IV.

auch noch im 15. Jahrhundert vor, so in der Hs. Or. 706 des British Museum (zwischen 1478 u. 1494 n. Chr., Taf. IV u. V) und Cod. Aeth. 5 der Kgl. Universitätsbibliothek zu Upsala (Abb. 7, Anfang des 15. Jahrh.). Das 16. Jahrhundert liebt mehr lange, gestreckte Formen; auch hier zeigt sich noch Vorliebe für eckige Züge (Abb. 5, Cod. Vindob. Aeth. 20), die sich erst in der zierlichen Schrift verliert, die um die Wende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts in Gebrauch kommt und die „feine" (Raḳiḳ) genannt wurde (z. B. Cod. Aeth. Tubing. M. a. IX. 13, Abb. 9, 10). Den ästhetischen Höhepunkt erreicht die äthiopische Schrift in der Unziale[1]) (Guelḥ), die um die Mitte des 17. Jahrhunderts aufkommt und besonders unter ʾYyāsū I. (1682 bis 1706) gepflegt wurde. Die Buchstaben erreichen hier gelegentlich die Höhe von 1 cm. Als Beispiel sei Cod. Vind. Aeth. 9 (Abb. 6, Mitte des 17. Jahrh.) gegeben. Nach ʾYyasu I. verfällt die Schreibkunst rasch. Das ausgehende 18. Jahrhundert zeigt gelegentlich noch feinere Züge (ein Beispiel in Abb. 11, ein Stück aus einem Lefafa Ṣedeḳ im Besitz von H. Prof. K. Wessely in Wien), im allgemeinen ist die Schrift aber dickzügig und unschön.

Ebenso bleibt es im 19. Jahrh. und auch der moderne Duktus kann sich mit dem vergangener Zeiten nicht entfernt messen. Nur in Gondar hielt man lange die Traditionen der guten alten Zeit aufrecht und noch zu E. Rüppells Zeiten (erste Hälfte des 19. Jahrh.) wurden dort Hss. in feinerem Duktus geschrieben[2]).

---

[1]) Unziale soll hier natürlich nur im Sinne von „Großschrift, Prunkschrift" gebraucht sein. Die Bedeutung von guelh ist „grandior, crassior". Vgl. C. Conti Rossini, Journal Asiatique XIX (1912), S. 563.

[2]) Wenn die Reproduktionen Taf. I und III nicht ganz so ausgefallen sind, wie es wohl mir und manchem Leser lieb wäre, so liegt dies daran, daß sie nach den ersten Klischees angefertigt werden mußten, die die Originale in etwas zu starker Verkleinenerung (ca. 1/12) wiedergaben. Meine zur nochmaligen Reproduktion knapp nach Ausbruch des Krieges nach Leipzig entsandten Originale sind nämlich leider verloren gegangen. In Taf. III gebe ich die erste Reproduktion zusammen mit der nach ihr verfertigten zweiten.

Studien zur englischen Stenographie im Zeitalter Shakespeares:

Timothe Brights Characterie

entwicklungsgeschichtlich und kritisch betrachtet.

Von Dr. Paul Friedrich.

Einleitung.

Im Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellschaft von 1897[1]) brachte Dewischeit zum ersten Male den bestimmt gefaßten Gedanken, zur Erklärung der Abweichungen vieler Shakespearequartos von den Folioversionen die Brightsche Stenographie heranzuziehen. Die Idee selbst, als eine Ursache der oft schlechten Überlieferung mancher Dramen eine mangelhafte Aufnahme durch einen Geschwindschreiber anzunehmen, ist schon älter. Bereits Dyce[2]), Collier[3]), Knight[4]) äußerten solche Vermutungen. Der Engländer Levy hat sich schon mehrfach mit Untersuchungen beschäftigt, doch sind seine Ausführungen oft sehr unbestimmt. Erst Dewischeits Darlegungen sind klar, im einzelnen bestimmt und wissenschaftlich wertvoll.

Wir kennen Brights Stenographie aus dem Lehrbuche, der ,,Characterie", von 1588. Die erste ausführlichere Darstellung des Systems brachte Pocknell, der Präsident der ,,Shorthand Society". Im Jahre 1884 gab er der ,,Phonetic Shorthand writers Association" einen Bericht über Brights Stenographie[5]), die er nach dem damals einzigen bekannten Original der Bodleiana[6]) studiert hatte. Seine Darlegungen erstrecken sich aber nicht auf die ganze ,,Characterie". Alle bisherigen Ausführungen — auch die Pocknells — über Brights Kunst waren immer nur Beschreibungen des Systems an sich, gingen aber nicht auf die Entstehung dieser ersten modernen Kurzschrift ein. Die folgende Arbeit versucht nun, das Brightsche Stenographiesystem zu besserer Erkenntnis seines Wesens und Zweckes nach seiner Entwicklung darzulegen, es kritisch zu betrachten und weiterhin seine Bedeutung für die Shakespearestudien im besonderen zu kennzeichnen.

---

1) Sh. J. (= Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellschaft) Bd. XXXIV, S. 170, u. A. f. St. (= Archiv für Stenographie) 1897.

2) Dyce's Shakespeare, Introduction zu Hamlet, p. 101.

3) Colliers Shakespeare, Introduction zu Hamlet, p. 469, vol. V.

4) Knights Shakespeare, Introduction zu Hamlet, p. 4.

5) The Phonetic Journal 1884, p. 86. — Shorthand, a scientific & literary magazine, p. 126, 1884.

6) Signatur ,,Douce W. 3".

ERSTER TEIL.

Brights Stellung in der Geschichte der Stenographie.

1. Kapitel.

England als Vaterland der modernen Kurzschrift.

Die Erfindung der Kurzschrift läßt sich in gewisser Hinsicht als ein synthetischer Akt ansehen gegenüber dem Entwicklungsgange der Lautschrift, der als ein analytischer Prozeß hingestellt werden kann. — Der erste Versuch des Menschen, seinen Gedanken Dauer- und Wiedererzeugungssicherheit zu verleihen, ist das Schreiben in Bildern gewesen. Amerikanische Steinzeichnungen enthalten stets für einen ganzen Gedanken nur ein Zeichen, ein Bild. Das war bereits ein Auflösen des Vorstellungskomplexes. Eine Weiterbildung auf analytischem Wege ist es, wenn die Ägypter ein Zeichen nur für einen Begriff, ein Wort verwenden. Den nächsten großen Schritt, die Zergliederung in Silben brachten die Babylonier. Europäisch-arische Völker gebaren wahrscheinlich den Genius, der mit feinem Ohr und scharfem Sinn das Wort noch als ein zusammengesetztes Gebilde erlauschte und aus dieser Erkenntnis heraus die Buchstabenschrift erfand[1]).

Hohe Kulturbedürfnisse und Reichtum der Sprache ließen im Laufe der Zeiten begabte Völker auf den Wunsch kommen, die Aufzeichnung der Rede und der Gedanken schneller zu ermöglichen, als die Lautschrift es gestattete. An Deutlichkeit und Richtigkeit durfte aber nichts eingebüßt werden. Abkürzungen sind wohl der erste Schritt zur bewußten Bildung einer Kurzschrift gewesen. Die vielen gebräuchlichen Abkürzungen im Lateinischen sind Anzeichen dafür. Hierin zeigt sich schon eine gewisse Neigung zum Zusammensetzen. Der Erfinder einer Stenographie mußte sich immer bemühen, alles, was die Lautschrift ausführlich darstellte, zu verdichten, räumlich und zeitlich. In diesem Streben nach Verschmelzung bekundet sich ein synthetischer Vorgang. Schon im vierten Jahrhundert vor Christus scheint eine griechische Kurzschrift bestanden zu haben. Den Höhepunkt antiker Tachygraphie bedeutet aber Tiro, der Freigelassene Ciceros. Daß das Latein gerade eine solche lebensfähige Geschwindschreibekunst hervorgebracht hat, nimmt bei dem Hochstande dieser Sprache in jeder Hinsicht nicht wunder. — Mit der alten Kultur ging für das Abendland auch Tiros Kunst verloren. Ganz vergessen war sie freilich nicht. Das brachte ja schon das Studium des Lateinischen mit sich. Dem Kloster-

---

[1]) Archiv für Schriftkunde. 1914. Jahrgang I. Nr. 1 weist Reinhold Frhr. v. Lichtenberg in einem Aufsatz „Ursprung u. Alter der Buchstabenschrift" die Ansicht zurück, unsere Buchstabenschrift leite sich von den semitischen Phönikiern ab.

fleiß der Karolingerzeit verdanken wir überhaupt in erster Linie unsere Kenntnis der tironischen Noten. Aber praktische Bedeutung besaßen sie damals schon nicht mehr. Bald stirbt auch die gelegentliche Anwendung der römischen Tachygraphie vollständig aus. Aus dem Jahre 941 stammt die letzte deutsche, aus 1067 die letzte französische Urkunde, in der sich tironische Noten finden. In den einzelnen Sprachen entwickelte sich dann — gleichsam als eine Vorstufe zur Neubildung einer Stenographie — ein üppiges Abkürzungswesen. Schon im frühen Mittelalter besteht in England eine Kurzschrift, die mit dem Namen John of Tilbury verknüpft ist[1]). In drei Handschriften ist uns seine „ars notaria" überliefert. Doch diese Stenographie bezog sich wieder auf das Lateinische. Schon aus diesem Grunde, weil sie nicht für die Landessprache des Erfinders berechnet war, kann man sie nicht als modern bezeichnen. Vor dem Humanismus war überhaupt das Geistesleben der neuen jungen Völker Europas noch nicht reich und rege genug, um das Fehlen einer Kurzschrift in der Nationalsprache als einen Mangel zu empfinden. Die Renaissancezeit selbst aber mit ihrer übermächtigen Schätzung alles Klassischen war im allgemeinen der Pflege heimischer Sprache nicht günstig.

Am ehesten rang sich in England die Muttersprache durch, vor allem hat das Inselreich auf diesem Gebiete früher Einheitlichkeit erreicht als z. B. Deutschland. Das Vorhandensein einer allgemein verstandenen Schriftsprache ist aber erste Vorbedingung für die Blüte nationalen Lebens.

Die Engländer besaßen 1623 bereits Shakespeares, ihres größten Meisters Werke im Druck; in Deutschland sagte Opitz um dieselbe Zeit in einer lateinischen Abhandlung, daß deutsch zu schreiben auch für Gelehrte keine Schande sei.

80 Jahre vorher (1545) schon schrieb der elisabethanische Pädagog Roger Ascham seinen „Toxophilus" in englischer Sprache und sagte in der Vorrede vaterlandsstolz, wie hoch er seine „English tongue" schätzte[2]).

12 Jahre später erschien ein großes Geschichtswerk in Englisch, Holinsheds Chronik. Die Liebe zur heimischen Sprache und ihre Anerkennung brachte auch früh die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr mit sich. 1559 veröffentlichte Th. Wilson eine „Arte of Rethoricke". 9 Jahre darauf finden wir bei Smith in einer Schrift über das Griechische eine Abhandlung „de recta et emendata Anglicae scriptione". 1586 druckte William Bullokar, der sich viel mit grammatischen, orthographischen und phonetischen

[1]) Arthur Mentz, „Zwei Stenographiesysteme des späteren Mittelalters". Sonderabdruck aus dem Korrespondenzblatt, der amtlichen Zeitschrift des Königl. Stenogr. Landesamts zu Dresden. 57. Jahrgang, 1912, Nr. 6—9.

[2]) Roger Ascham, English works ed. by W. A. Wright. Cambridge 1904, p. X. „I — haue written this Englishe matter in the Englishe tongue, for English men."

Studien beschäftigte, die erste englische Grammatik ,,the bref Grammar". Der Hochstand der heimischen Sprache in England ist nun zweifellos die Ursache gewesen, daß dieses Inselreich auch das Vaterland der neuen Stenographie wurde. 1588 erschien in London ein Büchlein ,,Characterie, an Arte of shorte, swift and secrete writing by Character. Invented by Timothe Bright, Doctor of Phisike". In diesem Schriftchen haben wir das erste moderne Stenographielehrbuch vor uns, es enthält die erste neue Kurzschrift in der Nationalsprache des Autors, ,,being altogether of English yeeld".

Ein so wichtiges Ereignis wie die Neuerfindung der Stenographie muß in Verbindung mit den geistigen Kulturerscheinungen seiner Zeit betrachtet werden. Die Kurzschrift läßt sich nun gewiß nicht von der Schrift und damit von der Sprache trennen. Die ,,Characterie" zeigt deutlich, mit welcher Liebe der Verfasser zu seiner Sprache erfüllt war, und das Volksidiom war im geistigen und wirtschaftlichen Leben der Nation bereits in solchem Umfange bedeutungsvoll, daß die Kurzschrift auch als ein Bedürfnis empfunden wurde. Andernfalls wäre Brights Stenographie nicht so verbreitet gewesen und hätte nicht so viele Nachahmer gefunden. Eine wissenschaftliche Durchdringung des Sprachlichen nach grammatischer Hinsicht kann man in der ,,Characterie" noch nicht entdecken. Darin war eben Bright noch ein Kind seiner Zeit. Trotzdem er die alten Sprachen kannte, war ihm doch eine solche grammatische Betrachtung, wie er sie dort gewohnt war, bei seiner Muttersprache noch nicht geläufig. Die erste englische Grammatik war erst 1586 erschienen und kann eher als ein orthographisches Reformbuch als eine Grammatik in unserem Sinne bezeichnet werden. Die zu geringe Beachtung des Logisch-Formalen im Brightschen System ist von ungünstigem Einfluß gewesen. Im allgemeinen sei hier noch bemerkt, daß die Characterie von dem Gedanken ausgeht, als Konstruktionselement das Wort hinzustellen, und zwar das Wort in seiner Bedeutung, erst in zweiter Linie das Wort in seiner Form. Brights Kurzschrift ist eine Wortstenographie. Die späteren Systeme, schon das von Willis 1602[1]) gingen — eine analytische Weiterbildung — zur Buchstabenkurzschrift über. So bestätigt sich auch hier die Richtigkeit des oben erwähnten Gedankens, daß uns in der Geschichte der Schrift ganz ausgeprägt analytische Tendenzen begegnen: von der Bilderschrift bis zur Buchstabenschrift. Die Erfindung der Stenographie dagegen ist unzweifelhaft ein synthetischer Vorgang, in ihrer Weiterbildung erst wandelt sie

[1]) The Art of Stenography, teaching by plaine and certaine rules, to the capacitie of the meanest, and for the use of all professions. The way of compendious writing. Whereunto is annexed a very easie direction for Steganographie, or Secret Writing. At London. Printed to Cuttbert Burbie 1602.

wieder analytische Wege. Uns tritt also in der Entwicklung der Schrift ein ähnlicher Wechsel entgegen wie in der Sprache. Auch hier ist das älteste Stadium die analytische Bildung gewesen. Dann strebte alles zur synthetischen Bildung, wie sie z. B. das Lateinische oder Griechische erkennen läßt. Unsere heutigen Sprachen befinden sich bereits wieder weit auf analytischem Wege, besonders das Neuenglische.

2. Kapitel.

Bright und sein Vorläufer Tilbury.

Timothe Bright[1]) wurde im Jahre 1550 oder 1551 in Cambridge geboren. Seine Eltern waren arm. Deshalb wurde er nur als subsizar am 21. Mai 1561 am Trinity College seiner Vaterstadt immatrikuliert. Für einen Knaben von 11 Jahren erscheint uns heute der Universitätsbesuch reichlich früh, doch in der elisabethanischen Zeit schickten die Eltern ihre Söhne viel zeitiger ,,to college" als heute. Timothys Tutor war Vincent Skinner, ein Mann von hohen geistigen Fähigkeiten. Diese beiden haben ihr Leben lang Freundschaft gehalten; tutor und pupil standen sich damals oft viel näher, als es jetzt der Fall sein soll. Skinner spielte später eine wichtige Rolle in seines Schülers Lebensgang. Schon das erste Jahr, das Bright als Student verlebte, wurde ereignisreich für ihn; die jungfräuliche Königin kam zum Besuche der Universität. Fünf Tage lang dauerten die Festlichkeiten. Wie mögen jene glänzenden Feiern des Knaben Herz und Sinn bewegt haben! Als er 25 Jahre später der Königin seine neue Kunst widmete, werden ihm die Cambridger Jugendtage wieder aufgestiegen sein. 1568 erlangte er den akademischen Grad des B. A. Da er Medizin studieren wollte, ging er zur besseren Ausbildung auf den Kontinent. Die englischen Universitäten konnten sich damals noch nicht messen mit den altberühmten von Paris, Montpellier, Pisa oder Padua. Vielleicht hat Bright einen reichen Gönner begleitet, Sir Francis Walsingham; 1572 finden wir ihn in Paris. Mit knapper Not entging er hier durch seines Gönners Schutz jener schrecklichen Nacht vom 23. zum 24. August, der berüchtigten Pariser Bluthochzeit. Mit Sir Philip Sidney zusammen war er ins Haus des englischen Gesandten, eben jenes Walsingham geflohen. Zurückgekehrt ins Vaterland, erwarb er sich den M. A. in Cambridge und wurde 1579 M. D., medicinae doctor. In diesem Jahre verheiratete er sich auch. Dann scheint er sich in seiner Vaterstadt als Arzt niedergelassen zu haben. Seiner Ehe entsprossen 8 Kinder.

---

[1]) Zu Brights Leben vgl.: Dictionaryof National Biographie, William J. Carlton, Timothe Bright Doctor of Phisik. A Memoir of ,,the father of modern shorthand". London 1911.

Auf medizinischem Gebiete ist gerade das Zeitalter Shakespeares eine Übergangsperiode. Bright war eigentlich mehr in den klassischen Sprachen vorgebildet als in den Naturwissenschaften. Die Ärzte fußten damals meistens noch auf Galen, Hippokrates und Aristoteles. Zu eigener selbstständiger Naturbeobachtung hatten sich nur wenige durchgerungen. 1580 veröffentlichte Bright eine kleine Schrift ,,A Treatise, Wherein is declared the sufficiencie of English Medicines, for cure of all diseases, cured with Medicine", eine Verteidigung der englischen Arzneimittel gegenüber den ausländischen. Patriotisch ist Bright also gewesen, vielleicht hat ihn sein Auslandsaufenthalt besonders vaterlandsstolz gemacht. Sein Erstlingswerk scheint Erfolg gehabt zu haben, denn bald darauf schrieb er ein Buch in lateinischer Sprache ,,Hygieina id est de sanitate tuenda medicinae pars prima, authore Timotheo Brighto Cantabrigiensi, Medicinae Doctore". Ein Jahr später erschien ,,Medicinae therapevticae pars, de dyscrasia corporis humani." Auch dieses Buch hat Aufsehen erregt, 1589 schon wurden Hygieina und Therapeutica zusammen bereits auf dem Festlande, in Frankfurt am Main gedruckt. Eine seiner nächsten Schriften ist Sir Philip Sidney, mit dem er einst in Paris die Bartholomäusnacht durchlebt hatte, gewidmet. Der junge Arzt bewegte sich also in einflußreichen Kreisen. 1585 erlangte er den Posten eines ,,physician to the Royal Hospital of St. Bartholomew"; seine medizinischen Werke hatten ihm diese wichtige Stellung erworben. 25 Jahre später bekleidete der berühmte Harvey, der Entdecker des Blutkreislaufes, dasselbe Amt. Bright gab jetzt als Hospitalarzt verschiedene medizinische Schriften heraus, unter anderem auch ,,A Treatise of Melancholie containing the causes thereof and reasons of the strange effects it worketh in our minds & bodies. London 1586." Dieses Buch hat wohl auch Shakespeare gelesen: ,,Brights Seelenlehre war die Atmosphäre, unter deren Einfluß Shakespeares Werke entstanden."[1] Hamlets Charakter und Verhalten stimmen auffallend mit Brights Gedanken überein. Diese Schrift war in englischer Sprache abgefaßt. Bright sagt ausdrücklich ,,I write it in our mothertongue, that the benefit might be more common."

1588 erschien das Werk, um dessentwillen er heute am meisten genannt wird, die Characterie. Bright hatte schon vorher seine Schriften immer einflußreichen Personen zugeeignet; die Characterie war der Königin selbst gewidmet. ,,To the most high & mighty prinze Elizabeth, by the grace of God, of England, Fraunce, and Ireland Queene: Defender of the Faith etc." Nicht genau wissen wir, ob er selbst das Büchlein der Herrscherin über-

[1]) Sh. J. XXXI. S. 1. ,,Über die physiologischen Grundlagen der Shakespeareschen Psychologie". Richard Loening. p. 5.

geben hat. Im gleichen Jahre, wahrscheinlich noch vor dem Drucke der Characterie, stellte ihm Elisabeth ein Patent aus, in dem ihm Schutz vor Nachdruck und unerlaubter Veröffentlichung seiner Werke zugesichert wurde[1]). Die Ausstellung dieses Erlasses zeigt Elisabeths lebhaften Anteil an Brights Erfindung, denn der Tag, an dem er unterzeichnet wurde, der 26. Juli 1588, fällt in die bewegteste Zeit des Armadakrieges. Am Tag zuvor hatte ein großer Kampf bei der Insel Wight zwischen den Engländern und Spaniern stattgefunden, und noch war er nicht ganz beendet.

Vielleicht hat der ärztliche Beruf Bright nicht befriedigt, schon die Beschäftigung mit der doch immerhin abseits liegenden Geschwindschrift deutet das an. Jedenfalls konnte oder wollte er seinen Pflichten als Hospitalarzt nicht mehr genügen. Nach mehrfacher Verwarnung entließ man ihn aus seiner Stellung. Er wurde Geistlicher. Meine späteren Ausführungen werden erweisen, wie sich diese Änderung des Lebensberufes, die wohl einer Neigung entsprochen haben mag, auch in der besonderen Ausgestaltung seiner Kurzschrift ausprägt. 1591 wurde er Rektor von Methley in Yorkshire, in der Nähe von Wakefield[2]). Bald gerät er aber in trübe Lebenslagen. Ende 1594 nahm Bright neben dem bisherigen Amte noch die Stellung eines Rektors in Barwick-in-Elmet bei Leeds an und wohnte auch dort. Hier machte er sich um die Hebung der nahen Mineralquellen von Harrogate verdient. Seinen Lebensabend hat er in keiner seiner beiden Gemeinden verbracht. 1615 ist er zu Shrewsbury, wo sein Bruder Pfarrer war, gestorben. Hier liegt er auch in der Kirche St. Mary begraben. Aus seinem Testament erkennen wir, daß eine seiner Lieblingsbeschäftigungen die Musik gewesen ist.

Timothy Bright ist nicht der erste Engländer gewesen, der eine Kurzschrift erfunden hat. Um das Jahr 1200 sind 2 Entwürfe neuer Stenographiesysteme entstanden, die aber nicht mehr vorhanden sind. Nur ein Brief über diese neue Kunst ist uns in 3 lateinischen Handschriften (in London, Oxford und Florenz) erhalten. Die beiden in England liegenden Handschriften stimmen unter sich in den angegebenen Zeichen überein, die Florentiner gibt andere. Trotzdem ist erkenntlich, daß der Urheber des letzteren Systems auf dem Werke des ersteren basiert[3]); dessen Erfinder nennt sich uns nicht, aber V. Rose[4]) vermutet, daß es ein Mönch Johannes

---

[1]) Das Dokument befindet sich heute in Patent Office Roll, 30th Elizabeth, part 12. Abgedruckt ist es bei Levy „William Shakespeare and Tim. Bright. London 1910." p. 18, und bei Carlton, p. 72.

[2]) Vgl. auch Phonetic Journal 1900, p. 438 u. p. 469.

[3]) Arthur Mentz, „Zwei Stenographiesysteme des späteren Mittelalters", Dresden 1912.

[4]) V. Rose, Ars notaria, im Hermes, Bd. 8, p. 308 f.

von Tilbury um 1200 aufgestellt hat[1]). Er hat die tironischen Noten gut gekannt, wenigstens besser als irgend ein anderer seiner Zeit. Aber trotzdem er manches daraus gelernt und benutzt hat, bekämpft er sie doch sehr und betont die Notwendigkeit, daß man eine einfachere Schrift anwenden müsse. Ars notaria nennt er seine Kunst[2]). Wenn auch John of Tilbury Bright zeitlich vorangeht, kommt ihm doch entwicklungsgeschichtlich kaum die Bedeutung eines Vorläufers zu. Tilburys Kunst bezieht sich noch auf das Lateinische, erst der elisabethanische Arzt unternimmt den wichtigen Schritt, sein System für die Muttersprache, das Englische, aufzustellen.

Ob Bright die römische Tachygraphie, Tiros Notenschrift, gekannt hat, ist zweifelhaft, obgleich die Einleitung zur „Characterie" gleich mit Cicero beginnt: „Cicero did account it worthy his labour & no less profitable to the Roman Commonweale, to invent a speedy kind by character." Diese Kunde vom Vorhandensein der tironischen Noten hat Bright sicher nur Andeutungen in den klassischen Schriftstellern zu verdanken, denn die Fortsetzung der eben zitierten Stelle „As Plutarch reporteth in the life of Cato the younger" klingt nicht so, als ob er selbst Tiros Zeichen je gesehen hat.

Inwieweit Bright nun Tilburys System gekannt hat, ist schwer nachzuweisen. In beiden Systemen ist allerdings der senkrechte Strich zum Grundelement des Alphabets genommen, auch entdeckt man einige Buchstaben, die der Form nach bei beiden gleich sind, nämlich | ˥ ┌ ˥ ┌) (. Doch halte ich letzteres für bloßen Zufall; die Zeichen sind so einfach und naheliegend, daß graphische Gleichheit nichts beweist. Selbst wenn sich eine genauere Kenntnis des Tilburyschen Systems bei Bright nachweisen ließe, so glaube ich doch nicht an eine umfangreichere Benutzung[3]). Die späterfolgende entwicklungsgeschichtliche Darlegung zeigt, daß zunächst das Alphabet Brights, wie wir es in der Characterie vor uns haben, erst die Frucht jahrelangen Werdens ist; also ist es keinesfalls übernommen[4]). Ferner ist Brights Werk auf ganz anderer Grundlage auf-

---

[1]) Moser „Allgemeine Geschichte der Stenographie vom klassischen Altertum bis zur Gegenwart", p. 71. Mentz ist anderer Ansicht.

[2]) Levy, „W. Sh. u. T. Br." nennt diese notarial art ein „tree alphabet", p. 11: „It is the alphabet of Dioscorides the philosopher, commonly called the tree alphabet." Ich vermag dieser Auffassung nicht zuzustimmen.

[3]) Im Gegensatz zu Moser, der annimmt, daß Bright auf Tilbury sich gründet, ohne aber einen Beweis zu erbringen. „Gesch. der Stenogr." p. 118.

[4]) Sh. J. XXXIV, p. 176. Dewischeit: „Tilbury mag vielleicht, wie Professor Michaelis annimmt, auf seine alphabetischen Zeichen durch die Ogham-Schrift der Irländer oder durch die Runen, die sich ja alle an einen Stab anlehnen, gekommen sein. Mit ihnen hat auch Brights Characterie vieles gemeinsam. Ja man ist versucht,

gebaut als die ars notaria. Diese war ganz nach grammatischen Gesichtspunkten konstruiert[1]). Z. B. Stamm und Endung sind in ihr unterschieden, die einzelnen Verbalsuffixe haben besondere Kennzeichen. Das Formale ist also bei Tilbury sehr in den Vordergrund gerückt. Bei Bright aber bildet die Bedeutung der Wörter die Hauptsache. Seine Stenographie berücksichtigt wenig die Ausdrucksmöglichkeiten für grammatisch bedingte Veränderungen der Wörter. Ihm war eine grammatische Betrachtung des Englischen nicht geläufig; er hatte seine Muttersprache nicht durch Regeln erlernt und beachtete nicht, daß auch sie Gesetzen unterworfen war. Gewiß bedurfte das — vom grammatischen Gesichtspunkt aus betrachtet — analytische Englisch gegenüber dem synthetischen Latein nicht so vieler Darstellungsformen für Endungen usw.; doch hätte eine genaue Kenntnis des Tilburyschen Systems Bright sicher veranlaßt, seine Kunst nach grammatischer Seite hin etwas mehr auszugestalten.

3. Kapitel.

Kurze deskriptive Darstellung des Brightschen Systems nach dem Lehrbuche von 1588.

Im folgenden sind der Aufbau und die besonderen Eigenheiten des Brightschen Kurzschriftsystems kurz dargestellt. Eine solche Beschreibung muß erfolgen, um den entwicklungsgeschichtlichen Darlegungen in einem späteren Kapitel einen ungehemmten Fluß zu ermöglichen.

Im Jahre 1588 gab Bright das Lehrbuch seines Systems heraus. Von diesem Originalabdruck sind heute nur noch 3 Exemplare bekannt; von einem, dem in der Bodleiana, wußte man schon länger; ein zweites befindet sich in Cambridge, im Magdalene College unter den Schätzen, die von Samuel Pepys vermacht sind. Ein drittes, gut erhaltenes Exemplar wurde erst 1911 aufgefunden in der Bibliothek des Earl of Crawford & Balcarres, in Haigh Hall, Lancashire; dieses letzte ist darum bemerkenswert, weil es ein Blatt enthält, das den beiden anderen fehlt, nämlich eine allgemeine Übersicht des Systems, eine „synoptical table"[2]). Am Schluß dieses Kapitels ist diese Übersicht wiedergegeben.

---

den Ursprung beider Systeme auf die alte Devanâgarischrift des Sanskrit zurückzuführen, deren Buchstaben sich ja immer an einen Querbalken „mâtrâ" genannt anlehnen." Ich halte aber Brights Erfindung für ureigen.

[1]) Mentz, „2 Stenographiesysteme", p. 9. „Das System ist ganz grammatisch orientiert."

[2]) Vgl. Pitman's Journal 1911, Vol. LXX, p. 4. Ein Faksimile dieses Blattes findet sich ferner bei Carlton „Tim. Bright", p. 88. — Früher sind noch mehr Exemplare der Characterie bekannt gewesen, denn im A. f. St. 1911, H. 2—3, p. 108 bringt Johnen bei einer Besprechung des Carltonschen Buches die Anmerkung: „4 Exem-

1888 veranstaltete Herbert Ford einen Neudruck des Werkes. Dadurch wurde dieses Büchlein dem Studium etwas leichter zugänglich. Leider wurde der Neudruck — wie so oft bei englischen Ausgaben — auf 100 Stück beschränkt, so daß auch er verhältnismäßig selten ist[1]).

Der Titel des Büchleins lautet genau: „Characterie, An Arte of shorte, swifte, and secrete writing by Character. Inuented by Timothe Bright, Doctor of Phisike. Imprinted at London by J. Windet, the Assigne of Tim. Bright. 1588. Cum priuilegio Regiae Maiestatis. Forbidding all other to print the same." Der Name „Characterie" bedeutet Zeichenkunst. Die Bezeichnung „Shorthand" kam erst später auf. Das Werkchen beginnt mit einer Widmung an die Königin (S. 3—11). Darauf folgt eine Vorrede an den Leser (S. 13—16) beginnend: „Thou hast here gentle reader an art of short and so of speedie wryting plainly delivered vnto thee. So as by thine own industry, thou maiest attain unto it, if thou wilt but one month take paines therein, and by continuance of an other month, maiest thou attain to great readiness" usw. Daran schließen sich die eigentlichen Ausführungen über die Stenographie an. In 4 Teile kann man das Büchlein gliedern: 1) eine theoretische und praktische Erläuterung: The Arte of Characterie (S. 17—36)[2]); 2) eine Sigeltabelle: The Characterie Table (S. 37—47). Das ist der eigentliche stenographische Teil. 3) folgt ein Wörterbuch: A Table of English Words von 179 Seiten (S. 49—228). Daran schließen sich 4) die: Appellative Words (S. 229—256). Diese Raumverteilung ist ziemlich sonderbar für ein Lehrbuch der Stenographie; denn stenographische Zeichen finden sich, außer wenigen im 1. Teil, nur im 2. Teil, der selbst nur 11 Seiten umfaßt. Zusammenhängende Stücke in „Characterie" sind überhaupt nicht darin. Allein aus den knappen An-

---

plare sind in den Jahren 1856, 1859, 1866, 1878 in Privatbesitz gewesen, jetzt aber nicht mehr nachweisbar (vgl. The Willis Byron Club Bulletin, I. Nr. 7. Okt. Dez. 1903, p. 2). — Brit. Mus. Add. Ms. 35333 Art. 7 ist eine Abschrift aus dem 16. od. 17. Jahrhundert."

[1]) Trotz der Versicherung Fords in dem Begleitwort „In every detail I have followed the original, preserving the exact spacing and pagination, as well as the quaint old-style spelling" hat der Neudruck doch manche Mängel. Auch dieser Neudruck ist recht selten geworden, da nur 100 Exemplare zur Ausgabe gelangt sind. Nicht stimmt jedoch die Angabe im Arch. f. Sten. 1901, p. 225, Anm.: „In Deutschland besitzen nur die Bibliotheken des Dresdner Institutes, sowie des Stenographenvereins zu Berlin u. Dr. Johnen in Düsseldorf je ein Exemplar dieses Neudrucks." Ich habe außer dem Dresdner Exemplar noch das aus der Freiburger Universitätsbibliothek benutzt.

[2]) Paginiert ist die Characterie nicht. Meine Zählung rechnet das Titelblatt als die beiden ersten Seiten, beginnt also mit der Widmung als dritter Seite. Nach der Vorrede S. 16 folgt, nach Angabe von Pitman's Journal 1911, p. 4 die „synoptical table" von Earl of Crawfords Original.

gaben dieses Lehrbuches, ohne ein Manuskript[1]) in Brights Kurzschrift, kann man sich deshalb nur schwer eine rechte Vorstellung des Systems machen. Brights Erklärungen in der Arte of Characterie, dem 1. Teil, S. 17—36 sind oft sehr breit und umständlich gehalten, manchmal aber auch sehr knapp zu nennen.

Zur Bildung eines Alphabets verwendet Bright als Grundelement den senkrechten Strich und fügt zur Kennzeichnung des Einzelbuchstabens oben ein Merkmal an. Es sieht folgendermaßen aus:

a b c k q d e f g h i l m n o p r s t u, v, w

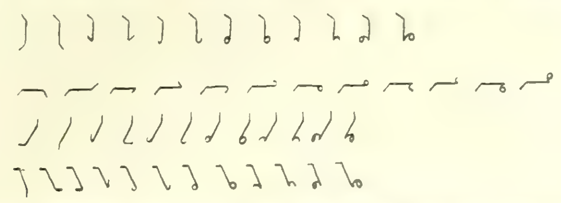
k und q werden durch c vertreten, y, j durch i; v, w durch u; somit hat das Alphabet 18 Zeichen.

Diese Buchstaben werden nun nicht — wie man erwarten könnte — so verwendet, daß die Wörter durch Zusammensetzung dieser Zeichen gebildet würden, sondern Brights Kurzschrift war eine Wortstenographie, das bedeutet: Gleichlange Zeichen für jedes Wort. Demgemäß konnte ein solches Zeichen graphisch nicht alle Laute wiedergeben, die einem Worte phonetisch gebührten, sondern nur der Anfang eines Zeichens zeigte den richtigen Buchstaben, das Ende war symbolisch. Bright mußte nun darauf bedacht sein, auf möglichst klare Weise möglichst viele Variationen jedes Buchstabenzeichens zu erlangen, um eine große Wortzahl dadurch zu gewinnen. Er fügte zu diesem Zweck jedem Buchstabenzeichen am Fuße ein Charakteristikum an, und zwar stets, um es an a zu zeigen, die folgenden zwölf:

Wie man sieht, sind 10 dieser Charakteristika denen gleich, die am Kopfe des senkrechten Striches — zur Bildung der Buchstaben — verwendet wurden. Anders ist nur das letzte: . Dieses ist offenbar dem nachgebildet. Da Bright am Fuße der Zeichen nur 12 Charakteristika braucht, am Kopfe aber 18, so konnte er 6 unberücksichtigt lassen. Er schied aus: . Die Reihenfolge der Anfügung der letztgenannten Zeichen unten war genau dieselbe bei jedem Buchstaben. So hatte Bright für jedes seiner 18 Zeichen bereits 12 Variationen und damit, da jeder Buchstabe, der am Fuß ein Charakteristikum trug, ein Wort darstellte, 12 Wörter. Außer der senkrechten Lage wendete er nun noch 3 andere Lagen seiner

[1]) Glücklicherweise besitzen wir ein solches in „The Divine Prophesies of the Ten Sibills" von Jane Seager. 1589. Siehe weiter unten S. 31. Hier sei gleich beigefügt, daß die Schreibung in Brights Stenographie in vertikaler Richtung erfolgte. Characterie p. 18 „The situation of character ought to be one directly under the other."

Zeichen an: die wagrechte, die schräge von rechts oben nach links unten und von links oben nach rechts unten: | — / \. Damit waren für jeden Buchstaben 12 . 4 = 48 verschiedene Wortzeichen gewonnen. Für b hätten alle 48 Variationen demnach folgendermaßen ausgesehen:



Insgesamt hätte Bright also 18 . 12 . 4 = 864 Wörter schreiben können. Aber er hat nicht bei jedem Buchstaben alle 48 Zeichen ausgenützt. Interessant ist die Verteilung auf die einzelnen Buchstaben. Aus den folgenden Zahlenangaben kann man zugleich ersehen, wieviel Zeichen in den verschiedenen Lagen vorhanden sind, man braucht nur nach Zwölfern abzuteilen. Die Reihenfolge der Lagen ist stets streng folgende: senkrecht, wagrecht, schräg von rechts oben, schräg von links oben. Wenn d z. B. 32 Zeichen aufweist, so ist daraus ersichtlich, daß nur 8 Zeichen darunter sind von schräg rechts oben nach links unten, aber keins von links oben nach rechts unten; denn eine neue Lage wird nur benutzt, nachdem die vorhergehende erschöpft ist. Die folgenden Zahlen geben an, wieviel Wörter wir unter dem zugehörigen Anfangsbuchstaben in der ,,Characterie Table" vorfinden:

A = 24;	B = 40;	C = 48;	D = 32;
E = 17;	F = 39;	G = 24;	H = 31;
I = 14;	L = 20;	M = 30;	N = 13;
O = 23;	P = 38;	R = 30;	S = 48;
T = 30;	W, U, V = 37.	Summa: 538.	

Alle 48 Zeichen sind also nur bei 2 Buchstaben benützt worden, bei C und S. Dazu kommen noch 32 besonders gebildete Zeichen, die Bright Partikel nennt. Die Gesamtzahl der von Bright verwendeten Zeichen beträgt also 538, mit den Partikeln 570[1]). Eine wichtige und merkwurdige Abweichung ist die Verteilung bei dem Buchstaben h. 31 Zeichen finden wir hier, die sich den Lagen nach abzuteilen hätten: 12 + 12 + 7. Die Verteilung ist aber 12 + 11 + 8. Die 2. Lage, die wagrechte ist hier

---

1) Nicht 556, wie Dewischeit Sh. J. XXXIV, p. 193 angibt; auch Pape hat die Zahl 556; Pocknell 1884 zählte richtiger 537, so auch Carlton und Mentz. Die Wiederholung der Zahl 556 stammt vielleicht aus der nicht nachgepruften Angabe der 2. Auflage des ,,Schoolmaster" von John Willis 1628, der von ,,Dr. Bright's Charactery with 556 charactericall words" spricht. A. f. St. 1908, p. 11.

seltsamerweise nicht voll ausgenutzt, ganz entgegen dem sonst so streng eingehaltenen Prinzip. Das ist ein Versehen. Das weggelassene Zeichen ist leicht zu konstruieren als ⌐ꝭ. Sollte auch seine Bedeutung konstruiert werden, so müßte es nach seiner alphabetischen Stellung ein Wort sein, das — da es zwischen hit und hollow steht — mit hol beginnt, darauf müßte ein Buchstabe folgen, der zwischen l und o im Alphabet steht. In Jane Seagers Stenogramm findet man nun das tatsächlich vorkommende Zeichen ⌐ꝭ mit der Bedeutung holy belegt, die also genau mit der erschlossenen übereinstimmt.

Die gegebenen Darlegungen über die Bildung der Zeichen sind aber bei Bright bei weitem nicht in dieser Ausführlichkeit zu finden; dagegen gibt er in der Einleitung zur ,,Arte of Characterie" manche umständliche und unnötige theoretische Erklärung: ,,Charactery is an art of writing brieflie. — The character is a brief mark of a word — The kinds of characters are two: simple or compound. The simple one is a character, made of no other and is varied by every kind of position, hanging or lying. It is either a straight line or crooked. — The compound character hath two parts: the one is the body of the character and the other is an addition to it. — The addition is to either side of the body, to the head or to the foot."

Die folgenden Erörterungen halten den Gang der Characterie ein.

Nachdem Bright auf Seite 21 seines Lehrbuches in ziemlich unklarer Weise das Alphabet[1]) dargeboten hat, kommt er auf die Bedeutung der Zeichen zu sprechen:

The signification of the character is of two sorts, solitary or accompanied. The solitary signification is that, which a solitary character expresseth. That is certain words whereto all other may bee referred, called charactericall." Das sind jene 538 Wörter, deren Zeichen und Bedeutung in der Characterie Table gegeben sind.

Die nächsten Abschnitte berichten uns über die ,,properties belonging to words." Darunter versteht Bright anscheinend alle syntaktisch bedingten Veränderungen eines Wortes. Über ihre Darstellung heißt es: ,,The properties belonging to words are shewed by plain expressing them or are gathered by nature of the speech." Aus letzterem zieht Bright stillschweigend die Folgerung, daß sie in der Stenographie überhaupt nicht bezeichnet zu werden brauchen. ,,They are expressed by pricks."

Charact. p. 24 spricht Bright von ,,primitiues, or deriuatiues", diese

---

[1]) An sich ist, wie meine Ausführungen gezeigt haben, die Bildung der Alphabetzeichen streng logisch. Ich stimme nicht mit Mentz überein, der A. f. St. 1902, S. 210 äußert: ,,Zwar finden wir schon bei Bright eine Art Alphabet, aber welch ein Unterschied! Bei ihm ist alles willkürlich aufgestellt (!), bei Joh. Willis 1602 finden wir jedoch überall regelmäßige Bildung."

Ausdrücke bedeuten Stammwörter und Ableitungen. Der betreffende Abschnitt lautet: ,,Primitiues and deriuatiues are known by the language: as, he is a virtuous man, not a virtue man: fear God, honor the king: not fearful, so not honourable."

Danach braucht also ein Stenograph z. B. nur zu schreiben: he is a virtue man, den Leser wird sein Sprachgefühl schon das Richtige finden lassen.

In bezug auf die Bezeichnung grammatischer Beziehungen seien noch folgende Angaben Brights erwähnt: 1) deriuatiue words that end in er, require two prickes at the right side of the character: as, labourer is deriued of labour [1]). 2) Der Plural wird durch einen Punkt rechts ausgedrückt: = the age, = the ages. 3) The comparative degree is known from the other, by than, following: as Gold is better than silver, not good, nor best." Das heißt, der Komparativ braucht demnach überhaupt nicht ausgedrückt zu werden, das nachfolgende than sagt dem Leser, daß das vorangehende Adjektiv im Komparativ steht! 4) Das Präteritum wird durch einen Punkt links vom Infinitiv bezeichnet. Das scheint sich auch auf die starken Verba zu beziehen, trotzdem das Lehrbuch nur von den Verben auf ed im Präteritum spricht. 5) Das Futur ,,the time to come requireth a prick on the right side." Would wird mit will bezeichnet, should durch einen Punkt rechts von will. 6) Das Partizipium Präsentis, ,,a word of doing, that endeth in ing", wie es Bright nennt, ,,requireth two pricks direct under the body of the character as .

Nun folgt wieder eine Äußerung, die uns deutlich zeigt, wie sehr sich Bright auf das Sprachgefühl seiner Schüler verließ: ,,other times or tences depend upon those and are plainly discerned by the nature of the language", bedürfen also keiner besonderen Bezeichnung.

In bezug auf die stenographische Wiedergabe der Eigennamen ist die Darstellung in der Characterie nicht ganz klar[2]). Aus der Anwendung des Brightschen Systems bei Jane Seager ergibt sich aber, daß Eigennamen buchstabiert wurden oder werden konnten, also durch Zusammensetzung der Buchstabenzeichen gebildet wurden[3]).

---

[1]) Andere hier nicht erwähnte Regeln werden später beruhrt bei der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung, so die Bezeichnung von Ableitungen mit ship.

[2]) Bemerken möchte ich, daß die Unklarheit nicht an etwaigen Fehlern des Neudrucks liegt, sondern wirklich an der Fassung Brights selbst; denn Pocknell, der 1884 nach dem Originale in der Bodleiana referierte, gibt die betreffende Stelle genau so wieder wie der Neudruck und fügt noch hinzu ,,in some respects obscure as regards the meaning of the author."

[3]) Wenn M. Levy in seiner Broschüre ,,William Shakespeare and Timothy Bright. London 1910" S. 17 sagt: ,,The letters were incapable of being readily joined", so

Der wichtigste Abschnitt im Lehrbuche ist der über die ,,accompanied signification". Das ist die von Bright erfundene Methode, mit Hilfe der aufgestellten 538 charactericall words möglichst viele weitere Worte bezeichnen zu können. Die accompanied s umfaßt 2 Unterarten: die consenting und die dissenting signification, die Art der Bezeichnung heißt danach: consenting und dissenting method, Übereinstimmungs- und Gegensatzbezeichnung. Die Grundidee ist folgende: Ein Begriff, der nicht als

scheint mir das nicht richtig. An dieser Stelle sei gleich bemerkt, daß Levys Schriftchen in bezug auf die Brightsche Stenographie nichts Neues bringt. Im Hinblick auf die ganze Materie, die der Titel andeutet, ist es wohl bezeichnend, daß Levy Dewischeits grundlegende Arbeiten auf diesem Gebiete überhaupt nicht kennt. Den ganzen Abschnitt über das System Brights scheint Levy nur aus dem Artikel Pocknells 1884 geschöpft zu haben, wenigstens benutzt er für seine Beispiele nur Pocknells Angaben. Levy leugnet ferner, daß ein Alphabet bei Bright bestanden hat: ,,Recent writers assert there was an alphabet, but at the same time they admit 'that the system was not worked alphabetically as we understand it'." Die ,,recent writers" (1910), die Levy hier meint, sind einzig und allein Pocknell 1884, der erste, der sich überhaupt mit Bright näher beschäftigte. Von ihm stammt auch der zitierte Satz. Der darauf folgende Satz ist sogar wörtlich von Pocknell herübergenommen und nur zur Hälfte als Zitat bezeichnet. — Levy bringt ferner mehrere sehr überflüssige und zum Teil direkt irreführende Bemerkungen, die nicht einmal mnemotechnisch unterstützen können, z. B.: ,,The word 'age' has a mark resembling the figure 6." [Das Zeichen für age ist]. Ferner: ,,Sometimes the character represents several words, as S ,in perils of the sea (water).'" In dieser Fassung ist das direkt falsch. ,,Looked at closely it will be observed the character is really the letter S in a kind of running hand and in Bright's system S is the character for'see = sea'." Das ist nicht richtig. Zunächst sieht das in Frage kommende Zeichen nicht wie ein S aus, sondern folgendermaßen: ; ferner bedeutet nicht sea zunächst, sondern water; see (sehen) ist nicht , sondern ; sea wäre in Brights Stenographie richtig zu schreiben als . Ich glaube zu vermuten, woher Levys verwirrende Darstellung kommt. Er hat nur Pocknells Artikel eingesehen, und dieser sagt, daß er sich die betreffende Stelle der Characterie nicht erklären könnte:

S. 33 ,,In perils of waters, in perils of robbers, in perils of the sea, write thus

[etwas übersichtlicher geschrieben als in der Characterie.]

Die Deutung ist nicht schwer: nicht , sondern der kleine Kreis ist das Zeichen der Wiederholung für ,,in perils". Pocknell bringt auch schon den Gedanken ,,the character for see [!] being the letter S shortened"; daher Levys diesbezügliche Bemerkung. Man wird durch diese zu der Vermutung verleitet, daß Bright das Zeichen für sea [water] genommen hat, weil S ähnlich sei. Das ist ganz und gar nicht der Fall. Levys Broschüre ist nicht geeignet, von Brights System eine rechte Vorstellung zu geben; auch sind die Zeichen sehr schlecht wiedergegeben. Nur dadurch erhält das kleine Schriftchen Wert, daß es gute Reproduktionen des Titusbriefes und einer Seite von Jane Seagers Stenogramm darbietet. — Den Vortrag Pocknells findet man in den Zeitschriften Shorthand Vol. II, 1884, p. 126, u. Phonetic Journal 1888, p. 86.

Sigel (= characterical word) vorkommt, kann und muß durch ein Wort umschrieben werden, das eines von diesen 538 Zeichen besitzt, also Sigel ist[1]). Die consenting method besteht nun darin, daß man einen Begriff durch ein synonymes charactericall word ausdrückt, und zwar so, daß an die linke Seite des vikariierenden Zeichens der stenographische Anfangsbuchstabe des zu schreibenden Wortes gesetzt wird; bei der dissenting method nimmt man ein der Bedeutung entgegengesetztes Wort aus dem Sigelverzeichnis und setzt den Anfangsbuchstaben des zu stenographierenden Begriffes rechts an. Ein besonderes Glossar, das ,,dictionary" in der Characterie gibt für viele Vokabeln die Sigelworte an, womit man umschreiben kann. Consenting method der Bezeichnung ist in folgenden Beispielen angewendet: sure ist kein characterical word, wohl aber das Synonym certaine, also kann sure geschrieben werden: = ^{s}certaine. Auch nourish hat kein Sigelzeichen, es kann mit dem bedeutungsverwandten feed umschrieben werden: = ^{n}feed. Für clear wird bright gesetzt: = ^{c}bright.

Dissenting method ist vorhanden, wenn z. B. come durch go mit c rechts ausgedrückt wird: ; ähnlich wird Feind durch Freund ersetzt: foe = = friend^{f}. silent wird stenographiert mit: = speake^{s}.

In dem schnellen Finden von sinnverwandten und sinnentgegengesetzten Sigelzeichen für fernerliegende Begriffe liegt die größte Schwierigkeit der Brightschen Stenographie. Bright verließ sich also mit diesem Prinzip sehr auf die Assoziationsfähigkeit seiner Jünger, consenting und dissenting words gleich zu finden.

Wenn es schon nicht leicht war, fernerliegende Worte zu schreiben, noch schwerer war es fast, das Stenographierte wieder zu entziffern; leicht ist noch: = common^{r} = rare; schwieriger schon: = ^{t}young = tender. Zur Hilfe für den Anfänger gibt Bright seinem Lehrbuche ein Wörterbuch bei, das für jeden Begriff das zur Umschreibung mögliche Sigelwort angibt.

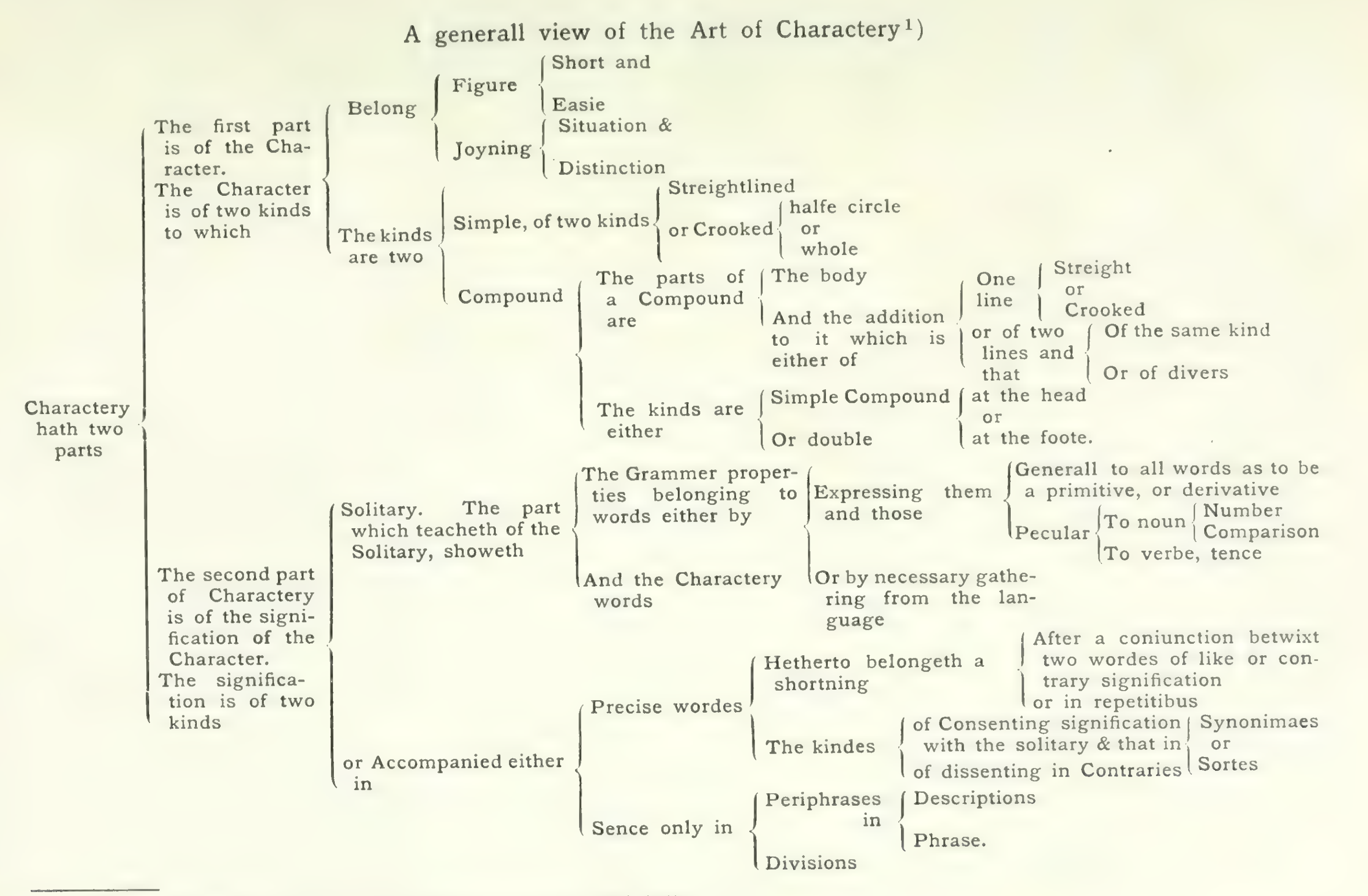
Einige wichtige Sätze, die eine größere Bedeutung haben, als es zunächst scheint, enthält der Schlußteil der arte of Characterie: ,,The sense is only to be taken with the character when besides that we desire to be swift, the very express worde is not necessary." Also wörtliche Nachschrift wurde nicht unbedingt erstrebt.

Zum Schluß sei die allgemeine Übersicht über das System gebracht, die das 1911 gefundene Originalexemplar enthält (s. nächste Seite).

---

[1]) Die im folgenden angeführten Beispiele stehen nicht in der Characterie, die überhaupt nur wenig Stenographisches bringt. Sie sind, um selbstgebildete Beispiele zu vermeiden, aus dem Stenogramm der Jane Seager genommen.

A generall view of the Art of Charactery[1])



1) Pitmans Journal 1911, p. 4; u. Carlton „Timothe Bright“ 1911.

ZWEITER TEIL.

Die Entwicklung der Brightschen Kurzschrift.

1. Kapitel.

Das stenographische Quellenmaterial.

Nicht allzuviel an Aufzeichnungen in der Stenographie Brights ist uns erhalten geblieben. Sicher wurde einst diese Kurzschrift viel benutzt. Aus der Tatsache, daß wir heute nicht viel stenographische Manuskripte besitzen, darf man nicht den Schluß ziehen, daß Brights neue Kunst wenig gepflegt wurde. Denn Stenogramme sind immer nur Mittel zum Zweck. Auf ihre Erhaltung wurde deshalb wenig Wert gelegt.

Vom 30. März 1586, aus der Zeit, in der Bright noch Arzt am Bartholomäushospital war, besitzen wir einen Brief von Vincent Skinner an Michael Hicks. Skinner[1]) war einst in Brights Jugendzeit dessen tutor am Trinity College zu Cambridge gewesen. Innige Freundschaft hat sie lange zusammengehalten. Michael Hicks, ein Freund Skinners, war Sekretär des Ministers Lord Burleigh und Vertrauter dessen Sohnes, also ein ziemlich einflußreicher Mann am Hofe. In dem erwähnten Briefe empfiehlt Skinner seinen einstigen Schüler Hicks und schreibt, Bright habe eine neue Kunst erfunden ,,a matter of rare noveltie", die von großem Nutzen für Nachschriften sein könne ,,a matter of great vse and commoditie, to couch much matter in so short compasse and to take a speech from any mans mouth as he delivereth it, wch both yor Lawiers in yor Courthowses, and students in the vniu^r^sitie maye make good vse of." Bright sei nun ,,desirous to have some effectual frute of his travayle, having charg of a familie and his professions yelding him small mayntenaunce", deshalb wolle er Mr. Robert, den Sohn Burleighs, diese neue Kunst lehren, Hicks solle das befürworten. Dem Briefe liegt gleichsam als Empfehlungsschrift bei ,,a paper wch conteyneth the whole ep^le^ to Titus", in Brightscher Stenographie. Der Brief mit der stenographierten Titusepistel befindet sich im Britischen Museum als Landsdowne Ms Nr. 51 fol. 27[2]). Das ist das erste wichtige Manuskript für diese Kurzschrift.

[1]) Eine Biographie Skinners findet man Phonetic Journal 1884, vol. XXXXIII, p. 315.

[2]) Reproduktionen des Stenogrammes bei Carlton und Levy ,,W. Sh. and Tim. Bright". Carlton berichtet auch über die Auffindung des Briefes, p. 67. Dr. Gibson will ihn 1883 zuerst gefunden haben; das war aber nur eine Wiederentdeckung. 60 Jahre früher hat schon ein gewisser Hanbury den Brief erwähnt. Abdruck des Briefes bei Carlton p. 60, und Phonetic Journal 1884, p. 316.

Das zeitlich nächste Dokument, das uns Brightsche shorthand darbietet, ist das schon genannte Lehrbuch der Characterie vom Jahre 1588[1]).

Ferner besitzen wir von 1589 ein höchst wichtiges Zeugnis für die neue Geschwindschreibekunst, eine Handschrift von 12 Blättern mit dem Titel „the divine prophesies of the ten Sibills". Eine Dame, Jane Seager, widmete dieses sehr schön geschriebene Werkchen der Königin, vielleicht als Neujahrsgeschenk. Das 1. Blatt enthält die Zueignung: „To the Queenes most Excellent Ma^{ty}. Sacred Ma^{ty}. Maye yt please those most gracious eÿen (acquaynted with all perfections, and aboue others most Excellent) to vouchsafe to make worthy of their princely view, the handy-worke of a Mayden yor Maties most faithfull Subiect. It conteyneth (Renomed Souereigne) the divine prophesies of the ten Sibills (Virgyns) vpon the birthe of our Sauiour Christ, by a most blessed Virgyn; of wch most holy faith, your Ma^{ty} being cheife Defendress, and a virgyn also, yt is a thinge (as it weare) preordeyned of god, that this Treatis, wrytten by a Mayden, yor Subiect, should be only deuoted vnto yor most sacred selfe. The which, albeit I haue graced both wth my pen and pencell, and late practize in that rare Arte of Charactery, invented by D. Bright, yet accompting yt to lack all grace withoute yor Maties most gracious acceptance, I humbly presente the same, with harty prayers for yor Ma^{ty}. Jane Seager."

Das erste Blatt ist nur in longhand geschrieben, die andern 11 Blätter enthalten links den Text, je 10 Zeilen, in longhand und rechts in charactery, je 5 senkrechte Zeilen, 10 Blätter davon bieten je eine Prophezeiung einer Sibylle, das 12. Blatt gibt ein Schlußwort an die Königin:

„Lo thus in breife (most sacred Maiestye)
I haue sett downe whence all theis Sibells weare:
What they foretold, or saw, wee see, and heare,
And profett reape by all their prophesy.
Would God I weare a Sibell to divine
In worthy vearse your lasting happynes:
Then only I should be Characteres
Of that, which worlds with wounder might defyne
But what need I to wish, when you are such,
Of whose perfections none can write to much."

Als Überschriften der Prophezeiungen dienen die Namen der Sibyllen, in der stenographischen Umschrift sind diese immer nur mit den 3 Anfangsbuchstaben dargestellt. Es sind folgende: Agr|ippa, Sam|ia, Lib|yea, Cim|meria, Eur|opaea, Per|sia, Ery|thraea, Del|phica, Tyb|urtona, Cum|ana. Die Schreiberin hat mit großem Fleiße gearbeitet, die Zeichen sind sehr

[1]) Über die Geschichte der erhaltenen Originalexemplare Carlton p. 86 f.

klar und genau dargestellt. Das Dokument befindet sich Brit. Mus. Add. Ms. 10037[1]).

Weitere größere Manuskripte in Brightscher Stenographie besitzen wir nicht mehr.

Auf dem Titelblatte des ersten medizinischen Werkes Brights von 1580, dem „Treatise, wherein is declared the sufficiencie of English Medicines", glaube ich 3 stenographische Zeichen mit Sicherheit zu erkennen[2]). Über ihre Deutung werde ich später Näheres ausführen. Diese Characters, die also 6 Jahre vor dem Titusbrief geschrieben wurden, bezeichnen wohl den Anfang der neuen Kunst.

Ferner existiert noch ein Siegelabdruck des Petschaftes von Bright. „Bright schloß seine Briefe mit einem Siegel, das eine geflügelte Hand darstellte. Die Hand führte einen Federkiel, der die Worte 'fear we much' in Brightscher Kurzschrift niederschrieb. Um dieses Siegelbild standen die Worte: Bright. ingenio — arte — manu"[3]). Carlton deutet anders: „So far as can be judged from the fragment which has been preserved, these symbols represent the words: 'Man must heal'. Around the whole runs the legend 'Bright. Ingenio. Arte. Manu'." Carlton bringt auf p. 166 eine Abbildung dieses Siegelfragments. Klar erkennbar darauf sind: Bright. Ingen. — Von den 3 stenographischen Zeichen ist das erste deutlich als much zu entziffern. Da man in der Schreibung von oben nach unten gehen muß, wäre dies das erste; daher stimme ich mit den angegebenen Deutungen nicht überein. Schon die Tatsache, daß Bright ein Siegel mit stenographischen Zeichen führte, dürfte wohl dafür sprechen, daß seine Kunst ziemlich verbreitet war.

Das bekunden auch Nachrichten über stenographische Aufnahmen von Predigten nach Brights System bereits aus dem Jahre 1589. Wir besitzen eine solche Predigt noch, aber nur in Druck[4]). Andrew Maunsell hat in seinem „Catalogue of English printed Bookes" (1595) p. 99 die Notiz: „Steph. Egerton his lecture, (taken by Characterie) on Gen. 12. vers 17. 18. 19. 20. Printed for John Daldren. 1589. in 8 [vol]." Im Stationers

[1]) Durch die freundliche Vermittlung des Herrn Professor Dr. Förster war es mir möglich, diese 12 Blätter nach eigens für das englische Seminar der Univ. Leipzig hergestellten Photographien zu studieren. Eine kurze äußere Beschreibung des Manuskriptes findet sich in „Stolzesche Stenographenzeitung", 1902, p. 59, „Das älteste Stenogramm von Frauenhand" von Marie Mellen. Abbildungen einer Prophezeiung bei Levy „W. Sh. and Tim. Bright", p. 27; Carlton, p. 97; Pitmans Journal, 1911, p. 265; Fachbeilage zum Deutschen Stenographen, 1903, Nr. 1.

[2]) Faksimile des Titelblattes bei Carlton, p. 20.

[3]) Arch. f. Stenogr. 1906, p. 206. Dewischeit nach Hall, Rektor zu Methley, wo einst auch Bright wirkte.

[4]) Die folgenden Angaben in der Hauptsache nach Carlton, p. 99 ff.

Register für 1589 findet sich nun der Eintrag: „xxj° die Julij" John Windett[1]) Entred for his Copie an ordinarie lecture preached at the Blacke friers by master Egerton, &c. and vnder th[e h]andes of master Docter Staller and bothe the wardens. . . . vj^{d}. G[abriel] C[awood]". Diese Predigt war vermutlich von Daldren für Windett gedruckt worden. Von dieser Originalausgabe ist kein Exemplar bekannt. Doch 1603 wurde dieselbe Predigt noch einmal konzessioniert. „25 Junij." Walter Burre Entred for his copie vnder the handes of the wardens A Lecture preched by master Egerton vpon the xijth chapter of Genesis. verses 17. 18. 19. 20. . . . vj^{d}." Von dieser Ausgabe hat sich ein Exemplar erhalten[2]). Die Titelseite lautet: „A lectvre preached by Maister Egerton, at the Blackfriers, 1589 taken by Characterie, by a yong Practitioner in that Facultie: and now againe perused, corrected and amended by the Author . . Printed at London by V. S. for Walter Burre, and are to be sold at the signe of the Crane in Paules Churchyard." Der Autor erklärt, daß es das erste Mal sei, daß er eine seiner Predigten herausgebe, aber er tue es, weil diese Predigt nur unvollkommen gedruckt worden sei „by one who, as it seemeth to me, respected the commendation of his skill in Charracterie more than the credit of my ministery."

Außer dieser besitzen wir noch eine andere Predigt desselben Geistlichen aus dem gleichen Jahre, die nach einem Stenogramm in Kurrentschrift übertragen wurde. „An ordinary Lecture of M[r]. Edgertons at the Bl. Fryers on friday the 19. of September 1589. Taken in Charactery by John Lewys, at it was vttered by the Autour." Das Manuskript besteht aus 10 Quartblättern, die an die 3500 Worte enthalten.

Mehrere Veröffentlichungen des puritanischen Priesters Henry Smith, des „silver-tongued", lassen ebenfalls erkennen, daß in den Jahren 1590 und 1591 die neue Kunst ein willkommenes Mittel war, Reden aufzunehmen[3]). Besonders diese frühen Nachrichten aus den Jahren kurz nach der Veröffentlichung der Characterie bekunden, welches Ereignis die Erfindung der Stenographie für die Zeit bedeutete. Später, im neuen Jahrhundert, hat wohl Brights Kurzschriftsystem den neuen, besseren weichen müssen, vielleicht aber kannte noch der große Pädagog Comenius, der erst 1637 nach London kam, das System von Timothy Bright[4]).

---

[1]) John Windett war auch der Drucker der „Characterie".

[2]) Mr. Alex. Tremaine Wright, Secretary of the Institute of Shorthand Writers, der das Exemplar in der Bodleiana entdeckte, sprach darüber 1908 vor der Incorporated Society of Shorthand Teachers. Vgl. auch: Pitmans Journal 1907, p. 923 „Shorthand in London before the great fire".

[3]) Carlton, p. 123 f.

[4]) Arch. f. St. 1901, p. 158.

Die 3 wichtigsten Materialien für das Studium der Brightschen Stenographie sind, um dies nochmals zusammenzufassen, demnach:

1) Der Titusbrief vom Jahre 1586.
2) Das Lehrbuch vom Jahre 1588.
3) Die Sibyllinischen Prophezeiungen der Jane Seager aus dem Jahre 1589.

Sehr bedeutsam ist nun die bisher nicht beachtete Tatsache, daß der Titusbrief ein anderes stenographisches System aufweist als die beiden andern Schriften. Die Characterie und Jane Seagers Stenogramm stimmen untereinander in bezug auf das benutzte System ganz genau überein. Den Titusbrief kann man jedoch nicht entziffern, auch wenn man das edierte System von 1588 ganz genau kennt. Er stellt eben in der Entstehung der Stenographie eine Vorstufe dar. Diese Entwicklung des Brightschen Kurzschriftsystems soll im folgenden dargestellt werden.

2. Kapitel.

Das System von 1586 aus dem Titusbriefe rekonstruiert.

Der von Bright selbst stenographierte Titusbrief besteht aus einem Blatt[1]). Er enthält 18 senkrechte Zeilen, die Schreibung erfolgte in vertikaler Richtung. Die Schriftzüge sind bei weitem nicht so schön und deutlich wie im Stenogramm der Jane Seager, dafür erkennt man aber an der Flüchtigkeit der Zeichen, daß der Schreiber seine Kunst gut beherrschte und sicher bereits eine ziemliche Geläufigkeit besaß.

Das Stenogramm läßt zunächst weder eine Verseinteilung noch eine Kapitelbezeichnung erkennen. Eine genauere Beobachtung zeigt aber, daß die Kapitelanfänge doch angegeben sind, und zwar mit den arabischen Ziffern[2]). Am Versschluß steht meistens ein Punkt.

Ich halte den uns erhaltenen Brief für eine direkte stenographische Nachschrift, vielleicht mit späterer Nachbesserung, aber nicht für eine Abschrift. Er ist nicht[3]) eine genaue Wiedergabe der Geneva version. Er stimmt überhaupt nicht vollkommen überein mit einer der damals gebräuch-

---

[1]) Photographien bei Levy und Carlton. Vgl. zu allen folgenden Hinweisen die am Schlusse beigefügte photographische Wiedergabe des Titusbriefes.

[2]) Deutlich erkennt man auf Zeile 7, unten, die Ziffer 2; das ist der Beginn des 2. Kapitels; in der 16. Zeile (K. III. V. 10) kommt diese Zahl noch einmal vor. Zeile 13 findet man ferner vor dem Beginn des 3. Kapitels die Ziffer 3. Die Ziffern scheinen demnach so geschrieben worden zu sein wie in longhand. Carlton gibt in seiner kurzen Analyse des Titusbriefes an, daß ein besonderes „arbitrary sign" für two vorhanden gewesen sei: 2. Das ist aber nichts anderes als die flüchtig geschriebene Ziffer 2.

[3]) Wie Carlton angibt.

licheren Bibelversionen. Ich habe ihn verglichen mit folgenden Übersetzungen: Wicliff 1380, Tyndale 1534, Cranmer 1539, Geneva 1557, Rheims 1582, Authorised Version 1611 und Barkers Bibel 1599[1]). Mit keiner der genannten Übersetzungen stimmt er wörtlich überein. Am meisten lehnt er sich noch an die Genfer Version an, abweichend sind aber z. B. Kapitel I, V. 9, 10, 11, 15. Kap. II, V. 13. Kap. III, 1, 8. Der 1. Vers hat merkwürdiger Weise ziemlich die Fassung der Authorised version[2]).

Der Brief beginnt mit den Worten: The epistle of Saint Paul to Titus; genauer: The word(?) [mit einem nicht näher identifizierbaren Ableitungszeichen links, das also ein Synonymon angibt] of holy [mit s links, also: saint] Paul to Titus. The begin [mit f links, also = first] part [mit c links, also chapter][3]).

Die genaue Analyse des Briefes ist insofern schwierig, als kein bestimmter Übersetzungstext für die Entzifferung vorliegt. Doch eine synoptische Betrachtung der verschiedenen Versionen macht die Identifizierung der stenographischen Zeichen mit ihren Bedeutungen leichter. Die meisten Zeichen lassen sich so sicher deuten[4]).

Dem in diesem Briefe verwendeten Systeme liegt ein deutlich erkennbares Alphabet zu grunde, so wenig das zunächst glaubhaft erscheint; es ist aber anders als das von 1588[5]). Die hier gebrauchte Kurzschrift ist

---

[1]) The English Hexapla, exhibiting the six important english Translations of the new Testament 1841. — The Bible imprinted at London by the Deputies of Cristopher Barker, 1599. Letztere wurde mir freundlichst von Herrn Professor Dr. Förster aus seiner Privatbibliothek zur Verfügung gestellt.

[2]) Eine ungefähre Verseinteilung kann man, da Punkte meist die Versabschlüsse bezeichnen, auch nach der authorised version vornehmen. Die 3 Titusbriefkapitel enthalten zusammen 46 Verse, es kommen also ungefähr auf je 2 Zeilen des Stenogrammes 5 Verse.

[3]) Das Zeichen ʃ bedeutet begin, es ist noch einmal belegt durch Textworte (Z. 2, I. 2 Schluß). Das Zeichen J läßt nur erkennen, daß es mit p beginnt; ich übersetze es mit part; Zeile 13 oben, vor dem Anfang des 3. Kapitels, wiederholt es sich J, wohl zu übersetzen mit: part three.

[4]) Bei der Mehrzahl der oben folgenden Zeichen ist ein Zweifel an der ihnen von mir zugewiesenen Bedeutung ausgeschlossen, da sie mehrere Male belegt sind; hinter manche, die nur einmal vorkommen, oder über deren Deutung ich aus anderen Gründen nicht sicher bin, habe ich ein Fragezeichen gesetzt. Das gegebene Verzeichnis ist ziemlich erschöpfend. Eine ausführliche Analyse des Stenogramms, wie sie oben folgt, ist noch nicht unternommen worden. Carlton gibt zwar „a few arbitrary signs", aber seine Darstellung ist sehr kurz, an manchen Stellen unrichtig und gibt vor allem ein falsches Bild von der Stenographie.

[5]) Dewischeit irrt, wenn er Sh. J. XXXIV, p. 185 schreibt: „Ohne große Mühe kann ein Kenner der Brightschen Stenographie gleich die Anfangsworte Paul, a servant of God and an apostle of Jesus Christ etc. herunterlesen." Auch wer das System von 1588 genau beherrscht, kann noch nicht den Titusbrief lesen. Im neuen System sehen viele Zeichen anders aus, besonders ist die Bedeutung fast immer eine

auch schon eine Wortstenographie, das heißt, nur der Beginn der Zeichen gibt den Buchstaben an, mit dem ein Wort in longhand anfängt. So läßt sich das Alphabet aus den Anfängen der Zeichen rekonstruieren, vorausgesetzt, daß genügend viel Beispiele mit sicherer Deutung vorliegen.

Im folgenden habe ich vorkommende Wörter mit gleichem alphabetischen Beginn zusammengestellt, um an den nach Vergleichung der verschiedenen Bibelversionen gedeuteten, einfachen Zeichen zu erweisen, daß tatsächlich ein Alphabet bestand, und um dieses zu rekonstruieren.

Vorangestellt seien die Worte, die durch ihre Zahl den gemeinsamen Anfangsbuchstaben in den zugehörigen Zeichen am klarsten erkennen lassen.

Beispiele für w: world; work; word; wine; withstand; will; winter; wise; vaine; which; witness; wherefore; with.

Beispiele für a: according; all; any; as; a; at; accuse; appoint; admonish; adorne; angry; abundant; affirm; also; age; = after = before[a]; authority.

Beispiele für b: begin; bishop; but; by[1]); bless; beleeve; bring; behaviour; before. = beast = man[b].

Beispiele für p: peace; principality; prophet, preach; pure; promise; patience; people; present; put; part (?); professe; power (?); pattern; pecular (?); parent (ziemlich sicher, denn = father).

Beispiele für m: make; man; many, much; mercy; may; mind; master; mouth.

Beispiele für l: life; lie; learn; let; lust; Lord; love; law (?).

Beispiele für g: God; good; give; grace; go; glory.

Beispiele für e: eternal; even; exhort; every; expect; earnest; (h)eretic (?).

Beispiele für s: saviour, salvation; servant, subject; salue; stay; son; say; steward; striker.

Beispiele für h: honest; hope; have; husband; holy;

---

ganz andere. Johnen, A. f. St. 1911, p. 107 urteilt nach Carlton auch nicht ganz richtig: „Die Zeichen (1586) weichen von denen des später veröffentlichten Systems vollständig ab.“

[1]) Nicht, wie Carlton p. 66 angibt, dasselbe Zeichen für by und but. but I3, II10. by III5.

hold; he, his; home, house; haste (?); history (?); (w)holesome.

Beispiele für t: true, truth; this; that; thing; turn.

Beispiele für f: faith; from; filthy; forsake; fast; fruit; false (?). Die mit f beginnenden Wörter unterscheiden sich von denen mit t nur dadurch, daß erstere ihr Charakteristikum rechts an den wagrechten Anfangsstrich ansetzen, letztere links.

Beispiele für d: deceiver; defiled; despise; do (denn = had done); diligent; drinker (?, = sober); demonstrate (?, immer für show gebraucht).

Beispiele für c: cause; city; conscience; chapter (?, [c]part?).

Beispiele für r: rebuke; remembrance; ready.

Beispiele für o: or; one; own.

Beispiele für i: if; instruct.

Beispiele für n: no; necessary.

Beispiele für dž: Jesus; justify; journey.

Beispiele für z: = zealous (?) (= mind[z])[1]) II. 14. Zeile 14.

Diese Beispiele bekunden wohl mit Sicherheit, daß Bright sich ein Alphabet aufgestellt hatte, und zwar würde dieses, aus den obigen Beispielen abstrahiert, folgendermaßen aussehen:

a = ; b = ; c = ; d = ; e = ; f = ; g = ; h = ; i = ; l = ; m = ; n = ; o = ; p = ; r = ; s = ; t = ; v, w, u = ; dž = ; z = z (?). Ein Vergleich dieses Alphabets von 1586 mit dem von 1588:

1586

a b c d e f g h i l m n o p r s t w dž

1588

ergibt das Resultat, daß, rein graphisch betrachtet, mehrere Zeichen vorkommen, die auch das neue System hat, aber die Bedeutung dieser Zeichen ist 1588 eine ganz andere:

1586: p c r d e dž l h w

1588: a d e n p r s t l

Allein, für sich in ihrer Bedeutung gebraucht, kommen diese Buchstaben nur selten vor, nur gelegentlich bei Anwendung der consenting und dissenting method; so z. B. = after = before[a]; = children = [c]sons;

[1]) Das ist der einzige Beleg für z. Dieses Zeichen hat also Bright, wenn er es überhaupt ins Alphabet aufgenommen hat, aus der longhand herübergenommen.

= beast = man[b]; = saint = [s]holy; = father = [f]parent; vielleicht auch I.9 = against = with[a].

Beachtenswert ist wohl die Tatsache, daß Bright in diesem Alphabet ein besonderes Zeichen für dž hat. Der Vater der modernen Stenographie scheint also der phonetischen Schreibung schon Zugeständnisse gemacht zu haben; aber nicht überall rang er sich zu dem Prinzipe durch: Für jeden Laut ein Zeichen; denn für c und k, als Spirans und Verschlußlaut hatte er doch denselben character, so in city und conscience. Im edierten System von 1588 besteht ein Sonderzeichen für dž nicht mehr.

Merkwürdigerweise stimmen zu dem eben beschriebenen Alphabete nicht ausnahmslos alle Wörter des Briefes. Zunächst kommen 8 Namen vor, die davon abweichen. Diese 8 Zeichen haben ein ganz anderes Aussehen als die übrigen characters. Ein grundlegender Unterschied besteht schon darin, daß diese Namen mit allen Buchstaben geschrieben sind, während die sonstigen Begriffe, wie oben ausgeführt, nur im Anfang des Zeichens einen Buchstaben erkennen ließen. Die Namen sind: Paul, Titus, Creta, Apollos, Tychicus, Artemas, Nicopolis, Zenas. Die 5 letztgenannten befinden sich auf der vorletzten Zeile. Die zugehörigen Zeichen sind: = Paul; = Titus; = Creta[1]); = Apollos; = Tychicus; = Artemas; = Nicopolis; = Zenas. Wie man sieht, ist die Art der Bildung dieser Zeichen eine ganz abweichende von der der anderen.

Die Tatsache, daß alle Namen ausbuchstabiert sind, ermöglicht uns, die Einzelbuchstaben zu identifizieren und herauszulösen. Mit Erstaunen nimmt man wahr, daß diese einem eigenen Alphabet sich einfügen, das viel gerundetere Formen zeigt als das andere. Ein ziemlich vollständiges „Namenalphabet" läßt sich so sehr leicht aufstellen. Eine Analyse der 8 Namen ergibt:

= a; = c, k; = e; = h; = i; = l; = m; = n; = o; = p; = r; = s[2]); = t; = u. Die nicht erwähnten Buchstaben des Alphabets kommen nicht vor.

---

[1]) Außerdem noch einmal: Cretians.

[2]) Bereits Carlton hat das Namenalphabet rekonstruiert, p. 66. Darin führt er als r mit an. Das ist wohl ein Irrtum; der letzte Buchstabe von Artemas zeigt deutlich, daß = s ist. Arch. f. Sten. 1911, H. 2/3, p. 107 stellt Johnen bei Besprechung des Carltonschen Buches die wirkliche Sachlage in bezug auf die verwendeten Alphabete nicht klar dar. Nach ihm muß der Leser glauben, daß nur das Namenalphabet in dem Titusbriefe eingehalten würde, aber das ist gerade das un-

Wie kommt Bright dazu, in ein- und demselben Manuskripte 2 Alphabete zu verwenden?[1] Ich bin der festen Überzeugung, daß das „Namenalphabet" ein älteres Alphabet darstellt, als das für den übrigen Teil des Briefes benutzte; Bright behielt es noch für die Namen bei[2]; aber im Laufe der Entwicklung mußte es aufgegeben werden; die Praxis wird Bright gelehrt haben, daß zu wenig Unterscheidungselemente in den Zeichen lagen; und an der Vervollkommnung seiner Kunst hat er außerordentlich gearbeitet. Zur Unterstützung meiner Ansicht, daß ein älteres Alphabet existierte, möchte ich anführen, daß schon 1580 auf dem Titelblatte des Traktats über englische Arzneimittel[3] 3 Zeichen stehen, die wohl zweifellos stenographische sind: . Ich übersetze sie mit Tim. Bright. D[octor]. Die beiden Ausbuchtungen nach oben in den ersten 2 Zeichen halte ich für „t"; nämlich Tim. Bright. als t anzusehen, ist auch sehr naheliegend, denn das Namenalphabet im Titusbrief gibt t als , dasselbe Zeichen, nur nach unten; ein Analogon erblicke ich in dem Zeichen für s, das als und , und e, das als und vorkommt. Nebenbei bemerkt sei, daß Bright seinen Namen auf dieses, sein Erstlingswerk nicht hat drucken lassen; deshalb ist seine Autorschaft oft angezweifelt worden. S. Carlton, p. 20 ff. Durch die drei stenographischen Zeichen hat sich Bright meiner Überzeugung nach wenigstens in seiner Geheimschrift als Autor bekennen wollen, um nicht ganz Anonymus zu bleiben. Mit der Deutung dieser 3 Zeichen glaube ich, eine direkte Bestätigung der Verfasserschaft Brights in bezug auf dieses Büchlein gefunden zu haben.

Als Relikta eines älteren Alphabets betrachte ich ferner einige characters im Titusbrief, die sich nicht in eines der Alphabete einfügen lassen. Dahin rechne ich Zeichen wie: / = of; = be; ∘ = the, thee; = for; (= it; = when; = must; = I, me; | = and. Viele von diesen Zeichen sind auch im System von 1588 erhalten geblieben. Hier stehen sie außerhalb der alphabetisch neu geordneten Tabelle und führen die besondere Überschrift: „Particles".

---

wichtigere. Carlton ist daran schuld, er hat eben nur das Namenalphabet, nicht aber das andere, wichtigere rekonstruiert.

[1]) Carlton geht auf diese Frage nicht ein.

[2]) Daß gerade Namen es sind, die das Sonderalphabet behalten, ist bezeichnend. Die Namen sind oft in den Sprachen eigene Wege gewandelt, so auch hier. In der Urzeit brachte man den Namen oft Ehrfurcht entgegen. Ihre Kenntnis schlechthin z. B. galt als wertvoll. Ein Niederschlag dieser Denkweise ist in unserem Märchen Rumpelstilzchen noch zu erkennen. Die Namen haben mehrfach die Lautgesetze nicht mitgemacht. Alles dies kann uns verständlich machen, daß Bright die Namen, hier auch noch biblische, so eigen behandelt.

[3]) „A Treatise; wherein is declared the sufficiencie of English Medicines. London 1580." Faksimile des Titelblattes bei Carlton, p. 20.

Faßt man diese Partikelzeichen als Reste aus den Anfangsstadien der Entwicklung auf, so erklärt sich sehr leicht ihre Sonderstellung im neuen System; und man ist nicht genötigt, sie als „frei erfunden", als „besonders markante Sigel" zu betrachten[1]); die letztere Charakterisierung trifft nicht einmal zu[2]).

Im folgenden sei zusammengestellt, was über die Art und Weise des Systems aus dem Titusbriefe rekonstruiert werden kann.

An Interpunktionszeichen kennt der Brief nur den Punkt[3]). Er steht am Versschluß; selten fehlt er, manchmal ist er nur undeutlich.

Überblickt man das Alphabet, so erkennt man, daß seiner Aufstellung ein strenger Konstruktionsgedanke fehlt; anders im Alphabet von 1588, wo man deutlich den logischen Fortschritt von Zeichen zu Zeichen wahrnehmen kann. Ferner ist im edierten System der senkrechte Strich und seine Lage als normal angenommen, 1586 ist das noch nicht in dieser scharfen Ausprägung der Fall.

Die Stenographie ist eine Wortschrift: jedes Zeichen bedeutet ein Wort, und zwar gibt nur der Beginn des Zeichens den Wortanfangsbuchstaben wieder, der übrige Teil des Zeichens ist frei gebildet, nach meiner Ansicht ohne Regel und System in seiner Anwendung bei den verschiedenen Wörtern[4]). Bright benutzt nicht einmal dieselben „additions" bei verschiedenen Buchstaben. Deshalb gibt es deren eine solche Menge. Bei den unter w angeführten Wörtern sieht man fast keine geraden Striche als Endungen: [shorthand signs], während bei denen unter p sehr viele geradlinig sind: [shorthand signs].

Der Titusbrief läßt auch erkennen, daß Bright sich bereits die verschiedenen Lagen der Zeichen nutzbar machte, um dadurch möglichst viele Variationen und damit Bedeutungen zu erzielen. Z. B. [sign] but; [sign] by; [sign] begin;

---

1) Sh. J. XXXIV, p. 194. Dewischeit.

2) Entschieden lehne ich die unzureichende Art der Darstellung Carltons ab. Pag. 66 bringt er einige Wörter aus dem Titusbrief, z. B.: a [sign]; again [sign]; and [sign]; as [sign]; evil [sign] (!!); even [sign]; I [sign]; in [sign]; of [sign]; one [sign]. Diese Art der Zusammenstellung muß jedem Leser den Gedanken aufdrängen, daß Bright durchaus kein Alphabet eingehalten habe. Ich glaube, den Gegenbeweis erbracht zu haben. Die Zeichen an sich hat Carlton ziemlich richtig wiedergegeben, nur ist [sign] evil keine primäre Bedeutung; ferner haben I und we dasselbe Zeichen [sign], auch he und they = [sign]. as ist genau [sign].

3) Nicht besonders zu rechnen ist wohl der Schlußschnörkel.

4) Nicht ganz richtig ist die Bemerkung von Johnen, Arch. f. Sten. 1911, H. 2–3, p. 107. „Das System [von 1586] hat zwar eine alphabetische Grundlage, bezeichnet aber nur die Eigennamen alphabetisch, die anderen Wörter nur durch den 1. Buchstaben des Wortes" (!).

bring; all; accuse; have; hope; he usw. Aber eine umfassende Durchführung dieses Gedankens der Lagenveränderung vermag ich nicht zu erkennen. Sicher war 1586 diese Idee noch nicht zum Prinzip erhoben wie 1588. Bei manchen Buchstaben kommt nur eine Lage vor, so bei p nur die senkrechte, bei der Menge der vorhandenen Belege wird das nicht nur Zufall sein. Eine durchgeführte Anwendung der Lagenänderung wäre schon am Alphabet gescheitert, insofern als mehrere Buchstaben dadurch verwechslungsähnlich geworden wären. So wäre o in Konflikt gekommen mit a: : ; p mit f: : ; s mit m: : ; g mit e: : usw.

Die Schreibung erfolgte in senkrechten Reihen. Das scheint mir ein glücklicher Griff gewesen zu sein[1]). Die ganze Art der Zeichen drängte dazu hin. Deshalb hat Bright diese Anordnung auch beibehalten. Ausgegangen ist er aber doch wohl von der Schreibung in wagerechter Richtung, die 3 Worte auf dem Treatise von 1580 veranlassen mich, das anzunehmen. Vielleicht wurde er durch die Länge vieler Zeichen dazu bestimmt, vertikal zu schreiben; man denke an die Namen, die sich ja wegen ihrer verschiedenen Höhe gar keiner Zeilenbreite eingefügt hätten.

Von dem Gedanken aus, daß längere Worte einst mit einer längeren Endung versehen waren, kann man auch einen Satz in der Characterie von 1588 verstehen, der dorthin gar nicht zu passen scheint, wohl aber als ein Anfangssatz der ganzen Kunst verständlich ist „Let a short character serve an usual and short word and a long one a long word." Im System von 1588 sind alle Zeichen gleich lang.

Auch in Rücksicht auf die Bedeutung der Wörter lassen sich mehrere Systemgedanken erkennen. Bright wendet mehrere sinnreiche Mittel an, den Wortschatz zu erhöhen. So benutzte er, vielleicht indem er von der longhand ausging, das Durchstreichen für die reine Verneinung eines Begriffes mit not: = give, = not given I.7, II.3[2]); = can, = cannot I.2, II.8; = must, = must not I.11; = by, = not by III.5; = be, = be not. Es kommt auch vor = neither, von = or I.6, 7.

Das Präteritum wurde bereits durch einen Punkt links vom Infinitiv ausgedrückt: = made I.3; = promised I.2; = do, = have done III.5; = gave III.6; = have beleeved III.8.

[1]) Mancher Erfinder hat ihm das später nachgemacht. Arch. f. Sten. 1905, p. 304. „Capellen hat sein System unabhängig von der Zeile gestaltet. Er schreibt nicht in wagerechter, sondern in senkrechter Richtung, wie die Chinesen und Japaner . . . . da man dadurch lange Verbindungsstriche, Raumüberschreitungen und Wortunterbrechungen vermeidet."

[2]) Die Ziffern geben Kapitel und Vers im Titusbrief an.

Besonders sinnreich, wenn auch schwierig in der Durchführung, ist die — um den Ausdruck der Characterie zu gebrauchen – schon hier auftretende Anwendung der consenting und dissenting signification zu nennen. Allerdings ist dieses Mittel nicht immer streng angewendet. Sehr oft finden sich Wörter, die zur Seite nur ein allgemeines Ableitungszeichen, nicht aber einen deutlich identifizierbaren Buchstaben haben. Daraus erkennt man nur, daß ein synonymes oder ein sinnentgegengesetztes Wort gelesen werden soll; man bekommt aber keine Hilfen für die Lösung. Meist wird als ein solcher unbestimmter Exponent ein Häkchen gebraucht, oft auch ein Strich. Genau nach den Regeln der consenting und dissenting method sind z. B. bezeichnet: = [c]given = committed I.3; = [f]parent = father I.4; = [s]holy = saint; = become II.1; = authority II.15; = appeare III.4; = apostle I.1. – = with[a] = against; = before[a] = after; = man[b] = beast I.13 usw. Weit häufiger sind aber jene Bezeichnungen, die nur durch einen allgemeinen Exponenten andeuten, daß das Zeichen nicht in seiner primären Bedeutung zu fassen ist. Vielleicht ist dies die Vorstufe jener genaueren Schreibung gewesen. So bedeutet epistle; lucre I.7. Besonders zahlreich sind die allgemeinen Exponenten für Wörter mit entgegengesetzter Bedeutung gebraucht; hier hat Bright sehr psychologisch gedacht, das Gegenteil eines Begriffes assoziiert sich mit diesem oft leichter, als ein sinnverwandter Inhalt. Beispiele sind: men II.2, = women II.4; aged II.2, young II.4; beleeve, ' unbeleeving; good, evil; not true, not false II,3; sober; ' unfruitful; rebuke, blameless I.6, 7; husband I.6, ' wife I.6; obedient, disobedient I.6, 10, III.3; affirme, deny I.16, II.12; go, come III.12; have, ' want III.13. Die angeführten Beispiele zeigen wohl, wie schwierig es war, in dieser Stenographie zu schreiben. Gelegentlich kommt deshalb eine Inkonsequenz vor, die uns wohl verständlich erscheint, die aber doch dem Schreiber, der ja der Autor war, nicht hätte widerfahren sollen. I.8, letztes Wort = . Was heißt das? bedeutet sicher enjoyment (riot), I.6 schon einmal belegt. Der Exponent rechts zeigt an, daß ein sinnentgegengesetztes Wort zu lesen ist. Der Exponent kommt aber gar nicht im Alphabete vor! Fünf Bibelversionen (Tyndale, Cranmer, Geneva, Authorised, Barkers B.) geben uns nun die Bedeutung temperate an die Hand. Danach muß = t sein. Es ist auch t, aber das t aus dem Namenalphabet! Bright vergriff sich, weil eben 2 Alphabete für 1 Manuskript zu verwirrend sind.

Bright wendet sich mit seiner Kunst nur an Gebildete, denn er forderte von seinen Schülern sehr viel Sprachgefühl und Gestaltungsfähigkeit; z. B. Flexionsformen bezeichnet er im Titusbriefe gar nicht. Das Prä-

teritum ist, wo es aus syntaktischen Gründen klar erkennbar ist, nicht bezeichnet. Z. B. I.3 Schluß: before the world begin. Sogar den von einem anderen Stamm gebildeten Obliquus beim Pronomen personale der 1. Person läßt er durch den Rektus vertreten, ſ = I und me. I.3: „which is committed to I" lautet das Stenogramm. Das Personale vikariert sogar für das Possessivum: I.4: To Titus mine own son ist wiedergegeben durch: To Titus I own son. I.3 steht stenographiert: According to the commandement of God **I** saviour.

Gewiß wurde durch solche Vertretungsmöglichkeiten eine große Ersparung von Zeichen erreicht, aber zugleich eine große Schwierigkeit für das Wiederlesen verursacht.

Thou wurde durch Lagenveränderung und Punkt von I unterschieden. ſ = I, ſ· = thou; aber thee = ∘ = the. He, his, him, they, their, them wurden wiedergegeben durch ⟨ . Fast ebenso vieldeutig ist das bereits besprochene Zeichen ſ = I, me, my, mine, we (III.3), our (II.13), us (II.14). you = ·ſ.

Eine Durchstreichung dieser Pronomina bedeutet aber keine Verneinung, — hierin liegt eine gewisse Inkonsequenz — sondern eine Verstärkung: ⟨ = himself II.14; ſ· = thyself II.7; ſ = ourselves III.3; ⟨ = themselves I.12. — Should war gleich may = ⟨.

Eine Wiederholung mehrerer Wörter scheint bereits — wie 1588 — durch einen kleinen Kreis möglich gewesen zu sein. Das glaube ich schließen zu können aus II.4. Man erblickt da die Zeichen:

c das heißt: that they love their husbands, children. Das letzte Wort hat neben sich einen Kreis, das kann unmöglich ein Buchstabe sein. Die Bibelversionen schreiben nun an dieser Stelle: that they love their husbands, that they love their children. Danach ist es klar, daß der Kreis als Wiederholungszeichen steht für: that they love their.

Wörter, die deutlich aus 2 Begriffen zusammengesetzt sind, können auch mit 2 Zeichen wiedergegeben werden: soberminded II.4 = [Zeichen] = sober mind; nothing = [Zeichen] = no thing III.13.

Im allgemeinen scheint Bright schon die Auffassung gehabt zu haben, daß eine wörtliche Treue des Gehörten gar nicht erstrebt zu werden braucht, sagt doch 1588 noch die Characterie: „The sense is only to be taken with the character."

Die gegebenen Ausführungen haben wohl erkennen lassen, daß Brights Kunst, um brauchbar zu werden, noch sehr entwicklungsbedürftig war. Das erkannte auch Bright selbst, deshalb hat er in den beiden folgenden Jahren, bis zur Herausgabe des Systems außerordentlich an dessen Vervollkommnung gearbeitet, wie der nächste Abschnitt bekundet.

3. Kapitel.

Das System von 1588 als letzte Entwicklungsstufe[1]).

Nach der Darstellung im 1. Teil könnte man glauben, daß Brights System von 1588 von dem vorangegangenen völlig verschieden sei, da man damit den Titusbrief nicht lesen kann. Genaues Studium der zugrunde liegenden Gedanken läßt aber erkennen, daß die neue Kurzschrift ganz und gar aus der älteren hervorgegangen ist. Manches davon ist schon angedeutet worden.

Herübergenommen vom System von 1586 sind vor allem die eigenartigen Bildungsgedanken, die der Brightschen Stenographie ein so spezifisches Gepräge verleihen. Neu sind der Ausbau im einzelnen, die größere Logik im Alphabet und mehrere Sonderlehrsätze. Viele Mühe und Arbeit hat Bright auch — wie noch näher ausgeführt wird — neben der Verbesserung des Graphischen im System besonders der Auswahl des Sigelwortschatzes zugewendet. Die Umbildung der Zeichen ist aber dem flüchtigen Beschauer viel offensichtlicher als das letztere.

Vorangestellt seien die wichtigsten Punkte, aus denen man erkennt, wie sehr das neue System von 1588 ein Kind des früheren von 1586 ist.

Aus dem älteren System stammen:

I. an Grundlegendem:

1. die Schreibung in vertikaler Richtung,
2. das Vorhandensein eines Alphabets, dessen Grundelement der gerade Strich ist (Vergleich beider Alphabete S. 25),
3. die Idee der Wortschrift: nur der Anfangsbuchstabe eines Wortes wurde durch sein entsprechendes alphabetisches Zeichen wiedergegeben, der übrige Teil wurde nur angedeutet, nicht buchstabiert,
4. die Idee der Lagenänderung der Zeichen,
5. die Beibehaltung besonderer, nicht dem Alphabete sich einfügender „Partikel"[2]),
6. die Idee der consenting und dissenting method of signification,
7. die Nichtbezeichnung vieler Formantien,
8. der Gedanke, daß wörtliche Treue nicht unbedingt nötig sei;

---

[1]) Die beiden Grundlagen für unsere Kenntnis des neuen Systems bilden die Characterie und Jane Seagers Stenogramm. Letzteres bietet außerordentlich wertvolle Hilfen, indem es oft Klarheit in Einzelfragen schafft und reichlich Beispiele liefert, wo die Characterie zu knapp gehalten ist. Deshalb wird oft darauf verwiesen.

[2]) Unverändert beibehalten sind die „Partikel": ◦ = the, ſ = I, ˋ = in, ͺ = it, ˊ = of, ˏ = with, | = and, - = to, ˬ = for.

II. an Einzelheiten:

9. die Möglichkeit, Eigennamen zu buchstabieren,
10. die Verneinung eines Begriffes mittels Durchstreichens,
11. die Bezeichnung des Präteritums durch einen Punkt links vom Infinitiv,
12. die Verstärkung des Pronomens mittels Durchstreichens,
13. die Möglichkeit, mehrere Wörter durch 1 Zeichen, einen Kreis, zu wiederholen.
14. die Bezeichnung eines Absatzes oder einer Pause durch einen Punkt[1]).
15. die Schreibung von Zahlen durch Ziffern[2]).

Etlichen dieser Punkte seien einige ausführende Bemerkungen beigefügt. In der Bildung des neuen Alphabets zeigt sich eine durchgreifendere Systematik. 1586 waren wohl auch einige Prinzipien in der Gestaltung des Alphabets vorhanden, das neue aber ist viel einfacher und logischer aufgebaut: a als erster Buchstabe besteht nur aus dem Bildungselemente, dem einfachen Strich selbst; teilt man von b ab die Buchstaben in Paare ein, so ist jedes zweite Zeichen im Paar das Spiegelbild des vorangehenden: |) (˥ ˹ ˥ ˹ ˥ ˹ ( ) ˥ ˹ ˥ ˹ ˥ ˹ ˥. Nur u (w) steht wieder allein, seine Bildung ist aber charakteristischerweise so, daß sein Spiegelbild mit ihm identisch ist. Diese klare geometrische Konstruktion, nicht etwa die bloße Aufstellung neuer Zeichen, stellt den Fortschritt dar[3]).

Die Lagenveränderung wird im neuen System bei jedem Buchstaben angewendet — früher nur bei einigen —, und zwar ist die gleiche Lagenfolge wieder bei jedem Zeichen streng eingehalten. Das bedeutet eine

---

[1]) Characterie p. 18. „The distinction ought to be made with a prick sette under the character at every breathing, or pause of the sentence."

[2]) Die Characterie sagt darüber etwas zu knapp: „Nombers are written by the heads of the compound characters, with a streight bodie hanging, and take increase by place as cyphers in arithmetike" p. 29. Das Wörterbuch gibt für 3 an: count, ebenso für 6: count. Also werden wohl die Zahlen durch Ziffern bezeichnet worden sein.

[3]) Eine interessante Einzelheit, die allerdings von ganz untergeordneter Bedeutung ist, finde ich bei Jane Seager. c, k, q sind von ihr im allgemeinen stets gemäß der Characterie durch dasselbe Zeichen = (wiedergegeben. Als Exponenten der mit k beginnenden Wörter schreibt sie aber dieses k nicht mit c = (, sondern mit ‹ , also einer kleinen Variation von (. Aus 3 Belegen ergibt sich dies: ‹ʃ = knotty III. (Blatt), 2. (stenogr. Zeile); ‹9 = king III.3; ‹˥ = kept IX.1; eine entsprechende Variation von (ist konsequenterweise auch für q zu beobachten. q = ʾ. ʾ⌣ = ᵠrest = quiet (guyet) VI.4; 9ʾ = princeᵠ = queene IV.5; sonst ist c = (. come = ⌐(= go^c. Durch diese kleine, sehr einfache Variation wurde eine bedeutend größere Genauigkeit erzielt.

Änderung, die also in der Idee nichts Neues darstellt, die aber der Kurzschrift ein ganz anderes Aussehen verleiht.

Von den Partikeln hat Bright mehrere in ihrer alten Form und Bedeutung beibehalten; ob alle, das läßt uns die geringe Wortzahl des Titusbriefes nicht erkennen. Durch die Neuordnung des Alphabets kommen aber damit einige Inkonsequenzen herein, die man nur bei vergleichender Betrachtung verstehen kann: Es tritt einige Male der Fall ein, daß Partikelzeichen einem Buchstaben gleichen, der durchaus nicht der erste Buchstabe des Bedeutungswortes ist. ꟼ heißt als Buchstabe: p, als „Partikel": we[1]); liegend: ⌐ = they; ſ als Buchstabe = r, als „Partikel" = I; ⌉ als Buchstabe = n, als „Partikel" = so. Aber eine Verwechslungsmöglichkeit, die man bei solcher Identität erwarten könnte, trat doch nicht ein; denn da Bright die Buchstaben nie allein, sondern nur neben einem Worte verwendet, nämlich bei der consenting und dissenting method, so bedeuteten jene oben genannten Zeichen, wenn sie allein stehen, immer die Partikel. Hier kommt dem System die vertikale Schreibfolge außerordentlich günstig zustatten: Bei wagerechter Schreibrichtung wäre leicht Verwirrung entstanden, da man nie hätte wissen können, ob eines jener Zeichen als Buchstabe oder Partikel gemeint sei.

In bezug auf die Bezeichnung von consenting und dissenting words ist Bright im neuen System viel genauer. Die allgemeinen Exponenten Häkchen, Strich, Punkt verschwinden. Der Anfangsbuchstabe des zu stenographierenden Wortes muß stets geschrieben werden. Das war für eine brauchbare Kurzschrift auch sehr notwendig. Der Punkt z. B. hat noch so viele Funktionen zu versorgen, daß seine Verwendung noch reichlich vielseitig ist. Schon die viel genauere Bezeichnung einer sekundären Bedeutung mit ihrem Anfangsbuchstaben birgt noch manche Schwierigkeit für das Wiederlesen in sich. Einige Beispiele, nicht einmal sehr fernliegende, seien zum Beweise dessen angeführt; ich greife sie aus Jane Seagers Schriftchen heraus: [Zeichen] = ^{v}sing = verse; [Zeichen] = ^{u}open = unlock; [Zeichen] = ^{s}offend = synn; [Zeichen] = whore^{c} = chast; [Zeichen] = marrie^{v} = virgin; [Zeichen] = ^{j}rejoice = joy[ful]; [Zeichen] = fall^{r} = raise.

Bright hat sich in den 2 Jahren, die zwischen der Niederschrift des Titusbriefes und der Herausgabe der Characterie liegen, sehr viel mit seiner Kunst beschäftigt, das ist bereits durch mehrere Tatsachen erwiesen worden. 1586 war die erste englische Grammatik erschienen, von Bullokar

[1]) Der Ausdruck „Partikel" ist von Bright nicht in streng grammatischem Sinne gemeint, Bright wird überhaupt nichts Einheitliches darunter verstanden haben; denn wir finden z. B. Pronomina unter diesen „Partikeln", andererseits sind Pronomina auch unter den charactericall words.

veröffentlicht. Vielleicht hat sie Bright studiert; denn wir können beobachten, daß er im neuen System wenigstens bemüht ist, dem Formalen und seiner Bezeichnung viel mehr Rechnung zu tragen als früher; z. B. deutet er jetzt manches Flexivische des Wortes an, was er früher nicht getan hatte. Allerdings benutzt er dazu als fast einziges Ausdrucksmittel den Punkt; diese Vielseitigkeit macht darum dessen Deutung oft schwierig. Eingehende Betrachtung ergibt, daß der Punkt folgende Funktionen ausüben kann[1]):

1. Er bezeichnet das Präteritum, wenn er links neben den Infinitiv gesetzt wird = he despised; = he did;
2. das Futur, wenn er rechts vom Infinitiv steht: = he shall bring;
3. 2 Punkte unter den Infinitiv gesetzt, bezeichnen das participium praesentis, oder wie es Bright — grammatisch nicht sehr scharf — ausdrückt: a word of doing that endeth in ing as eating, drinking requireth two prickes direct under the body of the character = passing.
4. Der Punkt kann „shall" vertreten: = shall he be. J. S. II.4[2]).
5. Der Plural wird durch den Punkt ausgedrückt: = the ages.
6. Der Punkt ist das einzige Interpunktionszeichen.
7. „Derivative words that end in er require two pricks at the right side of the character, as labourer is derived of labour "; = saviour. J. S. IX.2.
8. Ein Punkt links von he verwandelt es in his: = his.
9. Ein Punkt rechts von he macht es zu she: = she[3]).
10. 2 Punkte rechts von he geben ihm die Bedeutung her. = her.
11. this mit Punkt links heißt thus: = thus.
12. may mit Punkt links bedeutet might: = might.
13. will wird durch einen Punkt rechts zu should = . J. S. XII.4.

[1]) Die oben folgende Zusammenstellung ergibt sich aus einer vergleichenden Betrachtung der Characterie und Jane Seagers Büchlein. In der Characterie sind natürlich diese Einzelverwendungen nicht so übersichtlich aneinandergereiht. Diese Zusammenstellung geschieht aus dem Grunde, weil sie für ein späteres Kapitel dieser Arbeit bedeutsame, erklärende Unterlagen bietet.

[2]) Dieses Beispiel ist uns noch verständlich, da Punkt 2 solche Verwendung nahelegt. Brights ungrammatische Denkweise verrät sich aber, wenn wir sehen, daß der Punkt auch shall vertreten kann, ohne Hilfszeitwort zu sein: shall from. J. S. II. 5.

[3]) Aus Punkt 4 ergibt sich, daß hiermit eine Verwechslungsmöglichkeit geschaffen wurde: = she oder shall he.!

Im besonderen hat Bright noch manches zur Klarheit und Eindeutigkeit seiner Zeichen ersonnen. So hat er für we einen anderen character geprägt als für I; früher war beides = ; jetzt I = , we = . 1586 waren noch he, him, his, they, them, their alle durch 1 Zeichen ausgedrückt, jetzt hat er mehrere dafür.

Betont sei nochmals, daß Bright kein Grammatiker war: Bildet man einige Zusammenstellungen, z. B. der Zeichen für das pronomen personale und possessivum, so ergibt sich folgendes Bild:

I =   we =   mine =   our =
thou =   you =   thine =   your =
he =   they =   his =   their = .

Man sollte vermuten, daß ein Systemerfinder bei der Bildung solcher Gruppen ähnliche oder doch wenigstens verwandte Zeichen aufstellte. Bright hat das nicht getan, wie die kleine Tabelle zeigt. You und your zwar entsprechen sich in ihren Zeichen, auch he und his; aber nicht they und their, obgleich sie mit dem gleichen Buchstaben beginnen; während Bright ferner den Akkusativ von I mit I wiedergibt, trotzdem er mit m beginnt, erfindet er doch ein ganz anderes Zeichen für mine.

Eine kleine Verbesserung gegenüber dem 1586er System bedeutet ferner die Einführung einer Ableitungssilbe, die andere vertreten kann. Characterie, p. 24 ,,Such [derivatives] as end in ship as friendship or hood as neighbourhood require in the word written the character of ship to be placed underneath and whether it or hood be to be read, the language will plainly deliver.“ Die letzte Hälfte dieses Satzes zeigt deutlich, welche Ansprüche Bright an die Sprachbeherrschung seiner Schüler stellte: neighbourhood würde z. B. stenographiert so aussehen: = neighourship.
Das Lehrbuch sagt weiter nichts über Ableitungssilben. Einige Beispiele von Jane Seager bestätigen mir aber, was zwar die Characterie nicht ausdrücklich schreibt, was aber doch wohl zwischen den Zeilen gelesen werden muß, nämlich, daß ship auch andere Ableitungssilben als hood, vielleicht alle vertreten kann. Die 3. Prophezeiung enthält den Satz (IV. 5.): The heauens of this happynes divines. happiness ist so geschrieben: = happy-ship, hier wäre also -ness durch ship vertreten; Blatt VII. 3 enthält das Wort: afflictions = = [a]grief-shoote! Das untere Zeichen halte ich für zweifellos verschrieben, bedeutet shoote; die untere Schleife nach der anderen Seite gelegt, würde es sofort zu ship machen, das wäre

viel verständlicher; demnach würde ship auch für tion vikarieren können, und so wahrscheinlich auch für andere Silben[1]).

Bei der Verbesserung seines Systems hat Bright besonders viel Sorgfalt auf die Durcharbeitung des Wortschatzes verwendet. Endziel mußte immer sein, mit Hilfe einer begrenzten Zeichenanzahl einen großen Reichtum an ausdrückbaren Begriffen zu schaffen. In dieser Hinsicht hat nun Bright das eine große Prinzip, das er zur Erweiterung des Wortschatzes ersonnen hatte, konsequenterweise ausgenützt. Die consenting und dissenting signification gab ihm bekanntlich die Möglichkeit an die Hand, auf leichte Weise sinnverwandte oder sinnentgegengesetzte Begriffe zu schreiben. Demnach konnte er aus dem Wortschatze, der durch Sigel ausgedrückt wurde, alle die Wörter mit Recht ausschließen, die bereits ein Synonymon oder ein bedeutungsentgegengesetztes Wort als Sigel hatten. Dadurch wurden Zeichen „erspart". Mit anderen Worten: die Characterie table durfte im Interesse eines großen Wortreichtums möglichst keine consenting oder dissenting words enthalten, da diese leicht auf andere Weise zu schreiben waren.

Daß die eben skizzierte Gedankenreihe auch von Bright durchlaufen wurde, darf man wohl aus einem Satze der Characterie schließen, der eben nur das Endresultat der Überlegung bildete: „The charactericall words are a number that have neither agreement nor contrarity". Daß diese Vorschrift von Bright bei der Aufstellung der Sigelworte auch befolgt worden ist, erkennt man, wenn man sich z. B. zur Prüfung einige Paare von dissenting words bildet: day—night; good—evil; high—deep; man—woman over—under; fall—raise; great—small; bright—dark; up—down; mind—body; hill—vale; common—rare; friend—foe; go—come; rich—poor; sound—sick; Christian—heathen. Diese Beispiele sind mit Absicht so reichlich und naheliegend gewählt. Bei Nachprüfung erkennt man, daß Bright von allen diesen Paaren nur 1 Wort (das erste) als Sigel hat, das zweite aber stets durch dissenting method of signification ausdrückt, wie Jane Seager oder das Wörterbuch erweist. Daß die Vervollkommnung des Sigelverzeichnisses in dieser Hinsicht, die Ersetzung vieler Wörter durch fernerliegende, erst im Laufe der Entwicklung geschah, ist an sich schon der natürliche Gang der Dinge. An einigen Wortpaaren vermag ich jedoch die in diesem Sinne bessernde Hand noch direkt nachzuweisen. 1586 gab es nach Ausweis des Titusbriefes für die beiden konträren Begriffe filthy und pure je 1 Sigel, filthy = [Zeichen]; pure = [Zeichen] (I.11, I.15 Titusbr.).

[1]) Für Adverbia gab es die besondere Silbe ly, [Zeichen], sie steht auch in der Characterie, [Zeichen] = heavenly II.2; [Zeichen] = shortly III.1; [Zeichen] = heartily V.3; aber auch only [Zeichen] = XII.4.

1588 ist pure nicht mehr unter den charactericall words zu finden; es wurde mit filthy umschrieben! (Jane Seager IX.3.) Also war pure als Sigel gestrichen worden und so sein character für eine andere Bedeutung freigeworden. Erklärlicherweise sind bei der geringen Wortzahl des Titusbriefes sichere Belege dieser Art spärlich. Ein Beispiel ist vielleicht noch zu erblicken in dem Gegensatz: true und false. 1586 ist true = ʃ; false oder doch wenigstens ein Synonym davon = ꝝ (Titusbrief I.16, Zeile 7, Mitte). Die Characterie aber kennt nur noch true als charactericall word; false wird nach Aussage des Wörterbuches mit true umschrieben. Auch für 2 synonyme Begriffe läßt sich ähnliches nachweisen: Der Titusbrief hat für Lord und god je ein Sondersigel; Lord = ϡ, god = σ; die Characterie kennt nur god als Sigel und umschreibt damit auch Lord.

Unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, ist es auch nicht nur als Zufall aufzufassen, wenn wir so manchen Gattungsbegriff in der Characterie table finden: die Unterarten waren eben leicht durch consenting signification damit zu umschreiben. Beispiele: metall, parent, tree, weapon, plaie, garment, feast, birde, herbe, house, colour, time usw.

Bright hat wohl die Notwendigkeit empfunden, seinen Schülern, wenigstens den Anfängern, Hilfen zu bieten gegenüber den Schwierigkeiten mancher Wortbezeichnung, indem er in einem Sonderabschnitte z. B. Unterarten aufzählt, die man alle durch einen Gattungsbegriff umschreiben konnte. So entstand der Teil „appellative words". Dieser Abschnitt ist nicht sehr umfangreich, der Autor hat offenbar nicht allzuviel Wert daraufgelegt; ja er hat ihn wohl gar, wie sich noch erweisen wird, längere Zeit unbeachtet gelassen.

Die Characterie besteht, wie bereits ausgeführt, wenn wir von der Widmung und der Vorrede absehen, aus 4 Teilen:

1. einem erklärenden Teil: The Arte of Characterie,
2. dem Sigelverzeichnis: The Characterie Table,
3. einem Wörterbuch: A Table of English words,
4. den Appellative words.

Diese 4 Abschnitte sind augenscheinlich nicht mit gleicher Liebe und Sorgfalt gearbeitet worden. Ihnen haften noch manche Spuren der Entwicklung an. So weisen sie z. B., unter sich verglichen, gewisse kleine Unstimmigkeiten auf, die, im Zusammenhange mit des Autors Lebensgang und dem Zwecke seiner Kunst betrachtet, manchen Aufschluß geben können. Im folgenden seien einige aus eingehender Betrachtung resultierende Verhältnisse dargelegt, die uns bedeutsame Rückschlüsse auf den Werdegang der Brightschen Stenographie ziehen lassen.

Der umfangreichste Abschnitt ist das Wörterbuch. Ihm ist kein besonderes Wort der Erklärung seines Gebrauches beigefügt; doch seine Einrichtung läßt uns sofort seinen Zweck erkennen: In einer linken Rubrik stehen die Wörter in ihrer alphabetischen Reihenfolge, und in der rechten Spalte stehen, auch nur in longhand, die charactericall words (= Sigel), durch die man den betreffenden Begriff umschreiben kann, mit consenting oder dissenting signification. Das ganze Wörterbuch verdankt demnach seine Existenz diesem Prinzip der accompanied signification.

Aus der gegebenen Beschreibung erkennt man, daß die rechte Rubrik dieser table of English words nur Sigel[wörter] enthält. Damit ist uns ein wichtiges Mittel an die Hand gegeben, das Sigelverzeichnis (= The Characterie Table) auf seine Richtigkeit oder wenigstens Übereinstimmung mit dem Wörterbuch hin zu prüfen. Da ergibt sich nun merkwürdigerweise, daß eine solche zu fordernde Übereinstimmung manchmal nicht vorhanden ist.

Schlägt man z. B. das Wort salve nach, so wird man angewiesen, es mit medicine wiederzugeben; medicine findet sich aber nicht unter den charactericall words! Ebenso ist medicine als zu benutzendes Sigel angeführt bei plaister, treacle und baulme. Ich schließe wohl richtig, wenn ich annehme, daß medicine allerdings einst als Sigel bestand, daß Bright es aber später gestrichen hat.

Ähnliches findet man bei mehreren anderen Wörtern. Für brine und mustarde ist sauce, für clammie ist tough, für decoction ist seeth angegeben als zu benutzendes charactericall word. Keines dieser Worte steht aber in der Sigeltabelle.

Sucht man nun diese 4 Begriffe medicine, [sauce], tough, seeth in der linken Rubrik des Wörterbuches auf, so findet man sie wieder durch Sigelworte umschrieben,denen diesmal in der Sigeltabelle tatsächlich ordnungsgemäß Zeichen zugewiesen sind. Das ist der beste Beweis dafür, daß Bright diesen Begriffen, nachdem er sie aus den charactericall words gestrichen hatte, wohl im Wörterbuch das neue entsprechende Sigelwort beifügte, aber vergaß, die alten, fehlerhaften Sigelworte dort, wo sie für irgend einen Begriff in der zweiten Rubrik als Umschreibung angegeben waren, zu entfernen.

Die eben ausgeführten Vermutungen werden durch einen beweiskräftigen Grund unterstützt: Im letzten Teil, den appellative words, der Zusammenstellungen enthält, steht als Überschrift einer solchen Gruppe das Wort medicine, darunter sind 10 Einzelarten angegeben. Wenn Bright diesem Begriff eine solche herausgehobene Stellung zuwies, dürfen wir in Verbindung mit den anderen Gründen mit Sicherheit annehmen, daß ihm einst

auch ein eigener character gehörte. Nach der Veränderung vergaß aber Bright die Nachbesserung auch für diesen letzten Teil, der überhaupt wenig gleichmäßig gearbeitet ist, sicher aber mit an den Anfang der ganzen Erfindung gestellt werden muß.

Nach welchen Gesichtspunkten hat nun Bright die obengenannten Wörter und zweifellos noch viele andere aus den charactericall words gestrichen, und vor allem, nach welchen Prinzipien erfolgte die positive Vervollkommnung der Sigeltabelle? Diese ist ja der wichtigste Abschnitt der ganzen Characterie.

Der eine naheliegende Grund, sinnverwandte oder entgegengesetzte Begriffe zu vermeiden, kommt hier ganz gewiß nicht allein in Frage. Für medecine z. B. stellt sich nicht leicht ein synonymer oder konträrer Gattungsbegriff ein, es ist auch keiner vorhanden.[1])

Der wahre Grund ist nach meiner Ansicht vielleicht in der Änderung des Lebensberufes des Autors zu suchen. Bright war ursprünglich Mediziner, seine Interessensphäre lag also auf dem Gebiete der Naturwissenschaft. Gerade in jenen Jahren aber neigte er sich der Theologie zu. Er ,,took holy orders". Damit wurde seine ganze Lebensauffassung anders, das übertrug sich naturgemäß auch auf seine Erfindung. Er begann, sie seinem neuen Berufe dienstbar zu machen und vervollkommnete sie nach dieser Richtung.

Zur Begründung meiner Hypothese sei noch folgendes ausgeführt. Der letzte Teil des Lehrbuchs ,,appellative words", der relativ zeitig entstanden ist, zeigt bei vergleichender Untersuchung eine erstaunlich hohe Zahl von medizinischen Begriffen. Folgende Überschriften sind so zweifellos in diese Vorstellungswelt zu rechnen: sickness, hearbe, medecine, belly, diet, head, mouth, back, breast, birde, graine usw. Um nur einige Zahlen als Zeichen dafür zu nennen, wieviel Unterarten Bright aufzählt, sei hervorgehoben: unter sickness führt er 25 Namen an, unter medsine 10, unter belly 17, unter hearbe 29[2]), unter flie 26, unter beast 27, unter fish 28, unter fruit 32. Auf dem medizinisch-naturwissenschaftlichen Gebiete

[1]) Auch wird man nicht sagen können, es sei gestrichen worden, weil es ein seltenes Wort sei, wie z. B. mainprize, das das Wörterbuch noch als Sigel aufweist, nicht aber die Characterie table.

[2]) Mit dieser hohen Zahl spricht wohl deutlich Brights ,,maidenessay" zu uns, sein ,,Treatise wherein is declared the sufficiencie of English medicines" von 1580. Der junge Arzt zählt unter ,,hearbe" hier manche Krauter auf, die sicher nicht alle Zeitgenossen im alltäglichen Wortschatze gehabt haben. Es sind folgende: basill, borrays, buglosse, burnet, cabbage, hissop, lettice, marioram, persely, peniroyall, rue, sage, savery, spinach, spurge, worte; [on the right side, das heißt, bei den folgenden Wortern soll der Anfangsbuchstabe rechts von hearbe gesetzt werden, also Anwendung der dissenting signification] fagge, flaxe, hemlocke, hempe, henbane, hoppes, mallowes, nettle, pimpernell, rush, sedge, wreth, waod.

standen ihm eben als Fachmann außerordentlich viel Begriffe zur Verfügung. Demgegenüber findet man in den ,,appellative words" nur einen einzigen sprachwissenschaftlichen Begriff [,,word"] und darunter nur 8 Namen aufgeführt; diese 8 Wörter sind zudem noch Begriffe, die zu der Überschrift ,,word" nur in entfernter Beziehung stehen: accent, character, consonant, element, letter, sillable, titell, vowell.

An theologischen Begriffen findet man im Vergleich zu dem Reichtum an naturwissenschaftlichen erstaunlich wenig unter diesen appellative words, nur bishop und church; vielleicht noch heaven und worship. Die beiden letzteren sind aber, nach den darunter aufgezählten Namen zu urteilen, ganz bestimmt nicht in kirchlichem Sinne zu fassen.

Alles dies erweist wohl zur Genüge, daß Bright bei der Ausarbeitung dieses Teils seinen Interessen nach noch vollkommen Mediziner war.

Untersucht man nun die Characterie table, das Sigelverzeichnis in bezug auf die Verteilung ihres Wortschatzes nach den verschiedenen Gebieten, so ergibt sich offensichtlich, daß ziemlich wenige medizinische Ausdrücke darin aufgenommen oder entwicklungsgeschichtlich ausgedrückt geblieben sind.

Viele sind getilgt worden; außer den obengenannten: medicine, seeth, tough, auch z. B. noch: back und sickness, die im 4. Teile noch als Überschriften stehen, also ganz bestimmt einst Sigel gewesen sind.

Bedeutend vermehrt worden ist aber der theologische Wortschatz, und zwar auf Kosten des naturwissenschaftlichen. Man ist über die Menge der kirchlichen Begriffe in der Characterie table ebenso sehr erstaunt, als man verwundert war über ihre geringe Anzahl unter den appellative words. Von den rein kirchlichen Ausdrücken des Sigelverzeichnisses nenne ich nur: anoint, bishop, bless, Christian, church, god, faith, glory, gospel, grace, faith, holy, heven, hope, inheritance, mercie, pray, preach, praise, prejudice, prophesy, pulpit, religion, salute, save, vertue, worship, Amen. Viele von diesen Worten wären, wenn sie nicht dem geistlichen Vorstellungskreis angehörten, der eben jetzt Brights Gedankenwelt beherrschte, gewiß nicht zum Sigel erhoben worden. Sonst z. B. ist Bright so sparsam mit seinen Sigeln, hier aber gibt er so nah verwandten Begriffen wie faith—gospel, grace—mercy, preach—prophesy, bless—save, eigene characters. In einem Falle vermag ich noch dieses bewußte Aufstellen von neuen Sigelworten theologischen Inhalts nachzuweisen, entsprechend dem Streichen medizinischer Ausdrücke aus der Tabelle.

1586 besaß Bright noch, wie der Titusbrief glücklicherweise erkennen läßt, für preach und prophesy ein gemeinsames Zeichen, 1588 aber führt er für jedes dieser beiden Worte ein Sonderzeichen ein.

Zu den obengenannten geistlichen Begriffen der Characterie table könnte man noch andere anführen: benefit, eloquence, judge, peace, repent, reward, innocent usw. Aber viele braucht man nicht zwingend als aus kirchlichem Denken entsprungen zu betrachten.

Der Grund der Vervollkommnung der Stenographie auf eine besondere Brauchbarkeit in kirchlichen Dingen ist wohl darin zu suchen, daß Bright seine Neuerfindung vielleicht zunächst für das Nachschreiben von Predigten bestimmte. Die uns erhaltenen Nachrichten über die Verbreitung der Kurzschrift würden diese Vermutung bestätigen.

Schließlich sei noch einiges aus dem ersten Teil der Characterie erwähnt, das deutlich auf eine Entwicklung hinweist.

Mehrere kleinere Abschnitte der ,,Arte of Characterie" beschäftigen sich mit simple und compound characters, ferner mit simple compounded und double compounded characters, der letztere Gegensatz deckt sich praktisch mit den Begriffen: Buchstabe und Sigel; jene theoretische Auseinandersetzung über die Art der Bildung ist jedoch für ein Verständnis des Systems ganz überflüssig; wir müssen aber wohl darin noch Überbleibsel der anfänglichen Gedankengänge Brights erblicken, die sich auf geometrischem Boden natürlicherweise bewegten. Von den 19 Seiten der Einführung entfallen 5 allein auf die Darstellung der Zeichenbildung! Wegen der Herübernahme vieler Partikelzeichen aus den Anfangsstadien sind aber z. B. solche ziemlich überflüssige Sätze beibehalten worden: ,,The simple one is a character made of no other —— it is either streight line or crooked", p. 18 f. Dieser Satz erstreckt sich nur auf folgende Partikelzeichen: ' ` ´ - ˇ ^ › ‹ °.

Unter Berücksichtigung aller angegebenen Tatsachen scheint es mir wohl möglich, für die Entstehung der einzelnen Teile der Characterie eine relative zeitliche Fixierung zu erschließen: Am frühesten entstand natürlich die Einführung, die durch die Fassung mancher Abschnitte noch auf anfängliche Entwicklungsstufen hinweist. In Verbindung damit wurde das Sigelverzeichnis aufgestellt, der Kern der ganzen Kurzschrift. Relativ zeitig erfolgte auch die Zusammenstellung von ,,appellative words". Schließlich wurde das Wörterbuch angelegt. Die Hauptarbeit hat Bright immer an die ständige Verbesserung des Sigelverzeichnisses gewendet. Die Auswahl dieser Wörter blieb doch immer das Wesentliche; deshalb hat er wohl häufig ihm entbehrlich scheinende Worte herausgenommen oder neue eingesetzt. Solche Streichungen und Einfügungen in diese Tabelle sind zweifellos auch der Grund für eine Erscheinung, die anders gar keine Erklärung findet: Im Sigelverzeichnis kommt es manchmal vor, daß, obwohl die Zeichen streng logisch angeordnet sind, die Bedeutungswörter doch nicht genau nach der alphabetischen Reihenfolge auftreten. Z. B.

continue steht zwischen compell und conceive, due vor duble, even zwischen edge und element. Solche Inkonsequenzen finden eine einfache Erklärung darin, daß Bright an Stelle eines gestrichenen Wortes ein neues setzte, das alphabetisch gar nicht dort zu stehen hatte. Er konnte unmöglich bei jeder nachträglichen Änderung dem Alphabete zuliebe ganze Gruppenverschiebungen vornehmen; viele Zeichen hätten in diesem Falle immer ihre Bedeutungen gewechselt, das hätte für den Erfinder ein ständiges Umlernen bedeutet.

Das Wörterbuch hat Bright gemäß diesen Änderungen immer möglichst in Übereinstimmung mit der Characterie table gehalten, mehrfach vergaß er jedoch, es nachzubessern. Die ,,appellative words" scheint er überhaupt in der letzten Zeit nicht besonders beachtet zu haben.

Obige Ausführungen haben bewiesen, daß die ,,Characterie" von 1588 als letzte Stufe einer ziemlich langen Entwicklungsreihe aufzufassen ist.

DRITTER TEIL.

Kritische Betrachtungen.

1. Kapitel.

Allgemeine Würdigung des Systems.

Ein Urteil über den Wert der Brightschen Kurzschrift zu fällen, ist insofern nicht leicht, als man sich kaum von Gegenwartsanschauungen und- ansprüchen frei halten kann. Eine Wertung nach modernen Maßstäben ist aber nicht gerecht für eine Kulturerscheinung, die 330 Jahre hinter uns liegt. Für die Shakespearezeit war die Brightsche Kurzschrift schlechthin, mochte sie sein wie sie wollte, bedeutsam, schon aus dem Grunde, weil sie die erste und einzige war.

Im folgenden sei versucht, das System im allgemeinen kritisch zu betrachten und im einzelnen darzulegen, was wir als mehr oder minder gelungen vom Standpunkte einer möglichst praktischen Kurzschrift aus ansehen.

Bright hat sich seine ganze Kunst allein ersonnen. Nur die Idee der Stenographie fand er vor. Das Bewußtsein, daß schon vor ihm, bei den Römern, die Geschwindschreibekunst zu hoher Blüte gelangt war, war das einzige, was ihm Hoffnung auf Gelingen seines Werkes geben konnte. Der Anfang seines Büchleins erzählt uns, was sein Vorbild und sein Streben war. ,,Cicero did account it worthy his labour and no less profitable to the Roman commonweale — to invent a speedie kinde of wryting by character.

— — — I have invented the like. — — — It (= my charactery) is like a tender plant, young and strange — I doubt not, but it will growe up, be embraced and yeeld profitable fruite unto many.“ Die Liebe zu seiner jungen Erfindung verlieh Bright auch die erstaunliche Energie, von der uns schon die lange Entwicklungszeit des Systems Kunde gibt.

Ein großer Unterschied besteht zwischen der „first modern shorthand“ und allen neueren Systemen: Bright besaß eine Wortschrift. Die Zugrundelegung des Wortes statt des Buchstabens brachte naturgemäß eine Beschränkung mit sich in bezug auf die Zahl der schreibmöglichen Ausdrücke; denn für jedes Wort der Sprache ein besonderes Zeichen zu prägen, war natürlich ausgeschlossen. So wirft z. B. Bright den Chinesen vor, daß sie zu viel characters in ihrer Schrift haben „they fall into an infinite number, which is a thing that greatlie chargeth memory and may discourage the learner.“ (p. 5.) Dem Erfinder erwächst also die Schwierigkeit einer Auswahl. Hierin wird immer zuerst eine Kritik einer Wortstenographie einsetzen können. Bei einer Lautstenographie ist eine derartige Betrachtungsweise gar nicht vorzunehmen, denn sie führt die Analyse bis auf die Bildungselemente der Sprache, die Buchstaben, durch, also kann sie auch jede Synthese der Sprache nachahmen. Warum Bright den Schritt zur Buchstabenstenographie nicht getan hat, scheint mir begreiflich. Für ihn, den Erfinder auf diesem Gebiete, war eine Buchstabenschrift keine „shorthand“. Der Wille, „short and swift“ zu schreiben, inspirierte ihm als nächsten Gedanken, daß ein Zeichen seiner Kunst ein größeres Gebilde der Sprache darstellen mußte als den Buchstaben, also das Wort. Dem Vater der „modern shorthand“ erschlossen sich noch nicht die Künste, die spätere Erfinder mit der Zeit ersannen, um doch bei der Buchstabenstenographie bleiben zu können. Versucht hatte es Bright auch, z. B. bei den Namen, die Praxis hatte ihn aber gelehrt, daß eine solche Schrift keine „shorthand“ war. Nachdem er sich nun zur Wortstenographie entschlossen hatte, strebten natürlicherweise viele Maßnahmen dahin, die damit verbundenen engen Grenzen zu erweitern. Der bei weitem wichtigste Schritt in dieser Richtung war, daß er seine Zeichen nicht eigentlich für bestimmte Worte allein prägte, sondern für Bedeutungen. Zur Umsetzung dieses Gedankens in die Praxis erfand Bright in höchst sinnreicher Weise die consenting und dissenting signification. Aus der Bevorzugung alles Semasiologischen ergibt sich uns leicht das Verständnis dafür, daß alles Formale, Grammatische erst in zweiter Linie Berücksichtigung finden konnte.

Die sehr wichtige Wahl der Sigelworte ist von Bright zweifellos mit großem Geschick getroffen worden. Vielleicht ist es nicht nur Zufall, daß wir unter den noch nicht 600 charactericall words allein über 40 Zeichen

für Beziehungsbegriffe, Partikel[1]) zählen. Diese Fülle der Beziehungswörter gereicht dem System zu großem Nutzen. Ganz sicher wird durch eine klare Bezeichnung vieler Partikel dem Leser die syntaktische Analyse wesentlich erleichtert. Ich glaube, daß Bright bereits so viel von einer Psychologie der Syntax ahnte, um dumpf zu fühlen, „daß die psychologische Analyse der Formenbildung eng zusammenhängt mit der syntaktischen Fügung der Worte"[2]). Der relative Reichtum an Partikeln im Brightschen System mag aber wohl mehr den Forderungen der Praxis als syntaxpsychologischen Überlegungen des Erfinders zuzuschreiben sein. Aber immerhin Wendungen wie „the nature of the speech", oder „as the language will plainly deliver", „the rest is declared by the language", womit er die mangelhafte Formbezeichnung gleichsam entschuldigt, bekunden, wie sehr Bright der Syntax vertraute. Als Arzt war er eben auch Psychologe.

Im Anschluß daran sei über die Verteilung der 570 Sigel auf Nomina und Verba einiges bemerkt. Die Nomina überwiegen unbestritten. Häufig läßt uns die Wortform nicht erkennen, ob Bright einen Begriff nominal oder verbal empfand: dreame, cause usw.[3]). Selbst wenn wir solche Wörter immer als Verben rechnen, so wird man doch deren im ganzen noch nicht 200 zählen. Bright hat diese Verteilung sicher nicht bewußt vorgenommen. Ich bin durch das Überwiegen der nominalen Begriffe veranlaßt, eine Parallele zu ziehen: Brights System mit seiner tatsächlichen Begrenztheit im Ausdruck läßt sich mit einer unentwickelteren Sprache vergleichen. Für eine solche nimmt die Völkerpsychologie auch eine Vorherrschaft des Nomens an: „Innerhalb der unentwickelteren Sprachen ist die Zahl der Wortformen eine beschränktere, und diese Beschränkung kann sich in den Anfängen des sprechenden Denkens sachlich sogar auf die Hauptformen erstrecken, indem der Gegenstandsbegriff und sein sprachlicher Träger, das Nomen, zuerst weit über das Verbum vorherrscht, ja in einem frühesten Stadium wahrscheinlich allein vorhanden ist"[4]).

Damit wäre in ungezwungener Weise für die Schrift, auch noch für den besonderen Zweig der Kurzschrift, ein im Entwicklungsgange der Sprache ebenfalls durchlaufenes Stadium dargelegt.

Wie sehr Bright durch die Anwendung der consenting und dissenting signification den ausdrückbaren Wortschatz erweiterte, läßt sich nicht zahlenmäßig fassen. Der Erfinder glaubte wohl, mit der Einführung

---

[1]) Partikel ist hier in wissenschaftlich-grammatischem, nicht in dem Brightschen undefinierbaren Sinne genommen.

[2]) Wundt, Völkerpsychologie. I. Band. Die Sprache. 2. Teil, p. 4. 1900.

[3]) Sehr häufig werden Verbbedeutungen sogar durch nominale umschrieben; so suffice = [Kurzschriftzeichen] = ^{s}enough. Jane Seager, VII.3 sucke = [Kurzschriftzeichen] = ^{s}brest!

[4]) Wundt, „Völkerpsychologie". 1900. I. Band. Die Sprache, 2. Teil, p. 8.

dieses sinnreichen Mittels alle Schwierigkeiten in dieser Hinsicht aufgehoben zu haben. Wenn auch nicht eine vollkommene, so war doch einem begabten Menschen gewiß eine große Bewegungsfreiheit dadurch gegeben, aber sie wurde gewonnen auf Kosten der Deutlichkeit. Das Wiederlesen eines solchen Stenogramms ist jedenfalls nicht leicht gewesen. Zur Entschuldigung Brights ließe sich anführen, daß er seine Stenographie in erster Linie nicht als ein Verkehrsmittel betrachtete, sondern als ein Mittel zum Nachschreiben von Predigten und Reden: ,,The uses are divers, short, that a swift hande may therewith write orations or publike actions of speach, uttered as becommeth the gravitie of such actions, verbatim.'' Es war wohl selbstverständlich, daß der Aufnehmende auch sein Stenogramm selbst entzifferte, der Schreiber besitzt aber für eine Entzifferung viel mehr psychologische Hilfen als ein anderer.

Durch mehrere kleinere Maßnahmen sucht Bright eine weitere Erhöhung der Zahl der in Characterie darstellbaren Worte zu erreichen. Z. B. Characterie, p. 23: ,,A word of the same sound, though of diverse sense, is written with the same, as, fast for abstinence from meat, for swiftness and sureness, so if it much differ not, as whore and hore, whole and hole.'' Zunächst scheint diese Maßregel wenig Wörter zu betreffen, aber bei der Weitherzigkeit der Auffassung, die Brights eigene Beispiele verraten, ist die Vermehrung des stenographiermöglichen Wortschatzes doch ziemlich bedeutend. Man denke an Homonyme wie: sum—some, their—there, asse—as, light = [lux und levis], here—heare, may—May usw.

Besonders brauchbar ist Brights System, wie bereits dargelegt, für das Nachschreiben von Predigten gewesen. Er selbst war Geistlicher geworden. Oft mag ihm da als gut geschultem Beobachter beim Hören oder Predigen bewußt geworden sein, wie sehr gerade im geistlichen Stande die Wiederholung von Worten oder Sätzen eine große Rolle spielt, z. B. bei der feierlichen Hervorhebung. Diese Erkenntnis verwertete er sofort für seine Kunst, indem er für Wiederholungen ein besonderes Zeichen einführte[1]. Damit war er stenographischen Bedürfnissen außerordentlich entgegengekommen.

Die Frage nach der Schreibleichtigkeit der Zeichen ist dahin zu beantworten, daß an sich die characters gewiß nicht schwierig darzustellen sind. Ein Nachteil aber läßt sich auf diesem Gebiete nicht leugnen: Viele characters sehen sich außerordentlich ähnlich, deshalb ist zu ihrer Unterscheidung sehr viel Gedächtniskraft nötig, besonders weil Bright für die

---

[1]) Characterie p. 32. ,,If it (= the repetition) be of a sentence or whole parte thereof place a circle on the right side of the first repeated wordes character.''

additions am Fuße mehrere den Buchstabenköpfen ähnliche Formen verwendete. Nicht nur innerhalb derselben Buchstaben kommen Ähnlichkeiten vor, wie: : possible : posser; : : : = hete, hetherto heven, high; sondern auch Gruppen aus verschiedenen Buchstaben konnte man leicht verwechseln in ihren Anfängen und Schlüssen; z. B.

possible power pray praise preach prejudice present prepare

restore rewarde revenge revile rich right robbe ripe

Ferner bringt die Verwendung der 4 Lagen, ein an sich glücklicher Gedanke, manche schwer auseinanderzuhaltenden Formen mit sich. So bieten besonders die Schräglagen dem Schreibenden manche Klippen. Die genaue Einhaltung der Winkel bei Ansetzung der additions war oft nicht leicht. Man vergleiche bei s und t: . Sogar Jane Seager hat sich in ihrem peinlich gearbeiteten Stenogramm einige Male verschrieben: VII.2 cure = , es muß aber sein = ; X.3 habyt = , richtig: ; V.5 mirrhe = , richtig: ; höchstwahrscheinlich ist auch verschrieben: VIII.3 = hebrew = ^{h}region; richtiger wohl = = ^{h}religion.

Als ein Vorzug ist die Untereinanderschreibung zu betrachten. Die Bildung der Zeichen geschah meistens von oben nach unten, von den 538 Zeichen liegen nur ungefähr 160 wagerecht. Die vertikale Schreibrichtung bedingte infolgedessen nicht so großen Zeitverlust durch Raumüberspringungen, wie es die horizontale getan hätte.

Ein anderer Vorteil war mit der Nichtausnützung aller Zeichen verknüpft. 864 characters hätte Bright aufstellen können, 538 benutzt er nur[1]). Es blieben also noch viel Zeichen ohne festgelegte Bedeutungen

[1]) Einer kurzen Betrachtung sei die Verteilung der Sigel der Zahl nach auf die einzelnen Buchstaben unterworfen. Bemerkenswert wäre es, zu sehen, ob Bright einigermaßen das Verhältnis gewahrt hat, nach dem die Sprache selbst die Wörter auf die einzelnen Buchstaben verteilt. Zum Vergleich habe ich ein kleines Schulwörterbuch ausgezählt (Pitman's Engl. Dictionary for Schools), mit Absicht kein größeres, um durch den Anteil der Fremdwörter und selteneren Begriffe die Verhältniszahlen nicht allzusehr verschieben zu lassen, die die Alltagssprache liefert. Als Vergleichszahl ist S genommen. S bei Pitman = 1240 (höchste Zahl), bei Bright = 48 (höchste Zahl). Als Vergleichszahlen ergaben sich folgende:

	a	b	c, k	d	e	f	g	h	i	l	m	n	o	p	r	s	t	u
Pitm.	31	22	48	25	20	19	14	14	22	13	19	7	8	37	21	48	26	23
Br.	24	40	48	32	17	39	24	31	14	20	30	13	23	38	30	48	30	37

Aus der Tatsache, daß diese Zahlen auch nicht annähernd übereinstimmen, schließe ich wohl mit Recht, daß Bright seine Sigelverteilung nicht nach statistischen Er-

übrig, so daß ein Stenograph, der sich für neue oder technische Worte Sondersigel bilden wollte, eine reiche Auswahl hatte.

Für das Einprägen der zu den Zeichen gehörigen Bedeutungen konnte sich ein Jünger Brights zur Erleichterung manche mnemotechnische Stützen bilden, z. B. besteht die Tatsache, daß kein Wort, das als zweiten Laut u hat, in der senkrechten Lage sich befindet, bei C und S liegt nicht einmal mehr ci und si senkrecht. Man könnte noch mehr Gedächtnishilfen herausfinden, dies hätte jedoch nur für einen Schüler des Systems Wert. Ob viele dieser Erleichterungen von Bright bewußt oder unbewußt geschaffen worden sind[1]), kommt für die Kritik des Systems nicht in Frage, offenbar bestehen sie.

Brights Kurzschrift kann gewiß nicht mehr mit heutigen Systemen in Wettstreit treten, aber ein Urteil wie das folgende von Lewis halte ich für gänzlich unhistorisch und ungerecht. „The system being built on a bad foundation and wrapt up in obscurity, confusion and perplexity, presented to the student impediments so numerous and discouraging, that nothing but a determined resolution, together with intense application was sufficient to overcome.“ Man darf auch das zeitgenössische Urteil von Willis 1602 nicht allzuhoch bewerten: „It requireth such understanding, that few of the ordinary sort of people could attain the knowledge thereof.“ Willis war Brights Konkurrent, er wollte sein eigenes System als das bessere jenem gegenüberstellen. Man darf dem Brightschen Kurzschriftsystem gerechterweise eine hohe Anerkennung auf keinen Fall versagen. Man muß zugestehen, daß es genügend durchgebildet war, um einem darin geübten Schreiber der Shakespearezeit eine treue Aufnahme von Predigten und Reden zu ermöglichen. Die uns erhaltenen Zeugnisse seiner Verwendung bekunden, daß ihm Brauchbarkeit und damit eine große Bedeutung nicht abzusprechen ist[2]).

---

wägungen, sondern nur nach seinem eigenen Wortgebrauch vornahm. Aus naheliegenden Gründen habe ich nicht das Wörterbuch der Characterie zu dem Vergleich benutzt.

[1]) Einmal spricht Bright allerdings von der „order of the alphabet disposed for memory“.

[2]) Mit Dewischeit bin ich der Meinung, daß Brights Stenographie in der Elisabethanischen Zeit außerordentlich verbreitet war. Einem der Gründe möchte ich aber nicht die Beweiskraft in dieser Hinsicht beilegen, die Dewischeit ihm gibt. Für Dewischeit ist das Stenogramm der Jane Seager ein „ganz besonderer“ Beweis der Verbreitung der Brightschen Schnellschrift. „Also schon im Jahre 1580 konnte eine Dame in England stenographieren.“ Unabhängig von Carlton (p. 97) kam mir die Vermutung, daß Jane Seager vielleicht eine Verwandte von Francis Seager, einem berühmten Schulmanne jener Zeit, oder von William Seager, einem Rektor, gewesen ist; in dem Testamente des letzteren wird eine Tochter Jane erwähnt. Wegen dieser wahrscheinlichen nahen Beziehung Jane Seagers zur Berufspädagogik scheint mir der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß das Büchlein mit den „Prophesies“ gewissermaßen eine Reklameschrift sein sollte, um der Königin und der Welt zu

2. Kapitel.

Die Verwendungsmöglichkeit des Systems bei Theaternachschriften seiner Zeit.

Die Verwendbarkeit der Brightschen Stenographie zu Theaternachschriften ihrer Zeit soll im folgenden im allgemeinen erörtert werden. Diese besondere Wendung der Betrachtung geschieht, um ein späteres Kapitel über die Heranziehung des Systems zur Erklärung von unvollkommenen Quartausgaben von Dramen vorzubereiten.

Daß der Gebrauch von Stenographie zum Nachschreiben von Bühnenstücken damals bereits verbreitet war, ersehen wir aus mancherlei Zeugnissen, z. B. Klagen elisabethanischer Dichter; denn oft wurden die auf solche Weise gewonnenen Texte zu unrechtmäßiger Ausgabe verwendet. Wir bezeichnen solche Ausgaben als Raubdrucke. Thomas Heywood äußert z. B. einmal[1]: ,,. . . did throng the seats, the boxes and the stage, so much, that some by stenography drew the plot, put it in print scarce one word true.“ Bei einem andern Zeitgenossen Shakespeares, John Webster, finden wir: ,,Do you hear, officers? You must take great care that you let in no Brachigraphy men to take notes“[2]). Bis 1602 kann nun

beweisen, daß eine Dame diese schwierige Stenographie schreiben konnte. Ob Jane Seager im wahren Sinne des Wortes ,,stenographieren“ konnte, kann man bezweifeln. Ihre Verse sind gezeichnet, aber nicht geschrieben. ,,The verses were penned in cold blood, she had unlimited time, so far as we know, for thinking out the most suitable characterical word.“ (Carlton, p. 98.) Im Schlußwort an die Königin hatte Jane Seager z. B. das Wort ,,character“ in Characterie wiederzugeben. Das konnte geschehen durch Umschreibung mit word, wie es das Wörterbuch angibt: [Zeichen]. Sie wollte aber offenbar der Deutlichkeit halber buchstabieren: car und stenographiert (XII. 4): [Zeichen]. Das ist nicht ganz richtig. Der zweite Buchstabe ist kein a, sondern ein i. Wahrscheinlich wollte sie nur den Ansatz des a = | an das c deutlich markieren, bedachte aber nicht, daß dadurch ein anderer Buchstabe entstand, richtig wäre es gewesen: [Zeichen]. Arch. f. St. 1897, p. 58 geht Dewischeit sogar so weit zu behaupten: ,,Shakespeares London stand auch auf stenographischem Gebiete jenen beiden Brennpunkten des klassischen Altertums nicht nach, jener Weltstadt Athen, in der zu Xenophons Zeit dem Besucher der Akropolis ein dort aufgestellter Marmorblock die Erlernung der Kurzschrift anempfahl und jenem mächtigen Rom, in dem die Kurzschrift von Sklaven in ärmlicher Kleidung, wie von Cäsaren in Purpurtracht gehandhabt wurde.“

[1]) Prolog zu ,,Queen Elizabeth“ (= If you know not me you know nobody) in ,,Pleasant Dialogues and Dramas“.

[2]) ,,The Devil's Law Case“. 1623. Act 4. Sz. 3. Sanitonella. Viele andere Belege bei Levy ,,Shakespeare and Shorthand“, London 1884 und Dewischeit, Sh J. XXXIV; Arch. f. St. 1897.

nur Brights Stenographie allein in Betracht kommen; in diesem Jahre erschien John Willis System[1]).

Inwieweit war nun Brights System den Anforderungen einer Bühnenstenographie gewachsen? Im allgemeinen ging die Anlage des Sigelverzeichnisses, des Wesentlichsten der Characterie, nicht dahin, zur Nachschrift von Dramen geeignet zu sein. Unter den characterical words selbst finden sich an spezifischen Ausdrücken für Theaterwesen nicht allzuviel: murmur, enter, othe, gest, frowne, historie, flourish u. a. Das Wörterbuch und die appellative words geben natürlich mehrere hierhergehörige Begriffe an; so unter song: dittie, daunce, fancie, galliard, note, paven, rime, tune, verse; unter sitte: bank, bench, chaire, cushon, pannell, stoole, shrine, scaffold, stake, treshold; unter plaie: comedie, enterlude, pageant, tragedie, primero, game; unter house: cage, chamber, cloyster, hall, kitchen, pallace, parler, pavilion, stable, stie; auch garment liefert mehrere spezifische Theaterausdrücke. Alle die letztgenannten Wörter mußten aber erst mit consenting oder dissenting signification dargestellt werden. Die wirklichen Verhältnisse lagen aber nicht etwa so, daß die oben aufgezählten und noch andere Begriffe des Wörterbuches den schreibmöglichen Wortschatz auf diesem Gebiete erschöpften. Der Stenograph konnte durch eigenes Nachdenken jedes Wort, auch wenn es nicht im Dictionary verzeichnet stand, darstellen. Jedoch brachte die Notwendigkeit, viele wesentliche Begriffe mit Hilfe der doch immerhin umständlichen accompanied signification schreiben zu müssen, manche Fehlerquelle mit sich. Diese Art Fehlerquellen — das sei vorausnehmend bemerkt — sind nach einer zuerst von Dewischeit aufgestellten Hypothese zum Teil die erklärende Ursache für manche mangelhafte Aufnahme von Bühnenstücken in Brights Kurzschrift. Zwischen vielen Shakespeare-Quarto- und -Folioversionen bestehen nun tatsächlich oft Differenzen. Hier würde nun die begründete Vermutung, die Quarto biete uns in ihrer Mangelhaftigkeit einen Text dar, der nach einem Stenogramm gedruckt ist, viele Abweichungen dieses Textes von der als wahre Bühnenversion betrachteten Folio erklärlich machen.

Einige wesentliche Unterschiede zwischen Rede- und Bühnennachschrift seien an dieser Stelle ausgeführt.

---

[1]) Peter Bales hat 1591 auch ein Buch über swift writing geschrieben, er scheint sich aber in sehr vielen Stücken an Bright angelehnt zu haben. Näheres ist nicht bekannt. Gute Gründe sind vorhanden, anzunehmen, daß Bales keine eigentliche Kurzschrift, sondern nur eine Abkürzungsmethode erfunden hat. Sein Buch hieß: „The writing schoolmaster: Containing three Bookes in one; the first teaching Swift writing; the second, True writing; the third, Faire writing, etc. London by Thomas Orwin.“ Näheres bei Moser, „Geschichte der Stenographie“, p. 121 ff.

Die Umstände, unter denen ein Bühnenstenograph zu arbeiten hat, sind in vieler Hinsicht abweichend von denen, die für den Redestenographen gültig sind.

Ein Schauspiel nachzuschreiben, bietet schon dadurch eine größere Schwierigkeit, daß die sprechende Person vermerkt werden muß, bei schnell wechselndem Dialog, der Stichomythie, können sich leicht Verwechslungen von Personen einschleichen. Es müssen ferner stage directions aufgeschrieben werden. Das war freilich beim elisabethanischen Theater noch nicht in dem ausgedehnten Maße nötig wie heute, wenigstens soweit die Szenerie in Betracht kommt. In Hinsicht auf die Personen mußte jedoch manches bezeichnet werden, was für das Verständnis erforderlich war: Auftreten, Abgehen der Schauspieler, Gesten, Mienenspiel, belauschende Personen, Geisterscheinungen, Überbringen von Briefen usw. Für alles mußte der Bühnenstenograph Zeit zum Vermerken finden. Demgegenüber kommen ihm aber auch Vorteile zu statten, die der Predigt- und Redestenograph nicht genießt. Ein Redner wird im allgemeinen immer einen ziemlich gleichmäßigen Fluß des Vortrages wahren; bei einem durchschnittlich schnellen Sprecher muß sich deshalb ein Nachschreiber von vornherein auf eine unvollkommene Aufnahme gefaßt machen, weil ihn neben einem vielleicht tatsächlich bestehenden Unvermögen, auch noch das ständige Bewußtsein seiner mangelhaften Fertigkeit in seinem Können beeinträchtigt[1]. Anders liegen die Verhältnisse bei Theaternachschriften. Ort und Handlung verlangen von den verschiedenen Schauspielern Wechsel im Tempo; Überlegungen, Schmerzäußerungen, feierliche Reden, ernste Stimmungen erfordern ein langsames Zeitmaß; so kann Hamlet [III. 1] seinen Monolog unmöglich schnell sprechen. Andrerseits erheischt gewiß oft Leidenschaft eine raschere Vortragsweise. All dies gestattet einem Stenographen an vielen Stellen eine größere wörtliche Treue zu erreichen als z. B. bei einer schnellen Rede. Oft freilich wird er sich auch mit Stichworten begnügen müssen. Im allgemeinen braucht man sich deshalb über eine ungleichmäßige kurzschriftliche Aufnahme eines Theaterstückes nicht zu verwundern. Erklärlich und entschuldbar würde es auch sein, wenn ein Stenograph gegen Ende eines längeren Stückes lässiger würde; Ermüdung, Abnahme des Interesses und Eifers könnten die Ursache sein.

Hauptbedingung für einen Nachschreibenden ist immer das gute Verstehen, rein akustisch gefaßt. In dieser Hinsicht hatten die shorthandwriters der Shakespearezeit nicht über besondere Ungunst der Verhältnisse

[1]) Eduard Engel schreibt in der Stolzeschen Stenographenzeitung, 1902, p. 13, daß manche Reichtagsabgeordnete der „Schrecken aller Stenographen" seien, da sie zu Zeiten eine Redegeschwindigkeit von 350 Silben in der Minute haben.

zu klagen. Der bei den meisten Gebäuden nicht überdachte Zuschauerraum[1]) des elisabethanischen Theaters zwang schon zunächst die Schauspieler zum lauten Sprechen, ferner gab es ja Plätze auf der Bühne selbst für reichere Zuhörer[2]).

Den Jüngern Brights — und seitdem noch vielen Stenographen — ist wohl das unangenehmste der reiche Wortschatz der Dichter gewesen. Jedes neue noch nie geschriebene Wort bereitete Verzögerung, da erst überlegt werden mußte, auf welche Weise es darzustellen war. Ein geübter Kurzschriftler war sich gewiß bei sehr vielen Begriffen des entsprechenden stenographischen Zeichens sofort bewußt, Wiederholung prägt eben alles ein; aber die Fülle des Ausdrucks, die z.B. Shakespeare entfaltet, ohne Vorbereitung in Characterie schnell und eindeutig zu bezeichnen, mag oft schwer gewesen sein; in dieser Hinsicht müßte auch mancher moderne shorthand-writer seine Unfähigkeit zugestehen. Solchen Verzögerungen, die die Schreibung neuer Worte verursacht, suchen noch heute die Stenographen zu begegnen, indem sie sich z. B. vor der Aufnahme einer Rede darin zu erwartende berufstechnische Termini zurechtlegen. Brights System bot dazu, überhaupt zur Aufstellung von Sondersigeln, reiche Gelegenheit, da es 326 (864—538) Zeichen an die Hand gab, deren Bedeutungen noch nicht festgelegt waren.

In einer Beziehung versagt allerdings die Characterie fast ganz, gleich ihr aber auch manches neuere System: Dialektische Aussprache wie die Evans oder Fluellens, oder gar Fremdsprachliches konnte nicht getreu wiedergegeben werden. Schon manierierte Redeweise, wie die Pistols, nachzuschreiben, entsprach nicht den Prinzipien, nach denen die Characterie aufgebaut war, wird doch immer die „plain language" als Grund benutzt, Grammatisches unbezeichnet lassen zu können.

Manchmal gaben aber kürzere oder längere Aktpausen[3]) Gelegenheit, sofortige Nachbesserung und Vervollkommnung des eben Gehörten im Manuskript vorzunehmen.

Für ein verständnisvolles Nachschreiben eines Schauspieles konnte sich ferner ein Stenograph mancherlei Umstände zunutze machen. In vielen Dramen ruht das Interesse nur auf wenigen Personen; „Coriolanus" ist solch ein „one man play". Der shorthand-writer wußte also, daß er bei dem

---

[1]) Lawrence „The Elizabethan Playhouse and other Studies", p. 25, zählt 17 Londoner Theater auf (1576—1663), nur 6 davon sind als „roofed" bezeichnet.

[2]) Lawrence a. a. O. p. 20.

[3]) Zwar „eigentliche Zwischenpausen" fanden damals nicht statt. Koch, „Sh." Stuttgart 1885, p. 262. Aber Tucker Brook „The Tudor Drama", p. 433 spricht doch von „intervals between weightier scenes". Lawrence a. a. O. p. 15 schreibt darüber, „Act divisions were indicated rather than realised and generally lasted no longer than it took a dumbshow to pass across the stage or Chorus to deliver a brief speech."

Auftreten der Hauptpersonen seine Aufmerksamkeit besonders anzuspannen hatte, die Reden der Nebenakteure wörtlich aufzunehmen, war nicht von so großer Bedeutung. Bekanntschaft mit dem Stoff half auch für ein sinnvolles Nachschreiben.

Für stereotype Redewendungen, wie sie Dichter ja oft zur Charakterisierung mancher Personen diesen in den Mund legen, kam dem Brightstenographen eine besondere Einrichtung der Characterie sehr zu statten: die Einführung eines Wiederholungszeichens.

Häufig geschieht eine kurzschriftliche Aufnahme von größerer zeitlicher Dauer zudem von mehreren Stenographen, so daß deren Aufzeichnungen sich ergänzen können.

Wenn man ferner bedenkt, daß in früheren Jahrhunderten die allgemeine Redegeschwindigkeit sehr wahrscheinlich nicht so groß gewesen ist wie heute [1]), so wird man nach Erwägung aller Punkte nicht leugnen können, daß in der elisabethanischen Zeit begabte und geübte Jünger Brights ganz sicher im stande gewesen sind, ein Bühnendrama in Characterie mit zureichender Treue nachzuschreiben.

(Schluß in Heft 4)

Deutsche Würde fordert die Befreiung der deutschen Handschrift vom Banne britischen Einflusses.

Ein Wort an alle, die es angeht von Prof. Fr. Kuhlmann.

Ungeachtet der auf dem deutschen Volke lastenden schweren Zeit, auch in dem gigantischen Kampfe, den es gegen eine Welt von Feinden führt, ist es erfüllt von froher Erwartung auf eine neue Zeit, eine Zeit, in der deutsches Wesen, deutsche Kraft sich ganz werden entfalten können. Wo immer

---

[1]) Wundt, Völkerpsychologie, I. Band. Die Sprache, p. 419. Ferner: Stolzesche Stenographenzeitung, 1902, p. 59 f. Arch. f. St. 1906, p. 256. „Die Zunahme der Redegeschwindigkeit und ihre Feststellung durch die Kurzschrift.“ Von Ch. Johnen. Mit einem Nachwort vom Herausgeber (Dewischeit). Unsere Vorstellung von der Redegeschwindigkeit wird übrigens beeinflußt dadurch, daß wir bei dem Begriff „stenographische Aufnahme“ meistens sofort an Parlamente denken, da hier allerdings ein großes Betätigungsfeld der heutigen Kurzschrift liegt. Nun sind aber gerade in bezug auf Reden unsere modernen Parlamente nicht mehr als Norm für das Zeitmaß im Sprechen anzusehen. Besondere Umstände haben hier das Tempo fast aller Redner in den letzten Jahrzehnten sehr beschleunigt. „Im heutigen Reichstag gibt es langsame Redner überhaupt nicht mehr“ (Engel 1902).



führende Geister des Volkes in Schrift oder Rede zu den großen Ereignissen und Fragen der Zeit das Wort nehmen, spricht sich die zuversichtliche Hoffnung auf das Kommen einer neuen Zeit, eines erneuten Aufschwunges deutschen Geistes und deutscher Kultur aus, zugleich aber auch die Mahnung an die Nation, in allen ihren Schichten und auf allen Gebieten des geistigen Lebens mitzuarbeiten an einer Wiedergeburt, besonders an einer Befreiung und Reinigung der deutschen Kultur von fremden, sie zersetzenden und ihrer unwürdigen Einflüssen.

Deutschland hat sich erhoben zu großen Taten. Während die waffenfähigen Männer des Volkes in blutiger Schlacht die Millionenheere der tückischen Feinde wehren, sind die Daheimgebliebenen mit nicht minderem Ernst in den Kampf eingetreten. Für sie gilt es, den inneren Feind zu bekriegen, den Feind, der in uns selbst lebt, der sich vor allem in der Sucht äußert, das Fremde bis zur Verehrung hochzuschätzen, unter Hintenansetzung jeder Würde und Selbstachtung nachzuahmen, das Eigene dagegen zu mißachten.

Wahre deutsche Art zu stärken, unser echtes deutsch-völkisches Wesen zu kraftvollem Ausdruck zu bringen, vor allem auf den Gebieten, auf denen wir uns bis dahin von anderen Nationen unwürdig abhängig machten, das ist des Deutschen heilige Pflicht, denn es hängen nicht nur Wohl und Wehe, nicht nur Ehre, Ansehen und Wohlstand, sondern letzten Endes Sein und Nichtsein der Nation davon ab.

Wohl haben mancherlei Bestrebungen zur Reinigung und Befreiung der deutschen Kultur von fremden Einflüssen bereits — und auch schon vor dem großen Kriege — eingesetzt, aber nimmermehr kann man sagen, daß das Volk als solches seine Schwäche und unwürdige Abhängigkeit, überall da wo sie bestehen, erkannt, noch weniger, daß es sie abgelegt habe. Ganz im Gegenteil: auf weiten und bedeutungsvollen Gebieten herrscht nicht nur Unkenntnis über den Grad, nein, auch über die Tatsache der Abhängigkeit überhaupt.

Das gilt insonderheit von der S c h r i f t, vor allem der Hand- und Verkehrsschrift. Hier wähnt der Deutsche sogar völlig unabhängig zu sein, sich einer besonderen völkischen Eigenart rühmen zu können und befindet sich dabei in dem unwürdigsten Banne, den man sich denken kann, im Banne seiner Todfeinde, im Banne des Volkes, das er wie kein anderes hassen und verachten gelernt hat.

Die Schrift gehört zu den höchsten Kulturgütern der Menschheit. Schrift ist in ihrem Wesen Ausdruck, wie die Sprache. Beide sind Wertmesser für die Kultur eines Volkes. Wie in der Schrift des einzelnen Menschen, so spricht sich auch in der Schrift eines Volkes sein Charakter, seine Kraft und der Grad seiner politischen und kulturellen Selbständigkeit aus. Es bestehen hier die allertiefsten Wechselbeziehungen. So ist die Schrift eines Volkes, vor allem seine Hand- und Verkehrsschrift, da sie einmal neben der Sprache der unmittelbarste Ausdruck, zum anderen das Mittel der Verbindung unter den Völkern und somit der offen liegende Wertmesser ist, von außerordentlicher Bedeutung.

Bis zur Stunde vermissen wir in den Bestrebungen zur Reinigung und Wiedergeburt der deutschen Kultur die Würdigung dieser Momente. Wir beobachten eine bedauerliche Vernachlässigung dieses hochwichtigen Gebietes, die nur erklärlich ist aus der durch jenen fremden Einfluß verursachten Vernichtung des einst so regen und fruchtbaren deutschen Schriftsinnes. Wir stehen vor der betrübenden und beschämenden Tatsache, daß selbst jene Kreise, die an der Spitze der Bestrebungen einer neuen Kultur, einer Kultur des Ausdruckes stehen, die Kreise, die eindringlich an einer Reinigung der deutschen Sprache, an einer Erneuerung der deutschen Tracht arbeiten, für eine Reinigung und Erneuerung der deutschen Handschrift weder Interesse noch Verständnis zeigen. Das ist bezeichnend und beweist überzeugend, wie tief das deutsche Volk auf diesem Gebiete zurzeit steht, daß es den Wert des einst ererbten Schriftgutes so wenig wie die unwürdige Abhängigkeit zu empfinden vermag.

Daß auch auf dem Gebiete der Handschrift eine Wiedergeburt erfolgen muß, kann gar nicht zweifelhaft sein. Oder wollte jemand behaupten, es sei des deutschen Volkes würdig, die Abhängigkeit vom britischen Geiste, den wir bis auf den Tod hassen und mit Feuer und Schwert im heißesten Ringen bekämpfen, auf dem Gebiete der Handschrift, also in unserem persönlichsten und täglichen Ausdruck bestehen zu lassen? Darf der Deutsche auch ferner noch in seiner Handschrift sich der Formen bedienen, die den lügnerischen Krämergeist unserer Todfeinde ausdrücken? Vermag ein Deutscher ohne Gewissenbedrängnis ferner täglich eine Schrift auzuwenden, die das Wahrzeichen und der beschämende Beleg des einstigen politischen und kulturellen Tiefstandes seines Volkes und ein Beweis seiner unwürdigen Nachahmungssucht ist?

Wohl nur vereinzelte wissen es: Als das deutsche Volk sich einst in politischer Ohnmacht und geistiger Unselbständigkeit, besonders auf geschmacklichen Gebieten, zum Vasallen und Nachbeter anderer Nationen machte, da versündigte es sich auch an seiner Schrift. Es entäußerte sich seiner ihm von den Vätern überlieferten kraft- und charaktervollen Handschriftzüge zugunsten der Schriftzüge eines fremden Volkes, der Briten. Man brach damals den deutschen Buchstaben im wahren Sinne des Wortes das Rückgrat, richtete es in britischem Sinne auf, hing dann unorganische, dem deutschen Wesen fremde, charakterlose, langweilige, schematische britische Schwünge daran und ließ diesen, jeden völkischen Charakters baren Bastard auf die deutsche Schule los. Er treibt hier bis heute sein Unwesen und hat die gute, gesunde und ausdrucksvolle alte deutsche Schrift längst völlig verdrängt.

Es wird im weiteren auf das Werden dieser Schrift und auf ihren Gegensatz zum deutschen Charakter und der wirklich deutschen Schrift, wie sie deutscher Geist unserer Väter geformt und uns vererbt hat, noch einzugehen sein.

Die Zeit deutscher Ohnmacht und unwürdiger Erniedrigung ist nun für immer dahin. Das deutsche Volk weiß und fühlt heute, was es wert ist

und welche Kräfte in ihm ruhen, weiß auch, daß, wie auf allen geistigen Gebieten es auch auf dem des Geschmacks anderen Völkern gleichzutun vermag. Als ein freies und starkes Volk steht es da, auf Leben und Tod ringend mit dem verlogenen, neidischen britischen Vetter.

Unwürdig wäre es, wollten das deutsche Volk und die deutsche Schule an jenen Schriftzügen festhalten, die das verlogene Wesen der Briten und zugleich die eigene einstige unwürdige Schwäche und politische Ohnmacht verkörpern. Die Selbstachtung muß uns dazu zwingen, uns des Erbes, das uns die Väter in einer wahrhaft deutschen Schrift hinterließen, zu erinnern und den britischen Bastard mit Entrüstung von uns und aus unseren Schulen zu weisen.

Mit ehernem Schwert, mit Feuer und Blut schreibt heute das deutsche Volk seinen Willen und seinen Ruhm in die Blätter der Weltgeschichte. Groß und alle Völker der Erde überragend steht es da. Fürwahr, das jetzige Geschlecht wäre einer solchen Zeit und eines solchen Volkes nicht würdig, wollte es nicht mit all seiner Kraft dahin wirken, daß im Einklang mit der ehernen Schrift der deutschen Armeen auch das Volk in seinem Leben eine Schrift echt deutscher Art, völkisch echt bis ins Mark schreibt.

Die Volksschrift, die wir ersehnen, besaß das deutsche Volk bereits. Sie ist dahin. In den verstaubten Fächern der Museen und der Familienarchive harrt sie der Auferstehung entgegen. Sie wird auferstehen, wenn die neue große Zeit, die wir erhoffen, hereinbricht. Es ist notwendig, über diese alte deutsche Schrift einiges zu sagen, wie zugleich darüber, wie es geschah, daß das deutsche Volk sich ihrer entäußerte.

Die Genealogie der alten deutschen Schreibschrift ist vollkommen rein. Ihr Ursprung liegt weit zurück in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung und fällt bezeichnenderweise mit dem Werden und Wachsen des deutschen Volkes unmittelbar zusammen, wie sie sich denn auch in Harmonie mit der deutschen Sprache, immer sich ihr anpassend, entwickelt hat. Schon zur Zeit der Reformation hat sie volle Ausgestaltung erreicht. Die Schriften eines Luther, Hans Sachs, Dürer und anderer deutscher Männer, in denen wir den vollkommenen Ausdruck deutscher Art verehren, können wohl als Typus echt deutscher Schrift angesprochen werden. Bereits im Jahre 1519 schuf der Schreibmeister Neudorfer im kunstfertigen Nürnberg den ersten Normalduktus deutscher Schreibschrift. Die beigefügten Abbildungen zeigen einige von deutschen Schreibmeistern geschaffene Schreibvorlagen aus mehreren aufeinanderfolgenden Jahrhunderten. Diese Schriften lassen die Kluft erkennen, die sich zwischen der heute geübten britischen Bastardschrift und der echt deutschen auftut.

Schrift ist fixierte Handbewegung. Die deutsche Hand ist in ihren Bewegungen, und somit auch in ihrer Schrift, eckig, markig, kraftvoll und energisch. Die kernhaft deutsche Art tritt in den alten Schriften deutlich zutage. Ein Blick auf diese alten Schriften ist wie ein Blick in den deutschen Eichwald. Man empfindet nicht nur, wie sie mit innerer Anteil-

nahme geschrieben, man fühlt auch, wie neben deutscher Innigkeit deutsche Phantasie die Feder geführt und eine Mannigfaltigkeit der Formen geschaffen hat, die uns angesichts des heute waltenden Schemas der Eintönigkeit außerordentlich wohltut.

Je reiner und vollkommener germanisches Wesen in einem Manne zum Ausdruck kommt, desto eckiger, schärfer und markiger ist der graphische Ausdruck seiner Hand. Wir wissen, daß dies schon in vorgeschichtlicher Zeit zutage trat, daß die ersten und ältesten Zierformen auf vorgeschichtlichen germanischen Gefäßen den deutschen Schriftformen ähnliche eckige Linienzüge tragen. Wir wissen weiter, daß selbst in heutiger Zeit, wo der Schriftausdruck wesentlich abgeschwächt ist, Männer von ausgeprägt deutscher Art das Eckige und Spröde in der Schrift besonders kräftig zum Ausdruck bringen. Bismarck darf hier als klassisches Beispiel genannt werden, und nicht Zufall ist es, daß auch unser jetziger Reichskanzler eine Schrift schreibt, die den Charakter der alten deutschen markig-eckigen Schrift trägt. Soll eine Schrift als deutsch gelten, so muß sich die deutsche Art in ihr deutlich aussprechen. Daß die alte deutsche Schrift dies tat, ist eine nicht abzuleugnende Tatsache. Der Ausdruck des deutschen Charakters in der Schrift wurde wesentlich unterstützt durch das alte Schreibgerät, die breite Gänsefeder. Sie war des Deutschen wahres, seinem Charakter angepaßtes Schreibwerkzeug.

Dies alles ist uns verloren gegangen durch britischen Einfluß, durch Nachahmung der englischen Schrift. Die sogenannte „ecriture anglaise“ war eine lateinische Schrift und das Endergebnis einer Schriftentwicklung, die einesteils der englische Charakter, andernteils der Grabstichel des Kupferstechers hervorgebracht hatte, somit eine Schrift, die an inneren Werten an die deutsche Schrift gar nicht heranzureichen vermochte. Und dennoch wurden die deutschen Schreibmeister, wie ganz besonders auch die deutschen Kaufleute, durch sie so völlig betört, daß man die an sich nicht nur schöne, sondern auch schreibtechnisch durch und durch gesunde deutsche Schrift ihr, der fremden, opferte. Das Bestechende war gerade das Undeutsche an ihr, das äußerlich Glatte, Elegante, das Unpersönliche und Schematische. Das Lob dieser Schrift nimmt die höchsten, unwürdigsten Töne an. Es heißt in den Urteilen jener Zeit, die Schrift sei so schön, „daß man sie sich gar nicht schöner denken könne“ (Drescher 1843).

In diesem Wahn befangen, nahmen deutsche Schreibmeister und Kaufleute an der deutschen Schrift eine geradezu ungeheuerliche Operation vor. Sie übertrugen die Formen der lateinischen, also schon in ihren Grundelementen anders gearteten, nämlich runden Schrift, auf die durchaus im Gegensatz dazu stehende deutsche eckige. Was eingangs gesagt wurde, ist keine Übertreibung: es wurde den deutschen Buchstaben das markige Rückgrat gebrochen, das deutsche Element wurde ihnen genommen und dem deutschen Charakter Widersprechendes, der deutschen Hand Fremdes und Widerstrebendes wurde ihnen in Gestalt von phrasenhaften, leeren, schematischen unpersönlichen Schwüngen angehangen. Was deut-

sche Schreibmeister und Lehrer damals schrieben, um diesem britischen Bastard Eingang in die Schule und Anerkennung im Volke zu verschaffen, gehört zu dem Traurigsten und Beschämendsten der pädagogischen Literatur. Es muß uns heute anwidern und die Schamröte ins Gesicht treiben, wenn man sich der Nachbeterei und Fremdländerei noch zu rühmen vermochte, wenn wir z. B. in einem für die Beseitigung der alten deutschen Schrift besonders wichtigen Buche die Worte lesen müssen: „Wir sind auch hier, wie in so vielen anderen Künsten und Wissenschaften, glückliche und geschmackvolle Nachahmer geworden.“ C. F. Leischner, 1829.

Das Ergebnis solchen Bemühens wurde nun noch dadurch vervielfacht, daß mit der englisierten Form der Buchstaben auch die englische Unterrichts- und Schreibmethode Eingang in die Schulen und kaufmännischen Schreibstuben fand. Dadurch wurde dem gesamten Schreibwesen Deutschlands der britische Charakter aufgedrückt. Diese Methode bestand darin, daß der gesamte Schreibakt, der in deutschem Sinne ein Ausdruck der inneren Kräfte war, den Gelenken und Muskeln übertragen wurde. Aus ihnen heraus, und nur durch sie, also rein äußerlich und mechanisch, wurde die Form erzeugt. Die treibende Kraft war die Eile und nur die Eile, das Geschäft und der Krämersinn, die vollste Ausnützung der Zeit. Schnelligkeit und geschäftliche Gewandtheit allein wurden zum Stempel der Schreibschrift. Die deutsche Kaufmannschaft unterstellte sich fast mehr noch als die deutsche Schule diesem Geiste und untersteht ihm heute noch in gleich starkem Maße. Es ist für den deutschen Kaufmann sicher ein fast an Wahnsinn grenzendes Beginnen, wenn hier dem Ausdruck deutschen Charakters und der Persönlichkeit, auch in der Schrift des Geschäftslebens, das Wort geredet und die britisch-heuchlerische Glätte und Phrase der Schrift, die ihn heute so unentbehrlich und schön dünkt, als im höchsten Grade unschön und unwürdig erklärt wird. In ein besonders beschämendes Licht wird die Sache durch den Umstand gerückt, daß, während der deutsche Kaufmann und die deutsche Schule den britischen Bastard mit großter, einer besseren Sache würdigen Ausdauer und Anhänglichkeit pflegen, man in England selbst die Prinzipien, denen er entstammt, längst verlassen hat. Das macht uns in noch höherem Grade lächerlich und verächtlich, vor jenem Volke, wie vor allen Völkern. Das muß jeder Deutsche empfinden. Wenn nun trotz aller Mühe und Qual, die den deutschen Kindern in der Schule damit bereitet wird, diese im englischen Geiste verunstaltete deutsche Schrift zu erlernen, dennoch kein Deutscher von Persönlichkeit und Charakter diese Schrift länger schreibt, als eben dieser Schulzwang währt, wenn sich jeder deutsche Charakter, trotz dieses jahrelangen Drills, beim Verlassen der Schule doch eine andere Schrift zu formen sucht, dann ist damit deutlich bewiesen, wie wenig der Deutsche innerlich mit dieser sogenannten „deutschen“ Schrift gemeinsam hat, daß sie ihm fremd und unsympathisch ist. Es läßt sich leicht die Wahrheit der Behauptung feststellen, daß nur kleinliche und untergeordnete Naturen, Leute, die geschäfts-

mäßig diese Schrift zu schreiben gezwungen sind, an ihr festhalten. Auch der deutsche Kaufmann, der sie von seinen Angestellten streng verlangt, schreibt sie selbst nicht. Es ist für ihn die Schrift der Kommis. Das sind schlimme und bedeutungsvolle Widersprüche. Wie kann und darf man solche Schrift zur Schrift der Schule und damit des deutschen Volkes machen? Die kaufmännische Schrift englischen Stils gilt dem deutschen Kaufmann im allgemeinen bis zur Stunde, aufrichtig sei es beklagt, als ein allem Persönlichen entrücktes, unantastbares Heiligtum. Wie kann der deutsche Kaufmann glauben, mit dieser Schrift könne er im Auslande würdig sein Deutschtum vertreten? Hier mag nur kurz angedeutet werden: Es ist nicht schon verdienstvoll, wenn man die sogenannte deutsche Schrift der lateinischen gegenüber hochstellt und sie im Verkehr anwendet. Es klingt wohl widersinnig und doch ist es wahr: man kann eine lateinische Schrift so schreiben, daß sie dem Geist und Ausdruck nach deutscher ist, als diese englisch-deutsche Bastardschrift. Eine lateinische Schrift von einem ausgeprägtem deutschen Charakter geschrieben, ist unter Umständen deutscher in ihrem Ausdruck, als die deutsche Schrift in britischem Sinne verunstaltet.

So möge denn das deutsche Volk beherzigen: Die Schrift, die ihm heute als deutsch gilt, ist nicht deutsch. Sie ist fremden, des verhaßten britischen Geistes Kind. Das deutsche Volk hat seine Schrift vergessen und verloren. Wer sie finden und sich ihrer freuen will, der gehe in unsere Museen, durchstöbere seine und seiner Bekannten Familienarchive. Da wird es über ihn wie eine Offenbarung kommen und nicht lange wird es währen, so wird sein Schriftsinn gesunden an diesen alten schönen, markigen Zügen von deutscher Hand und er wird den englischen Bastard richtig einschätzen, ihn nicht mehr ansehen, noch weniger ihn anwenden mögen

Darin liegt zugleich die Antwort auf die Frage: Was ist zu tun und was soll in dieser Sache geschehen? Wir haben zu tun, was auf anderen Gebieten bereits mit Erfolg geschehen ist, haben zu versuchen, den abgerissenen Faden mit der deutschen Vergangenheit wieder anzuknüpfen, haben zu trachten, daß wir selbst am Wesen der alten deutschen Schrift wieder genesen. Es trifft zusammen, daß die deutsche Schule aus anderen als hier in den Vordergrund gestellten Gründen im Begriff steht, an eine Reform des Schreibunterrichts heranzutreten. Möchten ihr die großen, völkischen Gesichtspunkte Leitstern sein und Richtung geben.

